P. o. ital.

367 2c

Farina

Corporal Sylveſter.

Scheidung.

555 F

Corporal Sylvester.
Scheidung.

Zwei Novellen

von

Salvatore Farina.

Deutsch

von

Ernst Dohm und **Hans Hoffmann.**

Berlin,

Verlag von Gebrüder Paetel.

1885.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

	Seite
Vorwort zu „Corporal Sylvester“	VII
Corporal Sylvester. Novelle. Deutsch von Hans Hoffmann	1
Scheidung. Aus dem Italienischen von Ernst Dohm .	153

Vorwort.

Albissola Marina, 5. Septbr. 1884.

Ich versprach Dir eine Reihenfolge von Erzählungen zu schreiben, welche insgesammt den einen großen Gedanken des Sterbens behandeln sollten.

Ich habe zu viel versprochen; und ich will froh sein, wenn mir Zeit und Witz genug bleiben, einige Seiten jenes kühnen Vorwurfs zu betrachten, der mir damals vor die Seele trat. Es sollten wie in einem langgestreckten Gemälde viele psychologische Fälle dargestellt werden, die sich alle auf die gleiche Frage bezögen: „Welchen Raum nimmt in unserm Leben der Gedanke an den Tod ein?“

Der Gegenstand ließ eine mannigfaltige Entwicklung zu. Streitfragen der Lebensphilosophie galt es zu lösen, ein wechselndes Spiel von guten und schlechten Leidenschaften, von Menschen und von menschlichen Einrichtungen zu schildern, und über diesem Allen eine Religion: das Gefühl des Herzens.

Indem ich mir selbst und Dir die neuen Ideen

darlegte, ereiferte ich mich mehr und mehr, und — Du erinnerst Dich — das alte Feuer durchbrach manchmal die Hülle meiner angenommenen Gelassenheit. Und Du, liebes Kind, Du lächeltest Dein gütiges Lächeln. „Es wird Dein Meisterwerk werden," sagtest Du.

Und das glaubte damals auch ich. Und von Zeit zu Zeit nahm ich die Gedanken wieder auf, damit sie sich nicht verlören wie so viele andere Vorsätze, die mir allmälig wieder entschlüpft waren; ich nahm sie auf, so gut es in der Eile ging, ohne sie zu ordnen, nur zu dem Zwecke, wie für die Zukunft das Versprechen gegenwärtig zu halten, das ich Dir und meiner Kunst gegeben.

Heute nun ist es den Italienern klar geworden, daß weder ich noch andere Patienten der Literatur mehr von eigenen Meisterwerken träumen, sondern in Ergebenheit abwarten, daß uns irgend ein junges Kraftgenie mit Grazie zu den Todten wirft, wie es uns längst verheißen ist.

Und bis dahin, womit sollen wir die Zeit des Todeskampfes hinbringen? Wir müssen doch wohl dasselbe thun, was wir immer gethan haben, von dem Tage an, da wir, der Fuchtel des Herrn Lehrers entwachsen, unsere erste gedruckte Jugendsünde der strafenden Kritik preisgaben, bis zu jenem, da wir unsere letzten literarischen Streiche begangen haben werden.

Und wenn es denn wirklich wahr ist, daß uns die

Italiener sammt und sonders den Rücken gekehrt haben, so werden wir uns vielleicht mit dem Gedanken trösten, daß wir von einer heiteren Kunst träumten, die ihre Kraft aus unserer innersten Natur zöge; von einer Wahrheit, die der Mode nicht unterworfen wäre, von einem nimmer alternden Gefühl — da fallen uns gewisse übereifrige junge Herren mit dem ganz unnöthigen Ruf in den Rücken: „Platz für das Streben der Jugend!“

Bitte, meine lieben jungen Herren, wir machen ja schon Platz! Doch habet Mitleid mit uns; lasset uns leben, ein Weilchen nur, nicht lange mehr; bald nehmen wir Abschied und gehen ohne Groll zur Ruhe, zu glücklich, wenn wir die frohe Botschaft vernommen haben werden, daß unter so vielen Ruhmeskandidaten, die einen wohlfeilen Lärm machen, Italien endlich einen Dichter oder Prosaiker gefunden hat, der durch sein Leben und seine Werke die Todten und die Sterbenden in Vergessenheit bringt.

Ich kehre zu Dir zurück, geliebtes Kind. Laß Dir erzählen, daß ich unter den alten Papieren jenes Blatt gefunden habe, das ich an einem Tage der Begeisterung niederschrieb und das ich hier stehen lasse, wie es mir damals in die Feder geflossen, in seiner natürlichen Unordnung, daß es für Dich ein Unterpfand werde, heute, wie damals. Es ist lange her. Denkst Du daran? Damals waren wir voll Leben, Hoffnung und Liebe; ich schwärmte für jene Kunst, die noch heute meine

Liebe iſt, und auf die Du doch niemals eiferſüchtig warſt, — jetzt, ohne Dich, iſt mir das Leben kaum noch ein Leben; und Du, mein armes geliebtes Kind, Du biſt todt.

Salvatore Farina.

Der Menſch muß ſterben — darum ſoll er keine Zeit verlieren; er ſoll arbeiten und Gutes thun, ſo lange er auf Erden wandelt; der Tod macht ſeinem Schaffen zu bald ein Ende.

Der Menſch muß ſterben — ſei er groß oder klein, König oder Bettler; der Tod predigt die große Lehre von der Gleichheit Aller; laſſet uns Niemanden neiden, denn über ein Kleines ergreift das gleiche Loos uns Alle.

Der Menſch muß ſterben — darum ſoll er das Leben lieben; der Selbſtmord iſt ein unnützes Beginnen, da wir ohnehin ſterben müſſen.

Der Menſch muß ſterben — doch der Augenblick des Todes iſt ungewiß; er kann nach einer Minute, er kann nach einem Jahrhundert eintreten; es iſt nie zu ſpät, eine gute That zu beginnen, und nie zu früh kann ſolche vollendet ſein. Führet euer Leben ſo, als ob ihr es binnen einer Stunde verlieren könntet und als ob ihr erſt nach fünfzig Jahren zu ſterben hättet. Jeder aufſteigende Tag kann der letzte unſers Lebens und der erſte eines ſchönen Werkes ſein.

Der Mensch muß sterben — wie viel Jammer liegt in diesen Worten, wenn wir an den Glücklichen denken, wie viel Trost, wenn wir auf den Leidenden blicken!

Stellt euch euern grimmigsten Feind vor in der unvermeidlichen Stunde, da er die Augen für immer schließen wird; und ihr werdet fühlen, wie jeder Haß in eurer Brust erlischt. Der Gedanke an den Tod nimmt die Freuden ewiger Liebe voraus.

Der Mensch muß sterben — die geliebtesten Herzen haben aufgehört zu schlagen, unsere besten Freunde sind hingegangen; doch wir werden sie dereinst wiederfinden. Die Schar unserer Todten wächst unaufhörlich um uns her; im Alter vereinsamen wir: doch wir werden an einem andern Orte erwartet, und endlich sterben auch wir.

Der Mensch muß sterben — und der Tod kann die schlechten Leidenschaften der Ueberlebenden bessern; eine todte Mutter, ein todtes Kind, ein todter Freund bleiben eine Mutter, ein Kind, ein Freund.

Der Mensch muß sterben — seit hunderttausend Jahren vielleicht gilt das Gesetz, und seltsam ist es, wie wenig die Menschheit sich an den Gedanken gewöhnt hat. Wenn man jenen eigenen Schauer sieht, mit dem eine Todesnachricht aufgenommen zu werden pflegt, und das Mitleid, mit dem man von Hingeschiedenen spricht, so sollte man glauben, der natürliche

Tod sei ein so unerhörtes Unheil wie ein Mord durch Dolch oder Gift. Der Mensch denkt selten daran, daß er sterben muß, wenn ihn nicht der Tod eines seiner Nächsten an den Gedanken mahnt: dann glaubt er von dem Geschick des Verstorbenen ergriffen zu sein, und merkt nicht, daß er nur sein eigenes Loos beklagt. Die übliche Redensart: „Der Arme! Er ist gestorben!“ bedeutet fast immer: „Wir Armen! Wir müssen sterben!“ — — — —

Corporal Sylveſter.

Deutſch

von

Hans Hoffmann.

I.

Schon als ich mich das erste Mal in Albissola Marina befand, im Angesicht des erhabenen Meeres, inmitten des herrlichen Kranzes von Hügeln und Bergen, der das Thal der Sansobia einschließt, schon damals sagte ich mir: dieser Strand hat eine Zukunft. Ich war im Monat Juli dorthin zum Baden gegangen und war fast der einzige Gast; die reizenden Frauen und Mädchen, welche es heutzutage im Sommer bevölkern, ahnten damals noch nicht einmal das Vorhandensein dreier Oertchen an der Riviera, wenige Schritte von Savona, die alle drei Albissola heißen.

Die Seebäder in Albissola Marina nahm man in der allerursprünglichsten Weise; denn noch waren die Badehütten aus köstlicher Leinwand nicht aufgerichtet, mit denen die Bildung und Gerolamo später diese Sandflächen vor der Sonne und den

Blicken der Mitmenschen schützten. Anfangs bohrte man den Griff eines großen aufgespannten Regenschirms in den Sand, und über den Regenschirm wurde ein Laken geworfen; unter dieses Zelt kroch man dann ungefähr in der Art, wie die Eskimos ihre Hütten betreten. Unter dem erziehenden Einfluß eines solchen Schirmes, der bei jedem Luftzug umkippte, wurden die schamhaftesten Gemüther allmälig zu freier Milde gewöhnt, und nach den ersten Tagen zogen wir allesammt es vor, der Vormittagssonne zu trotzen und uns bei offener Scene zu entkleiden, indem wir uns längs des Strandes hierhin und dorthin zerstreuten und unsere Kleider durch daraufgeschüttete Sandhäufchen vor dem raublustigen Winde sicherten. Wir gingen ins Wasser ohne jede Hilfe von Stricken, Brettern oder Matten, frei über die Kiesel wankend; und wir blieben fast immer im seichten Wasser, da noch Niemand daran gedacht hatte, durch ausgelegte Bojen und Tonnen uns zum Hinausschwimmen zu verführen.

Gerolamo, der berühmte Gerolamo, der jetzt über eine Reihe von zwanzig Badehütten verfügt, der jeden Augenblick in der Lage ist, vier Rettungs=

gürtel aus Kork mit Leinwand überzogen, die den Namen des Besitzers in rothleuchtender Schrift den bewundernden Wogen verrathen, ins Meer auszuwerfen; Gerolamo, der die abgelegten Badehosen eines Heeres von Sommergästen und eine unberechenbare Zahl von Schwimmblasen für schüchterne Anfänger sein eigen nennt, dieser Gerolamo besaß zu jener Zeit noch nichts als sein Boot, mit dem er auf den Fang von Tintenfischen zog, wenn er nicht gerade eine Unmenge von irdenen Töpfen — der eigentlichen Industrie von Albissola — lud, um sie nach Savona zu bringen.

Er erschien manchmal am Strande, um die „Herrschaften" zu besichtigen; dann stand er da, stolz aufgerichtet, die Arme über der Brust gekreuzt, eine kurze Pfeife im Munde, eine oder zwei Minuten; hierauf ging er wieder an seine Arbeit, ernsthaft den Kopf wiegend, um die aufgestiegene Versuchung abzuschütteln. Wenn das Meer bewegt war oder Scirocco wehte, machte er sich näher an uns heran, gab den Unsichern einen guten Rath oder streifte auch wohl die Hosen bis zu den Knieen auf, bereit uns wieder aufzufischen, wenn Einer etwa von einer dreisten

Welle umgeworfen würde. Ich vermuthe in der That, daß der großartige Gedanke, einige Leinwandhütten aufzurichten, schon seit dem ersten Jahre, da ich ihn kennen lernte, in seinem Busen keimte; doch um den Gedanken zum festen Entschluß auswachsen zu lassen, brauchte es verschiedener Sommer und hätte vielleicht noch mehrerer gebraucht, wenn nicht eines Tages am Strande von Albissola Fräulein B... erschienen wäre, eine wunderschöne Blondine, welche die größte Lust zum Baden hatte, aber nicht bekleidet baden mochte und dem Regenschirm nicht traute.

Zu jener Zeit lernte ich zum ersten Male Herrn Sylvester und seine Gattin kennen. Es war an einem Juliabend um die Dämmerstunde; ich war nach meiner Gewohnheit an den Strand gegangen, hatte mir ein Lager aus Sand und ein Kopfkissen aus demselben Stoffe hergerichtet und mich behaglich auf den Rücken gestreckt, mein Taschentuch unter dem Kopf, um die Haare vor dem Sand zu schützen. Das Meer zeigte, wenn man es wie ich in der Verkürzung sah, nicht eine Falte; am Abend vorher hatte es so laut gebrüllt, daß ich mitten in der Nacht aus dem

Schlummer fuhr; jetzt ließ es nicht den leisesten Ton mehr vernehmen, als ob es nichts mehr zu sagen hätte oder bereute, zu viel gesagt zu haben. Rings umher tiefes Schweigen; in der grauen Dämmerluft erhoben sich hier und da große schwarze Rauchwolken, und ein scharfer Geruch von verbranntem Kienholz drang in meine Nase, denn es war der Tag, an welchem alle während der Woche geformten Töpfe gebrannt werden müssen. Also tiefes Schweigen und völlige Einsamkeit rings umher. Ich folgte mit den Blicken zwei Fischerbooten, welche von Weitem völlig zwei großen, auf dem Wasser ruhenden Möwen glichen; sie bewegten sich kaum und verringerten oder vergrößerten die Entfernung von einander gar nicht; das eine von ihnen fing mit dem Segel noch einen streifenden Strahl der Sonne auf, die selbst nicht mehr zu sehen war, das andere lag im Schatten. . . . Ich beobachtete dies Alles mit der gedankenlosen Aufmerksamkeit, die Jeder gern auf unnütze Dinge richtet, als plötzlich vor mir zwei riesige Schatten auftauchten, die mir den ganzen Meereshorizont abschnitten und ihr Haupt noch bis zu den goldnen Wolken am äußersten Himmelsrande erhoben.

Es waren Herr Sylveſter und ſeine Gattin. Sie hielten einander an der Hand und ſchienen gewillt, ins Waſſer zu ſteigen ſo wie ſie waren, er mit der langen Joppe, und ſie mit dem Hütchen auf dem Kopf und mit dem Umſchlagetuche. Sie ſprachen kein Wort, wie es oft geſchieht, wenn ein von langer Hand vorbereitetes Verhängniß naht; aber man merkte noch an ihren Geberden ein leiſes Zaudern.

Ich hatte ſie nicht kommen ſehen, ſie hatten mich in meinem Sandloche nicht entdeckt — ſie glaubten ſich allein; aber doch ließ die Dame noch einen Blick rings umhergleiten, in welchem ich einen Reſt von Anhänglichkeit an das trockene Land zu ahnen glaubte. Von Weitem und in dem matten Dämmerlicht vermochte ich nicht zu erkennen, ob ſie jung und hübſch ſei, ob er ... (doch ich geſtehe offen, auf ihn achtete ich wenig). Allein es blieb mir nicht der leiſeſte Zweifel, daß alle Beide mager und alle Beide klein waren, obwohl ſie mir für einen Augenblick als Rieſen erſchienen waren.

Man glaube nicht, daß ich unbeweglich dort liegen geblieben wäre, gleichgültig wie ein ſchlechter Philoſoph, und abgewartet hätte, daß ſich das Schickſal

erfülle; nein, während ich meine Beobachtungen machte, hatte ich meinen Kopf aus dem Sande erhoben und stützte mich, in ziemlich unbequemer Stellung rücklings auf die Ellbogen, bereit, auf die Füße zu springen, wenn der Augenblick gekommen sein würde, als Held und Retter aufzutreten.

Auf einmal warf die Dame, immer schweigend, immer die Hand des Gefährten festhaltend, einen letzten verzweifelnden Blick, wie mir schien, auf das feste Land zurück, bückte sich etwas, hob die Kleider bis zum Knie in die Höhe, knüpfte sie auf irgend eine Weise dort fest und stieg bedachtsam ins Wasser. Auch ihr Begleiter hatte mit großer Gewandtheit seine Hosen übers Knie gestreift ... und nun standen sie alle Beide in dem feuchten Element. Sie schoben sich solcherart Schritt vor Schritt vorsichtig weiter, bis das Wasser den Saum ihrer Kleider erreicht hatte, und jetzt bewegten sie sich nicht mehr, hielten sich aber immerfort an der Hand; endlich, nachdem sie zu dem Meeresschlund Vertrauen gefaßt, begannen sie sich zu unterhalten und mit leiser Stimme ihre Gefühle auszutauschen.

Da ich sah, daß die Sache sich so harmlos anließ,

legte ich den Kopf wieder auf den Sand und genoß das anmuthige Schauspiel. Sei es, daß die Stille mit dem Dunkelwerden noch tiefer wurde, sei es, daß meine Aufmerksamkeit geschärft war, ich verlor keine Silbe mehr von dem Gespräch der beiden sonderbaren Badenden. Es war freilich nicht viel, was sie sich erzählten; er versicherte, das Wasser sei gar nicht einmal so kalt, wie er gefürchtet, und sie war derselben Meinung; dann schwiegen sie; dann äußerte die Dame die Vermuthung, daß sie etwas zwischen den Füßen gefühlt habe ... was nur? — gewiß ein Fischchen — aber wenn es ein Polyp wäre? Und neues Schweigen. „Es ist heut' ein heißer Tag gewesen," sagte er einen Augenblick später. — „Sehr heiß," versicherte sie. — Von Liebe sprachen sie kein Wort.

Auf einmal sagte der Herr: „Weißt Du, wen ich heute gesehen habe?" — Nein, die Dame wußte es nicht. — „Ich habe den Doctor Massimo gesehen."

„Ah, den Doctor Massimo!"

„Ja, den Doctor Massimo, wie er leibt und lebt, sogar noch dicker als im vorigen Jahr; er hat im Hause der Cecchetta Wohnung genommen. Er

bleibt fest bei seiner Idee, er will das Haus haben, er sagt, er will kommen, um mit mir darüber zu sprechen."

„Er mag kommen, wir haben keine Angst vor ihm."

„Aber er will es nicht gleich haben; er würde nicht einmal verlangen, daß wir ausziehen . . ."

„Meine Meinung kennst Du," sagte die Dame nach einem kurzen Stillschweigen; „in die andere Welt können wir das Haus nicht mitnehmen."

Ein Seufzer, und Schweigen. Sie hatte eine tiefe Wahrheit gesprochen.

Kurz darauf äußerte die Dame, das Fußbad genüge ihr jetzt, und der Herr drehte sich wortlos um und wollte ans Land steigen; doch beim Umdrehen brachte er seine Gefährtin ins Schwanken, und sie stieß einen Schrei aus. Ich eilte hinzu. Der Herr und die Dame hatten schon den Fuß aufs Trockene gesetzt; sie waren wirklich, wie ich sie geschätzt, alle Beide von kleiner Gestalt und alle Beide mager; außerdem waren alle Beide alt, viel älter, als ihr seltsames Bad hätte vermuthen lassen.

II.

Sie erkannten schnell, daß ich in gutem Glauben herbeigeeilt war, ohne irgend welche Absicht der Zudringlichkeit oder des Spottes. Die alte Dame hatte sich auf einen Stein gesetzt und zog sich die Strümpfe an; der alte Mann blieb mit bloßen Füßen vor mir stehen und erklärte mir, wie er seit lange Lust habe zu baden, und, da er es noch nicht wage, in solcher Art beginne, sich allmälig mit dem Meere vertraut zu machen. Nach einigen Tagen aber wolle er sich ganz eintauchen, weil er in seiner Knabenzeit etwas habe schwimmen können und es gewiß jetzt noch könnte, wenn er es wagte; aber er wage es noch nicht. Mit gedämpfter Stimme fügte er hinzu, Lucia wolle es nicht zugeben (Lucia saß und schnürte sich die Schuhe zu) und habe ihm nur dies Fußbad erlaubt unter der Bedingung,

daß sie es Beide zusammen nähmen und sich an der Hand hielten.

„Wir sind seit siebenundvierzig Jahren Mann und Frau," schloß er mit schlauem Lächeln; „wir haben geheirathet im Jahre . . . warten Sie . . . wir haben unsere silberne Hochzeit gefeiert im Jahre . . . warten Sie . . . im Jahre des strengen Winters . . . wir hoffen noch unsere goldene Hochzeit feiern zu können. Ich bin Michele Sylvester, ich bin Fechtmeister in Pinerolo gewesen bis zum vorigen Jahre: seit einem Jahre wohnen wir hier."

„Michele," sagte die Alte, „ich bin fertig."

„Erlauben Sie," sagte Michele und setzte sich auf den Sand, um sich gleichfalls Strümpfe und Stiefel anzuziehen.

Während dieser Thätigkeit schwieg er; doch kaum hatte er sein Werk vollendet — und das dauerte nicht lange — so sprang er hastig auf die Füße und wollte den Faden seiner Erzählung wieder aufnehmen.

„Wir haben ein Häuschen, da hinten am Ende des Thales . . ."

„Da hinten am Ende des Thales," fuhr Dame Lucia fort; „wissen Sie, da wo das Bett des

Flusses . . . ich sage Fluß nur so, weil er ein großes Bett hat . . . ich habe aber nie Wasser darin gesehen, außer dem, welches das Meer durch die Brückenbogen hineintreibt, wenn es aufgeregt ist."

„Und doch, manchmal im Winter, . . ." verbesserte Herr Michele.

„Ach ja, manchmal im Winter soll das Wasser von den Bergen in wenigen Stunden herabstürzen und das ganze Bett ausfüllen, und wenn das es nicht mehr fassen kann, auf die umliegenden Felder austreten . . . einmal soll es auch unsern Garten überschwemmt haben ... aber da gehörte er noch nicht uns."

Frau Lucia schien dessen sicher zu sein, daß der Bach — der Fluß, wie sie sagte — sich jetzt nicht mehr solche Uebergriffe herausnehmen würde, seit der zu dem Hause „da hinten am Ende des Thales" gehörige Garten Eigenthum der Ehegatten Sylvester war.

Ich blickte bald sie und bald ihn an und glaubte in dem unsicheren Lichte an ihrem Gebahren eine seltsame Begierde zu erkennen, mich in höchster Eile mit ihrer Lebenslage bekannt zu machen, aus Furcht,

ich könnte sie plötzlich im Stiche lassen; sobald Frau Lucia einen Augenblick Athem schöpfte, trat Herr Michele in ihre Stelle und setzte ohne Pause ihre Rede fort, als wenn sie ein geheimes Gelübde gethan hätten, oder ein verborgenes Ziel erreichen wollten.

„Du hast nicht gesagt, wo unser Häuschen liegt," bemerkte der alte Fechtmeister. Frau Lucia war der Meinung, sie habe es mir gesagt; ja doch, sie hatte es mir gesagt; es lag „am Ende des Thals," da wo das Flußbett ein Knie bildet, inmitten eines Olivenwäldchens; man kam dahin auf dem Wege nach Ober-Albissola oder auch durch die Allee, welche die Faraggiana'schen Gemüsegärten durchschneidet: sie aber zögen es sehr oft vor, den umgekehrten Weg zu nehmen wie das Wasser des Baches, wenn der Bach nämlich Wasser gehabt hätte; sie wären Beide an steinige Bergstraßen gewöhnt, und auf einer Wiese ginge es sich für sie wie auf Sammet, das heißt, wie sie glaubten, daß es sich auf Sammet gehen müsse, denn versucht hätten sie das noch nie . . .

Unterdessen wurde es dunkel, und Herr Michele machte mich darauf aufmerksam, daß das Antlitz des Mondes, der zuerst wie ein weißer Fleck am bleichen

Himmel erschienen war, jetzt unter den letzten Küssen der Sonne erröthe. Um diesen lyrischen Ausdruck zu entschuldigen, behauptete der Fechtmeister, er habe etwas Aehnliches in einem neu erschienenen Gedicht=buche gelesen, allerdings nur einmal, denn er lese sonst niemals Gedichte . . . — Für das eine Mal war er genügend bestraft!

„Doch vielleicht," fügte er hinzu, „macht der Herr, der ja Rechtsanwalt ist, selber Verse?"

„Nein, ich mache keine Verse."

„Aber vielleicht lesen Sie welche?"

„Zuweilen."

Und wie in aller Welt war dieser Herr Sylvester zu der Wissenschaft gekommen, daß ich Rechtsanwalt sei, da ich das doch selbst kaum recht behaupten konnte? Bevor er diese meine Frage beantwortete, lud der alte Fechtmeister seine Frau zum Sitzen ein und als Lucia sich in den Sand niedergelassen hatte, folgte ich ihrem Beispiel. Mir schien, der Alte reibe sich die Hände, doch bin ich meiner Sache nicht sicher; jedenfalls nahm er an meiner Seite Platz.

„Der Ort ist klein," begann er; „man kennt hier sofort den Namen und die ganze Lebensgeschichte

der Menschen. Daß Sie Rechtsanwalt sind, wissen sogar schon die neugebrannten Töpfe hier; man weiß auch, daß Sie „Ritter" sind — verbergen Sie es nicht, das ist nutzlos — im Uebrigen ist es eine schöne Sache, Ritter zu sein, leugnen Sie nicht ... nicht wahr, des Sanct-Moritz-Ordens?"

„Nein, des Kronenordens."

Herr Michele bückte sich, um seiner Frau zuzuflüstern: „Höre, Lucia, Ritter des Kronenordens!"

Und seine Frau rief mit treuherziger Bewunderung: „Des Kronenordens!"

Da vermochte ich nicht bescheiden zu bleiben, sondern fügte lachend hinzu: „Ich bin auch Ritter des Portugiesischen Christusordens."

Diese Notiz errang mir die äußerste Hochachtung der beiden Gatten.

„Also," fuhr der Fechtmeister fort, nachdem er sich einigermaßen wieder erholt hatte, „also diese Dinge wissen wir vom Briefträger. Sie haben Briefe empfangen, seit Sie in Albissola sind, sogar viele Briefe; Sie lassen sich auch die Zeitung aus Mailand schicken ... was sagen Sie jetzt?"

Ich gab keinen Ton von mir. Dennoch fühlte

ich einen Augenblick nachher die Verpflichtung, meinen neuen Freunden zu bekennen, daß es mit dem „Ritter“ wohl seine Richtigkeit habe, daß ich hingegen den Rechtsanwaltstitel wenig zu verdienen fürchte.

„Sie sind nicht Rechtsanwalt?“ fragte mich der Alte mit bekümmerter Miene.

„Es ist wenigstens so gut, als ob ich es nicht wäre, da ich seit unvordenklichen Zeiten Talar und Gesetzbücher an den Nagel gehängt habe.“

Diese Thatsache konnte mir keine große Ehre machen; ich glaubte zu bemerken, daß die beiden Alten sich mit stummen Blicken fragten, was für ein Kleid ich wohl statt des Talars angezogen und was für ein Werkzeug in die Hand genommen haben möge, das mehr werth wäre als die weggelegten Gesetzbücher.

„Uebrigens,“ beharrte der Alte, „haben Sie die Gesetze doch studirt und kennen sie; wenn ein armer Ehrenmann, wie man so sagt, Sie um einen Rath bittet, verweigern Sie ihn einem armen Ehrenmanne nicht.“

Er machte ein Gesicht, als wolle er meine falsche Bescheidenheit mit Nachsicht corrigiren. „Das Gesetz

haben Sie studirt und kennen es," wiederholte er mit hartnäckigem Bemühen, zwei Ideen, die gar nichts von einander wissen wollten, gewaltsam zu verbinden.

Wie sollte ich ihm beibringen, daß ich durchaus nicht so sicher war, „es zu kennen", daß ich vielmehr ziemlich sicher war, es nicht zu kennen. Er legte sich mein Schweigen nach seinem Sinne aus und fragte Frau Lucia: „Soll ich es ihm sagen?"

Und Frau Lucia sagte bestimmt: „Sag' es ihm."

Und er begann: „Herr Rechtsanwalt, wir sind in einer Verlegenheit, weil wir das Gesetz nicht kennen, und wir dachten Sie um Ihren Rath zu bitten; kaum hatte ich Sie jetzt eben erblickt, da sprach ich zu mir: „Michele, mein Junge, den sendet Dir das Schicksal; wenn Du ihn nicht auf der Stelle festhältst, entschlüpft er Dir, Michele, mein Junge." — Michele liebt mich und thut Alles, was ich will . . . Herr Rechtsanwalt, wollen Sie unsern Fall anhören?"

Gerne hätte ich gefragt: „Ist es ein leichter Fall?" Doch ich hielt an mich und sagte muthig: „Sprechen Sie nur."

Auf dem ruhigen Meere that sich eine lange

leuchtende Straße auf, die geradeswegs zum Monde zu führen schien. Wie oft war ich diese Straße furchtlos gewandelt! Ich wollte sie auch jetzt betreten; doch der alte Fechtmeister ließ mich nicht weit darauf gelangen.

III.

Es war zum Glück ein leichter Fall, und ich zog mich mit Ehren aus der Sache. Es handelte sich im Wesentlichen um eine Leibrente; doch um an dies letzte Ziel zu gelangen, durch die Umwege der ungeordneten Erzählungsweise der beiden Alten, welche Einer den Andern verbesserten und zehnmal um Entschuldigung baten, indem sie sich gegenseitig auf einen vergessenen Hauptpunkt aufmerksam machten — um dahin zu gelangen, fürchtete ich zehnmal, in den Fluthen des Civilrechts und auf den Untiefen des gerichtlichen Verfahrens Schiffbruch zu leiden.

Um den Handel mit der Leibrente zu verstehen, mußte ich wissen, so versicherte der alte Sylvester, daß er seine Lucia vor siebenundvierzig Jahren in Pinerolo geheirathet habe. Als nämlich seine eben eröffnete Fechtschule von einigen Officieren und jungen

Leuten vom piemontesischen Adel besucht ward und er darin die Verheißung einer gesicherten Zukunft sah, besann er sich nicht lange und sprach zu seiner Geliebten: „Laß uns heirathen.“

Und sie heiratheten.

Lucia war damals ein hübsches Mädchen (Frau Sylvester leugnete es), ja, sie war wirklich ein hübsches Mädchen und liebte ihn leidenschaftlich (Frau Sylvester leugnete abermals), ja, sie war zum Sterben verliebt. Kurzum, sie hatten sich geheirathet. Die Officiere waren nach wie vor gekommen, die jungen Adeligen gleichfalls, und die Fechtschule des Corporal Sylvester (so nannte man ihn, weil er Corporal gewesen war) kam in Blüthe. Es war freilich nicht viel, was sie abwarf; aber sie schlugen sich durch, obgleich alle Beide starken Appetit hatten, ganz besonders er, der den ganzen Tag vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange mit Säbelhieben, Florettstichen, Vorwärts- und Rückwärtsschreiten, Ausbiegen und Seitensprüngen hinbrachte. Im Uebrigen mußte man sich mit dem, was man hatte, begnügen, und sie begnügten sich; Lucia war sparsam und verstand es auch selbst manchen Groschen

nebenher zu erwerben; sie sahen schon damals das Ziel ihrer Träume in einem Häuschen irgendwo an der Küste, in einem schönen Thal, inmitten eines Pinien- oder Kastanienhains, mit einem Stückchen Garten dabei. Sie sagten sich: über kurz oder lang wird das Glück uns einmal treffen. Und sie hatten Recht: das Glück hatte sie am Ende wirklich getroffen. Doch man soll nicht vorgreifen.

Im Leben eines Fechtmeisters gibt es nicht nur Rosen, sondern auch Dornen; wer daran zweifelt, lasse sich eines Bessern belehren. Vor Allem war da der Regimentsfechtlehrer, der dem Corporal Sylvester jede Art von Aerger bereitete und noch mehr bereitet hätte, wenn er in Hieb und Stich besser beschlagen gewesen wäre. Er war ein Fechter von der alten Schule, einer von jenen Meistern, die vortrefflich zu pariren und mit sicherer Methode den Gegenschlag zu führen wußten, so lange der Gegner stillstand wie ein Zaunpfahl und sich nicht vom Platze rührte; die aber verloren waren, sobald man ein wenig seitwärts auslegte, einen raschen Sprung rückwärts that oder einige unvermuthete Finten schlug, „solche, wissen Sie, ohne den Säbel zu drehen,

nur aus dem Handgelenk.“ Corporal Sylvester war einer der ersten gewesen, welche die Fechtkunst aus den alten akademischen Fesseln befreiten; es war die Zeit der Romantik in Kunst und Literatur, und Corporal Sylvester lehrte die romantische Fechtkunst, welche die Anhänger der alten, classischen Schule in Schrecken setzte.

Einen Feind zu haben, ist niemals ein Vergnügen; hat man nun aber gar noch eine friedliebende Seele, dabei den ganzen Tag Säbel oder Degen in der Faust und ein liebendes Weibchen zur Seite, das in seiner Sorge soweit geht, daß selbst unsere Bravour sie nicht beruhigt und sie jede Nacht uns im Traume von dem Gegner aufgespießt oder mitten durchgehauen sieht, dann ist es schlimmer einen Feind zu haben, als einen Dorn in irgend einem Körpertheil.

Aber es gibt auch noch andere Dornen im Leben eines Fechtmeisters. Man denke sich in einer kleinen Stadt junge Officiere, die von Kopf bis zu Fuß von Schönheit und blanken Knöpfen glänzen, junge Adelige mit wohlgescheitelten Haaren und feingestärkter Wäsche, man denke dazu einige hübsche Mädchen, die den Einen wie den Andern die Köpfe verdrehen,

ferner einen Fechtboden voller Waffen und einen Fechtmeister: und es wird allezeit Duelle geben, und der arme Fechtmeister wird immer alle Hände voll zu thun haben, irgend einem Ungeübten einen sichern Hieb beizubringen, mit dem er seinem Nebenbuhler irgend etwas zerschlagen kann; der Fechtboden wird mit Blut befleckt werden; der Fechtmeister wird den Besuch des Untersuchungsrichters erhalten, und es wird einen regulären Proceß geben. Er wird zwar freigesprochen werden; denn was kann er dafür? Aber die Quälerei hat er gehabt, und die Träume seiner Frau werden immer ängstlicher werden.

Die Wahrheit zu sagen, der Corporal Sylvester kam mir nicht ganz aufrichtig vor, wenn er sich über die Duelle beklagte, die den Fechtboden mit Blut befleckt hatten; die Ueberlebenden im Duell, er gestand es selbst, sind immer freigebig gegen den Fechtmeister, und in den vernünftig angestellten Duellen bleiben fast stets beide Theile am Leben.

Viel wahrhaftiger war er, als er sich über das tolle Jahr Achtundvierzig beklagte, aber das mußte Lucia erzählen. Man erinnere sich nur: Eines Tages ... wie war's doch? Ja, richtig! Es ist

Krieg, Piemont schlägt sich mit Oesterreich. Alle fliegen, um das Vaterland zu retten, und der Fechtboden steht leer; eine Zeitlang schlägt man sich durch bei verringerter Kost, um die zurückgelegten Ersparnisse möglichst lange zu schonen; dann versucht man es mit einem andern Handwerk; sie näht, plättet, strickt; er richtet auf dem Hofe seines Hauses einen Pistolenschießstand ein — einen Soldo der Schuß — und verbreitet die Mahnung durch die Stadt, alle Zurückgebliebene, Greise, Kinder und Frauen, ja, auch die Frauen mit eingeschlossen, müßten sich im Schießen üben, um zum Empfang der Oesterreicher bereit zu sein, wenn diese nach Pinerolo kämen, wie sie die Absicht zu haben schienen.

Von Frauen fand sich auf dem Schießplatz nur eine einzige ein, und die hielt sich die Ohren zu, um das Knallen nicht zu hören: es war Frau Sylvester selbst; Greise kamen nur sehr wenige; zum Ersatz aber gaben die Knaben tüchtig zu thun; kleine Dreikäsehochs kamen mutherfüllt und drückten ab ohne die Augen zu schließen; manchmal trafen sie sogar. Arme Oesterreicher, wenn ihr je nach Pinerolo gekommen wäret!

Dann kamen die schlimmen Tage von Novara und die übrigen, und endlich der Friede. Corporal Sylvester aber hielt sich auch jetzt nur mühselig über Wasser, und es war ein Wunder der Physiologie und der Philosophie, wie er mit seinem Magen von so kleinen Bissen leben konnte. Der Fechtboden wollte sich noch nicht wieder bevölkern; und in der That, Corporal Sylvester gestand es selbst, nachdem man im Angesicht des Feindes und seiner Kanonen gestanden hatte, konnte es keinen Reiz mehr haben, sich in einem Saale gemächlich auszulegen und sich unter Schul- und Regimentskameraden zum Spaß ein bischen zu schlagen. Zum Glück geht Alles vorüber, auch der Schmerz über eine verlorene Schlacht; und allmälig kehrte die Jugend von Pinerolo zum Florett und Rappier zurück.

Auch in der Folge war den beiden Leutchen noch Mancherlei passirt und nicht immer Angenehmes, doch das zu wissen war für das Verständniß ihrer Rechtsfrage nicht so unbedingt nothwendig, wie mein guter Alter meinte. Dennoch, um ganz sicher zu gehen, theilte er mir noch mit, daß die Cholera gekommen war und dann das Jahr 59 und dann

die Einverleibungen und daß viele Jahre nachher, als Alles wieder in Ordnung war, die Bank von Pinerolo es übernahm, den Sparpfennig des Ehepaares Sylvester in Verwahrung zu nehmen und die Zinsen dafür zu bezahlen; und daß sie noch später, da sie trotz aller heißen Wünsche nicht das Glück gehabt, Kinder zu bekommen und sich allmälig alt fühlten, ein hübsches und nettes Mädchen ins Haus zu nehmen beschlossen ... wirklich hübsch und nett ... und ... und was noch? Sie hatten sie dann verloren, und das war ein neuer großer Schmerz gewesen. Endlich ... jetzt sind wir so weit! — ... endlich hatte die Stunde des Glückes geschlagen; ein alter Vetter, an den Niemand mehr gedacht hatte, schied aus dieser Welt, und Frau Sylvester erwachte eines Morgens als Eigenthümerin eines Hauses an der Riviera, sechs Zimmer, Hof und Garten.

Das erträumte Häuschen hatte auf sich warten lassen, aber es war gekommen. Sie brannten alle Beide vor Begierde es zu sehen; aber die Reise kostete zu viel; sie verzichteten auf den ersehnten Anblick und begnügten sich mit schriftlicher Verhandlung, ohne daß die Entsagung ihnen das Leben

kostete. Das Häuschen war noch auf drei Jahre vermiethet; es befand sich in bester Verfassung, nur eine Fensterscheibe war zerbrochen, doch die mußte der Miether machen lassen. So hatten sie noch drei Jahre in Pinerolo gelebt, indem sie die Zinsen von der Bank bezogen und Herr Sylvester fortfuhr, einige Fechtstunden zu ertheilen, allerdings nur noch einige wenige, weil sich in Pinerolo die Zahl der Fechtmeister vermehrt hatte und diese einander mit Säbelhieben das Brot vom Munde schlugen. Der neu Hinzugekommenen waren zwei, Beide jung und übermüthig; sie machten riesengroße Anschläge an den Straßenecken, schickten gedruckte Anzeigen herum, in denen sie sich als geprüft, preisgekrönt und berühmt vorstellten, und machten wer weiß was sonst noch für Reclame. Der alte Corporal Sylvester, dem diese elende Art zu „fechten" widerstand, überlegte sich, daß im Grunde Jeder das Recht hat zu leben, daß er wirklich ein wenig alt und müde sei, und daß seine Nebenbuhler nicht wie er ein Haus im besten Miethszustande ohne eine zerbrochene Scheibe besaßen und vielleicht nicht einmal ein Häufchen Werthscheine bei der Bank. Eines Tages pflogen die Gatten Rath mit einander:

die Wohnungsmiethe kostete viel Geld, die Mäuse hatten schon die Knäufe der Rappiere zerfressen, und das Uebrige zerfraß der Rost; die Mühe war groß und der Verdienst gering. Es war Zeit sich zur Ruhe zu setzen. Ihr Plan war bald gemacht: sie beschlossen von dem Gelde der Bank Staatsschuldscheine zu kaufen, die sehr niedrig standen, Pinerolo zu verlassen, nach Albissola Marina zu ziehen, dem Miether das Häuschen zu kündigen, und dann, nachdem er die zerbrochenen Scheiben ersetzt haben würde, ihr Häuschen selbst zu beziehen und es nicht zu verlassen, ehe sie — so spät als möglich — stürben. Der Plan war glänzend. Und sie führten ihn aus; der Fechtboden wurde geschlossen, und das Ehepaar Sylvester ergab sich darein, von seinen Renten zu leben.

„Und die Reise nach Albissola?" fragte ich, da ich sah, daß wir uns der lange verheißenen Rechtsfrage näherten. „Und das Meer?"

Corporal Sylvester hatte das Meer schon früher einmal gesehen, mit seinem Regiment; Frau Lucia aber hatte es nie vorher gesehen und sich eine sonderbare Vorstellung davon gemacht. Was für eine Vorstellung? Sie wußte es selbst nicht, eine Vor-

stellung . . . sie hatte es sich größer gedacht, und beim ersten Anblick war sie fast versucht gewesen, zu sagen, es verdiene seinen Ruf nicht; doch am Tage darauf war das Meer, gerade als ob es zeigen wollte, was es sei, in gewaltige Aufregung gerathen, hatte gebrüllt wie der Donner Gottes, hatte häuser=hohe Wogen an den Strand gewälzt und da hatte die alte Dame doch Respect bekommen. Jetzt nun gar war sie ganz verliebt in das Meer, könnte den ganzen Tag am Strande sitzen und es ansehen, wenn sie nicht ihre Wirthschaft im Hause hätte . . .

Da waren wir endlich wieder bei dem Hause. Wie war das Haus? Oh, ein Schmuckkästchen, man konnte sich nichts Hübscheres denken; es war ganz weiß innen und außen, sehr freundlich, sonnig, vor dem Winde geschützt, Thüren und Fenster schlossen vortrefflich, keine Scheibe und kein Ziegel fehlte.

„Und nun wollen sie es uns nehmen!“ rief der Alte aus.

„Bestrittene Erbschaft,“ dachte ich, „Rückerstat=tungsklage — man wird eine Gegenklage anstellen müssen.“

„Das heißt,“ verbesserte Frau Sylvester, „sie

wollen es uns eigentlich nicht nehmen, vielmehr, sie lassen es uns und bezahlen noch ein hübsches Sümmchen monatlich, so lange wir leben, aber dann . . ."

„Eine Leibrente!" rief ich aus.

Richtig, eine Leibrente. Da war ein dicker Doctor, der Doctor Massimo, der kam seit einigen Jahren nach Albissola ins Seebad und hatte das Haus schon von dem früheren Besitzer kaufen wollen, weil er in dasselbe ganz vernarrt sei. Dann hatte er es von den Miethern kaufen wollen, da er das Eigenthumsrecht des Ehepaars Sylvester nicht kannte, endlich von dem Ehepaar Sylvester selbst; und da alle Versuchungen von diesem abprallten, hatte er den schönen Gedanken gehabt, eine Leibrente vorzuschlagen.

Das erste Anerbieten hatte in hundert Francs monatlich bestanden, so lange Corporal Sylvester lebte, aber der dicke Doctor wollte dann sogleich einziehen, und das Ehepaar hätte weichen müssen. Diesem Vorschlage schenkten sie nicht die geringste Beachtung; um keinen Preis hätten sie ihr Häuschen am Ufer der Sansebia verlassen, außer um auf den Hügel gegenüber zum Kirchhof getragen zu werden;

auch wollte Keiner von Beiden nach seinem Tode den Anderen in ungünstiger Lage zurücklassen.

Das hätte jeden anderen Kaufliebhaber entmuthigen müssen: aber der Doctor Massimo war zäh, und in diesem Jahre war er, nachdem er kaum sein Gepäck im Hause der Cecchetta, wo er sich in Pension gegeben, abgelegt, unverzüglich zu dem weißen Häuschen geeilt. Corporal Sylvester hatte ihn mit dem Stoßdegen in der Faust empfangen; denn er war gerade mit seiner täglichen Leibesübung beschäftigt; und selbst dieser Empfang hatte den Doctor nicht abgeschreckt.

„Das Haus muß ich haben," hatte er gesagt; „aber ich will meinen Nächsten nicht unglücklich machen. Sie sollen so lange darin bleiben, wie Sie leben, alle Beide; ich werde Ihnen monatlich die hundert Francs bezahlen, und Sie zahlen mir die Miethe; vierhundert Francs . . . oder ist das zu viel?"

Das war aber allerdings dem Corporal Sylvester zu viel zugemuthet, für sein eigenes Haus Miethe zu bezahlen! Dieser Doctor Massimo war verrückt; man hätte ihn von Rechtswegen lebendig

mit dem Stoßdegen aufspießen sollen! Ein Anderer hätte das sicher gethan, Corporal Sylvester aber wußte sich zu mäßigen; er legte sogar den Degen bei Seite und begleitete den Unverschämten heil und gesund bis an die Hausthür. Nun hätte man glauben sollen, der dicke Doctor müßte sich endlich für besiegt erklärt haben. Es fiel ihm nicht ein; eben heute Morgen hatte er seinen Vorschlag erneuert mit einer kleinen Abänderung: er wollte dem Ehepaar Sylvester monatlich siebzig Francs zahlen, pränumerando, sobald sie den Contract unterschrieben haben würden; das Ehepaar Sylvester hätte dann nichts weiter zu thun, als die Jahre Methusalem's zu erreichen.

„Er ist der höllische Versucher," sagte Frau Lucia. „Wie soll man dem widerstehen? Siebzig Francs monatlich ist viel, ist mehr als . . . ja, Ihnen müssen wir Alles sagen, wenn Sie uns einen guten Rath geben sollen; es ist mehr als das, was wir jetzt haben. Mit noch einmal siebzig Francs können wir als vornehme Herrschaft leben . . . Und doch . . ."

„Und doch," fuhr Corporal Sylvester fort, „unser Eigenthumsrecht an das Haus aufzugeben . . .

unser ganzes Vermögen auf diese Weise zu verzehren ... was sagen Sie dazu?"

Ich sah im Mondschein die beiden Augenpaare fragend auf mir ruhen. „Haben Sie mehr Anverwandte?" fragte ich die beiden Alten.

„Keine Seele."

„Nun dann!"

Ich sagte weiter nichts, und sie verstanden mich. Es war klar, sie hatten die Frage schon vorher sich selbst beantwortet; nur trauten sie ihrem eigenen Urtheil nicht recht und wollten Niemand im Ort in ihre Verhältnisse einweihen, und deshalb wandten sie sich an mich, um noch einige Zweifel zu lösen.

„Wie macht man einen derartigen Contract?"

„In Gegenwart eines Notars!"

„Könnte man ihn in Savona machen statt in Albissola und dann die Sache geheim halten?"

„Sicherlich."

„Was würde geschehen, wenn der dicke Doctor einmal die monatliche Zahlung unterließe?"

„Man könnte den Betrag einklagen oder auch den Contract für nichtig erklären lassen, je nach

den Umständen, und man würde sich immer das Recht auf Schadenersatz vorbehalten."

„Wieso? Wofür?"

„Man kann nicht wissen wofür, aber vor Gericht muß man immer Schadenersatz fordern."

Sie schienen höchst befriedigt durch alle meine Antworten. Nur Eines beunruhigte den Corporal Sylvester und ein bischen auch seine Frau. „Wenn sie den Contract unterschrieben hätten, würde das Haus Eigenthum des Doctor Massimo?"

„Keineswegs, der Contract vollendet sich erst mit Ihrem Tode; doch wenn Sie wollten, könnten Sie den Vertrag auch so schließen, und das wäre sogar ein feiner Schachzug . . ."

„Wieso das?"

„Wenn der dicke Doctor Eigenthümer des Hauses ist, muß er alle Unterhaltungskosten tragen."

Dieser Gedanke war für Corporal Sylvester ungemein erheiternd. „Wenn der Wind uns einen Dachziegel abreißt, wenn das Wasser uns den Fußboden verdirbt, muß der dicke Doctor Ziegel und Fußboden wieder herstellen lassen? Wenn der Putz abfällt, wenn eine Mauer birst, wenn ein Balken

weicht . . .“ Er zählte leichten Herzens hundert Unglücksfälle auf, die das weiße Haus treffen konnten, nie erhörte, schreckliche Unglücksfälle, und lachte; und Frau Lucia lachte mit ihm und ich mit Beiden um die Wette.

„Auch die Fensterscheiben?“ fragte die Alte.

„Auch die Fensterscheiben,“ versicherte ich, „wenn der Wind sie zerbricht oder ein Erdbeben oder Hagelschlag.“

Die Heiterkeit dauerte fort. Doch einen Augenblick später sagte Corporal Sylvester mit tiefem Ernst, trotz aller Vortheile wolle er lieber für Wind- und Hagelschaden einstehen, wenn nur das Häuschen ihr Eigenthum bliebe. Im Uebrigen wollten sie sich den Fall noch überlegen. Ein Weilchen blieben wir Alle still; meine neuen Freunde dachten an die Leibrente; ich, zufrieden mit meiner Leistung als Rechtsbeistand und den mir verbliebenen Kenntnissen, ließ den Blick den langen Silberstreifen entlang gleiten, der über das Meer hin geradeswegs zum Monde führte.

IV.

Ich hatte jetzt zwei Wünsche: das kleine Haus zu besuchen und den dicken Doctor zu sehen. Am folgenden Morgen ging ich zum Strande hinab und forschte unter den wenigen Badegästen, die sich eben entkleideten oder schon in dem flachen Wasser plätscherten, nach einer neuen Erscheinung von ungewöhnlichem Umfange, jedoch vergebens; dann schritt ich, dem Lockruf des sanft murmelnden Meeres widerstehend, gemächlich weiter, um das Ehepaar Sylvester zu besuchen.

Als ich die Allee, welche die Gemüsegärten kreuzt, hinter mir gelassen und noch ein Hundert Schritte auf dem bequemen Pfade durch das Wäldchen gemacht hatte, zeigte sich das weiße Haus einen Augenblick unter dem Grün der Maulbeerbäume und Oliven; dann verschwand es wieder bei einer

Krümmung des Weges, und endlich stand es gerade vor mir, keineswegs ein Prachtbau, doch allerliebst zu sehen. Die Hausthür, die Fenster beider Stockwerke, die runde Dachluke in der Mitte, Alles war der Sonne und dem Morgenwind geöffnet, der von den Bergen den würzigen Fichtenduft herniedertrug.

Ich fürchtete nicht, zudringlich zu erscheinen, denn die beiden Alten hatten mich aufgefordert, sie nur immer recht früh zu besuchen, sie stünden mit der Sonne auf; doch als ich eben anklopfen wollte, hielt ich plötzlich inne, überrascht von dem seltsamen Lärm, der aus dem Häuschen drang. Ich glaubte dröhnende Tritte zu vernehmen, untermischt mit lauten, gebieterischen Commandorufen; ich horchte, und merkte, daß Corporal Sylvester mit seiner Leibesübung beschäftigt war; er schrie gewiß einen unsichtbaren Feind an, jedesmal wenn er ihm den Degen durch den Leib rannte.

Ich klopfte kräftig an die Thür, und alsbald verstummte der Lärm. Gleich darauf führte mich Frau Lucia selbst in ihr Häuschen ein; während sie mich begrüßte, rief sie ihrem Manne zu, der

Herr „Ritter“ sei gekommen, und mir flüsterte sie zu, auch Er sei da.

Er! Wer? Der dicke Doctor. Er stand in einem Gemache des Erdgeschosses hochaufgerichtet wie ein Coloß vor dem kleinen Fechtmeister, doch mehr todt als lebendig wie mir schien. Sein rothes, feistes, rundes Gesicht glänzte von Schweiß; er hielt in einer Hand den Fechthelm und den Stoßdegen und versuchte sich mit dem ledernen Armstück die Stirn zu trocknen.

Corporal Sylvester grüßte mich zierlich mit dem Degen, und der dicke Doctor schien mir etwas verlegen, daß er es nicht ebenso gut zu machen ver=stand.

„Herr Rechtsanwalt, Ritter . . .“ — „Herr Doctor Massimo,“ stellte er vor.

„Freut mich sehr.“

„Sehr erfreut!“

Nachdem wir solcherart erkannt hatten, daß wir uns alle Beide in freudiger Stimmung befanden, schien es uns unnütz, noch etwas hinzuzusetzen. Erst nach einer Weile bemerkte der dicke Doctor keuchend:

„Ich habe Sie nicht mit dem Waffengruß empfangen,

weil ich die Hand nicht frei hatte; ich begrüße Sie jetzt!“

Er nahm den Degen in die Rechte und salutirte ungeschickt; dann lachte er. Auch ich lachte mit einiger Zurückhaltung. Hierauf behauptete der Doctor, er habe seit langer Zeit kein Rappier in die Hand genommen und habe es jetzt nur dem Corporal Sylvester zu Gefallen gethan, dem er nichts abschlagen könne. „Stellen Sie sich vor, ich fand ihn mit der Waffe in der Hand, ganz wild darauf versessen, dies unschuldige Herz zu durchbohren.“

An die Wand war ein rothes Herz gemalt, das aber durch den Rappierknopf des Fechtmeisters fast ganz verwischt war.

Der Doctor Massimo, der inzwischen wieder zu Athem gekommen war, fuhr fort: „Neulich schlugen er und Frau Lucia sich wie die Wahnsinnigen, Sie hätten sie sehen müssen ... haben Sie sie nie so gesehen, Herr Rechtsanwalt? Verschaffen Sie sich dieses Schauspiel, das ist wahrhaft nervenstärkend.“

Diese seine heiteren Worte waren keineswegs spöttisch gemeint; im Gegentheil, er sprach sie mit einem treuherzigen Lächeln. Der Doctor Massimo

war ein liebenswürdiger Mann, und sobald ich ihn erblickt hatte, wußte ich, daß er auf gutem Wege war, Das zu erreichen, was er mit der Leibrente sich vorgenommen hatte. „Bitte, lassen Sie sich nicht stören," sagte ich.

„O Gott, wie ich schwitze," bekannte der dicke Doctor: „ich zerfließe, ich löse mich in einen Strom auf — ein Glück, daß wir zwei Schritte von hier ein trocknes Bett haben."

Mit diesen Worten setzte er den Drahthelm wieder auf, senkte grüßend die Degenspitze und legte sich aus. Nun mußte man sehen, mit welchem Anstand der alte Fechtmeister die Klinge durch die Finger der linken Hand gleiten ließ und mit wie verwickelten und schönen Bewegungen er zuerst die Anwesenden, dann die Abwesenden zu beiden Seiten des Zimmers und zuletzt den Gegner grüßte.

„So," sagte er, während seine Waffe mit der Klinge des Doctor Massimo spielte, „so verstehen sie heutzutage nicht mehr zu salutiren, die jungen Herren Meister machen Alles einfach, einfach, einfach."

Er wiederholte das ironische Wort, doch ohne

einen bittern Beigeschmack. Corporal Sylvester war ein Mann ohne Galle. Ich betrachtete ihn bei dem hellen Licht, das jetzt in das Zimmer drang; ganz Knochen und Sehnen, ein kleiner Kopf, ein faltiges Gesicht, Augen wie zwei glühende Kohlen, und darüber ein Schneehaufen dichter, struppiger Haare. Abgesehen von den Runzeln erschien er jünger als sein Gegner, der doch sicher die Fünfzig noch nicht erreicht hatte und selbst gerne bei Vierzig stehen geblieben wäre, wie man daraus sehen konnte, daß er die ihm im Nacken noch verbliebenen Haare gewaltsam durch kräftige Pomade zwang, ein Stück seines bösartig kahlen Schädels zu bedecken.

Der Gang dauerte so lange, bis der Doctor Massimo seinem kleinen Gegner nicht mehr Stand halten konnte, der ihm Brust und Leib mit Stößen bedeckte und bei jedem Stich einen kleinen Triumphschrei ausstieß.

„Ich bin todt," ächzte der dicke Doctor hinter der Drahtmaske.

„Zwanzig Mal wären Sie jetzt todt," versicherte der Fechtmeister; „doch gönnen Sie mir noch einen Augenblick, ich will Sie einen Stoß lehren."

Man merkte bei der ersten Bewegung des Corporals Sylvester, daß er ihm die Waffe aus der Hand schlagen wollte; es wäre ein nie dagewesener Triumph gewesen, denn die Faust des Doctor Massimo war, knapp gemessen, so groß wie der Kopf des Fechtmeisters. Der Degen des Alten suchte die Klinge des Doctors, die ihm eine kurze Weile mit mehr Furcht als Kunst entschlüpfte; jetzt faßte er sie, preßte sie wie in eine Schlinge, schüttelte sie nach rechts und links, nach oben und unten, that einen Ruck, noch einen . . . vergebens; die gewaltige Faust widerstand wie ein Schraubstock dem schon geschwächten Arm des Alten. „Es geht nicht," bekannte er endlich ohne Verdruß; „Sie sind so stark wie eine Kanone."

„Hören Sie, wie er mich verspottet!" sagte der Doctor zu mir und legte Helm und Handschuhe ab; „er hat aus meinem Bauch alles Mögliche gemacht, ein Sieb, ein Reibeisen, einen Durchschlag — und nun sagt er, ich sei stark wie eine Kanone."

Da Frau Lucia aus diesen Worten merkte, daß sie lachen dürfe, überließ sie sich ihrer Heiterkeit, bis ihr die Thränen in die Augen traten. „Er ist ein wahrer Teufel!" rief sie zweimal, und das war

der einzige Ausdruck ihres Stolzes, einen solchen Gatten zu besitzen.

Corporal Sylvester war müde und hielt mühsam den Athem zurück, um nicht zu keuchen; doch er spielte den Unverwüstlichen und bot seinem Gegner, der sich in einen alten Lehnstuhl geworfen hatte, einen neuen Gang an. Der Doctor lehnte entschieden ab, und jetzt erst wendete sich der Alte zu mir, streckte mir beide Hände entgegen und bewillkommnete mich zum zweiten Male, als wenn ich eben erst gekommen wäre. „Wollen Sie mein Häuschen besehen?“ fragte er.

„Ja, zeigen Sie es mir.“

„Der Herr Doctor erlaubt es doch, nicht wahr?“

Der Doctor gab seinen Segen zu Allem, er lag da und schnaufte und hatte für eine gute Weile genug; so blieb er in dem Zimmer zurück, während ich in Begleitung des Hausherrn und der Hausfrau die Stübchen, den Saal, die Küche und den Hühnerstall in Augenschein nahm.

„Der Andere,“ sagte Frau Lucia zu mir, „ist früh gekommen, er will das Geschäft gleich abschließen oder überhaupt nichts mehr davon wissen, so sagt er;

aber das hat er schon öfter gesagt. Rathen Sie uns, Herr Rechtsanwalt, was wir thun sollen."

„Haben Sie Ihr Haus taxiren lassen?" fragte ich.

„Ja, es ist auf sechstausend Francs abgeschätzt, sie sagen, es könnte noch mehr werth sein, wenn es am Strande läge."

Das Angebot des Doctors schien mir im Vergleich zu dem Werthe des Hauses sehr anständig. Ich hätte noch das Alter der beiden Eheleute wissen müssen; doch ich wagte nicht, danach zu fragen und zu verrathen, daß ich danach in der Eile einen Ueberschlag machen wollte, wie viele Jahre sie etwa noch zu leben hätten. Ich hätte auch fragen können, ob sie an irgend einer Krankheit litten, um Alles und Jedes bei der Rechnung mit in Ansatz zu bringen; allein nach den Heldenthaten, die der Corporal Sylvester vor meinen sehenden Augen vollführt hatte, und nach den Kunststücken, die ich von Frau Lucia hatte berichten hören, blieb mir weiter kein Zweifel.

„Machen Sie den Contract," sagte ich, „und genießen Sie Ihr Leben in Frieden. Unser Leben ist schnell vorüber, und wo bleibt dann der Besitz? Kinder haben Sie nicht! . . ."

Mir schien, als ob das Gesicht der beiden Alten, die mir mit heiterer Miene zugehört, sich plötzlich verdüsterte.

„Das ist wahr," sagte der Alte und fuhr mit einer Hand durch die dichten weißen Haare; „Das ist wahr, wir haben Niemanden mehr. Doch Sie," setzte er hinzu, „Sie sind noch jung genug, eine Frau zu nehmen und Kinder zu bekommen."

Schweigend kehrten wir in das Hauptgemach zurück. Der dicke Doctor hatte sich inzwischen erholt und rief mir entgegen, sobald er mich in der Thür erblickte: „Haben Sie das Haus besehen, Herr Rechtsanwalt? Gefällt es Ihnen? Wissen Sie, daß ich in das Haus verliebt bin und meine Tage darin beschließen will. Geben Sie doch dem Corporal Sylvester einen vernünftigen Rath."

Er war kein Geheimnißkrämer, der dicke Doctor; er war aufrichtig und liebenswürdig. Und er trug den Sieg davon, und zwar jetzt, augenblicklich, unter meinen Augen.

„Gut denn, es mag sein," sagte Corporal Sylvester, nachdem er mit seiner Frau einen Blick des Einverständnisses gewechselt; „wir lassen alle Be-

denken fahren und gehen auf den Handel ein. Nicht wahr, Lucia?“

Die Alte bestätigte ihr Einverständniß.

Der Doctor erhob die Augen zur Decke und sagte ohne weitere Aufregung: „Gott sei Dank.“ Mehr sagte er nicht, so daß mir ein Zweifel kam, ob er nicht das Geschäft noch vor dem Abschluß bereue. Ich glaube, Corporal Sylvester hatte denselben Zweifel; denn während der halben Stunde, die wir noch im Hause blieben, schien er sich viele Gedanken zu machen über die Nothwendigkeit nach Savona zu gehen und den Contract zu unterzeichnen, da er dem Notar von Albissola ja keinen Einblick in seine Verhältnisse gönnen mochte.

V.

Ich hatte ein großes Verlangen, mit dem dicken Doctor unter vier Augen zu sprechen, und der dicke Doctor ließ mich nicht lange warten.

„Herr Rechtsanwalt," sagte er zu mir, „haben Sie heute früh Ihr Bad schon genommen?"

„Nein, Herr Doctor; und Sie?"

„Ich auch nicht. Da können wir zusammen baden. Haben Sie Lust?"

„Natürlich."

Corporal Sylvester brannte darauf, mit uns zu kommen; allein er mochte seine Alte nicht allein lassen, um so weniger, als eben jetzt sich ein leiser Schleier der Wehmuth über ihr Haus senkte. Dies sprach er nicht aus, man hörte es aber leicht aus dem still entsagenden Ton, mit dem er sagte: „Ich bleibe hier."

„Machen wir nur jetzt nicht etwa noch die Dummheit, wieder zurückzutreten!“ sagte der Doctor. „Die Sache ist nunmehr fest, und hier ist ein Zeuge. Ich gehe morgen nach Savona und bespreche Alles mit dem Notar, übermorgen wird der Contract unterschrieben. Und achten Sie auf Ihre Gesundheit,“ fügte er lustig hinzu; „Sie auch, Frau Lucia! Wenn Sie heute stürben, das wäre recht ärgerlich für mich.“

Die beiden Alten gingen gern auf den heitern Ton ein und lachten laut. Wir Beide entfernten uns nach dem Strande zu. Nach wenigen Schritten schon stand der Doctor still und prüfte das Haus des Corporals Sylvester mit den Blicken, ohne ein Wort zu sagen.

„Es ist ein hübsches Häuschen,“ sagte ich.

„Es ist nicht übel,“ meinte er; „es kann sein, daß ich ein schlechtes Geschäft mache, denn Irren ist menschlich; diese beiden Alten haben eine gute Constitution und können noch ein ganzes Weilchen leben; doch ich habe meine Gedanken.“

Er verrieth mir seine Gedanken diesmal noch nicht, und ich forschte nicht danach; ich erfuhr sie später. Er hatte den Plan, den Besitzer einer benach-

barten Villa zu zwingen, daß er das weiße Häus=chen um den doppelten Preis seines Werthes kaufe. Und durch welches Mittel? Ganz einfach, indem er noch ein Stockwerk aufsetzte oder wenigstens in aller Harmlosigkeit diese Absicht merken ließ, — er verbaute dann nämlich der Villa die Aussicht aufs Meer. Das Fundament war solide und konnte im Nothfalle auch noch zwei Stockwerke tragen, wenn eine Verdoppelung der Dosis etwa erforderlich wurde. Der dicke Doctor war ein feiner Kopf! Oberflächlich betrachtet, machte seine colossale Masse einen plumpen Eindruck — aber er war ein feiner Kopf. Im Uebri=gen ein guter Kerl, ein angenehmer Gesellschafter, immer zu Scherzen aufgelegt und weit jünger als seine Jahre.

Wie alt war er? Das blieb sein Geheimniß. Ich hätte darauf schwören mögen, daß er den Fünf=zig bedenklich nahe; aber seine Anspielungen deuteten immer auf Vierzig und zwar in einer Weise, als ob das schon ein hohes, ein allzu hohes Alter wäre, ich hoffte immer, das Meer würde die Wahrheit ein=mal an den Tag bringen, und suchte den dicken Doctor, der sehr gut schwamm, durch mein Beispiel zum

Tauchen zu verführen — ich pflegte nach zerbrochenem Geschirr zu tauchen, eine in Albissola sehr ergibige Fischerei — doch er widerstand der Versuchung aufs Tapferste, sah meinen Heldenthaten mit gütigem Auge zu, zeigte mir selbst neidlos einen verunglückten Topf, der auf dem Meeresgrunde lag und von mir sein einziges Heil erwartete, und machte selbst nicht einmal den Versuch, den Kopf unter Wasser zu bringen. „Wenn ich mir den Kopf naß mache," behauptete er, „erkälte ich mich sofort." Der wahre Grund aber war die Furcht, das Wasser möchte die ganze Kahlheit seines Schädels verrathen und die täuschende Anleihe bei den Nackenhaaren ans Licht bringen. Deshalb schwamm er auf der Seite, auf dem Rücken, auf dem Bauch, trat Wasser, tauchte aber niemals unter. Sonst machte er aus seinen Gedanken, seinem Temperament, seinen Bedürfnissen, seinen Schwächen sogar, mit dieser einen Ausnahme, kein Geheimniß. Er war ein Mensch, der sich gleich ganz so gab, wie er war; an dem ersten Tage, an dem ich seine Bekanntschaft machte, und nach dem ersten gemeinsamen Bade konnte ich sagen, daß ich meinen Doctor Massimo auswendig kenne.

Er war Arzt, wie ich Rechtsanwalt bin, ohne große Gelehrsamkeit und ohne Praxis, und er verweigerte einen ärztlichen Rath seinen Freunden nicht und warf bei solchen Gelegenheiten mit den schönsten und schwierigsten Kunstausdrücken um sich. Ganz wie ich auch. „Jede Krankheit, von der ein Sterblicher befallen werden kann," erklärte mir Doctor Massimo, „hat zum wenigsten zwei Namen; für gewisse Krankheiten, die wir Aerzte nicht zu finden wissen, haben wir Aerzte sogar vier Namen, einen immer schöner als den andern; das ist das Geringste, was wir für die leidende Menschheit thun können."

Von diesen Namen also wählte der Doctor Massimo immer den, der am meisten griechisch und vornehm klang. Einen Schnupfen nannte er Coriza, Kopfschmerz Kephalea — und so erschien er als eine Koryphäe der Wissenschaft. Er gestand mir, daß er sich auf diese Weise sogar Bewunderer erworben habe; ja, in der That, es gab auf Erden Menschen, die ihn bewunderten, wirklich bewunderten, und ihn, den dicken Doctor Massimo, für einen unergründlichen Brunnen der Wissenschaft hielten.

Die stattliche Person des Doctor Massimo barg

zwei verschiedene Menschen in sich: der Eine, der muntere und witzige Gesellschafter, wohnte mehr an der Oberfläche, der Andere tiefer, doch nicht so tief, daß man ihn nicht hätte herauslocken können, wenn man sich darauf verstand. Und das war ein vortheilhaftiges, schlaues Männchen, nicht gerade ein Egoist im eigentlichen Sinne, aber ein überaus sicherer Rechner zu seinem eigenen Nutzen. In dem Handel mit der Leibrente zum Beispiel hatte sich der dicke Doctor höchst gutmüthig und anständig gegen den Corporal Sylvester gezeigt, zu gleicher Zeit aber verstand der verborgene Schlaukopf in ihm seinen Vortheil prächtig zu erfassen. Er, der unsichtbare Schlaukopf, hatte es verstanden, das genaue Alter des Ehepaares Sylvester durch Abschriften aus dem Kirchenbuch ihres Geburtsorts herauszubringen. Er, der Schlaukopf, hatte das Haus im Geheimen abschätzen lassen, da er der amtlichen Taxe allein nicht traute; er endlich hatte bei Mann und Frau durch eine Auscultation festgestellt, daß Beide an dem gleichen Herzfehler litten. „Eine teuflische Bosheit, nicht wahr?“ fragte mich der gutmüthige Doctor, mit Behagen die Ränke des selbstsüchtigen Schlaukopfs enthüllend.

Ich stimmte ihm bei, ja, es sei eine teuflische Schlauheit, und er rieb sich vergnügt die Hände. Er hatte das reinste Gewissen von der Welt. Doch, wie hatte er es angefangen?

„Ja, sehen Sie," antwortete er auf meine Frage, „das ist eben das Schöne, wie ich es angefangen habe. Das richtige Alter seiner Frau war aus dem Corporal Sylvester auf keine Weise herauszubringen, er ging meinen Fragen aus dem Wege und entschlüpfte mir unter den Händen; und im Uebrigen, wenn er mir auch die Wahrheit gesagt hätte, ich würde sie ihm doch nicht geglaubt haben. Und doch lag mir viel an der Wahrheit: denn ohne diese konnte ich den Vorschlag einer Leibrente nicht machen."

„Ja so, das war, ehe Sie von der Rente gesprochen hatten?"

„Natürlich, ehe ich ein Wort davon hatte verlauten lassen. Wenn ich den alten Leuten nicht vorher schon ein wenig den Puls gefühlt hätte, nachher wären sie wohl noch schwerer zugänglich gewesen; ich würde selbst auf indirectem Wege kaum erfahren haben, in welchem Kirchspiel sie getauft

sind, wenn sie Verdacht geschöpft hätten, ich könnte mir aus dem Kirchenbuche den Nachweis ihres Geburtsjahres verschaffen wollen."

„Und die Auscultation?" fragte ich.

„Die war ohne solche Schwierigkeiten von Statten gegangen; eine Verdauungsstörung, ein Geschwür, ein Hustenanfall, eine leichte Coryza, oder eine unbedeutende Kephalea liefern Einem den Nächsten vollständig in die Hand, wenn man Doctor der Medicin ist; und man zieht seinen Vortheil daraus, wenn man klug ist."

Mir schien es keine sehr zarte Handlungsweise, hinterlistig einen Herzfehler bei zwei alten Leuten auszukundschaften, um ihnen hierauf eine Leibrente anzubieten; aber der dicke Doctor hatte keine Ahnung von seiner Schlechtigkeit; er fand das einfach klug und rühmte sich dessen.

„Allein," sagte er lachend, „an Herzfehlern stirbt man nicht immer, an Altersschwäche dagegen fast immer. Sie sind alle Beide alt genug. Was meinen Sie, wie alt der Corporal Sylvester ist?"

„Achtundsechzig."

„Zweiundsiebzig ist er; — und die Alte — doch

das wollen wir Niemandem verrathen — hat noch zwei Jahre mehr als ihr Mann."

Er las mir die Gedanken vom Gesicht ab, denn er setzte rasch hinzu: „Alles erwogen, riskire ich noch ein hübsches Sümmchen; das Haus ist nicht mehr als sechstausend Francs werth, und die Eheleute Sylvester können noch zwanzig, ja fünfundzwanzig Jahre leben. Man hat Fälle von Lebenszähigkeit, die an die Zeiten der Bibel erinnern, wie ich dem Corporal Sylvester bemerklich machte. ‚Ihr seht mir ganz so aus, wie ein Paar Personen aus der heiligen Schrift', sagte ich zu ihm, und er lachte. Der Herzfehler aber ist nur eine mögliche Gefahr; es gibt Leute, die längst von den Aerzten mit dem Tode bedroht sind, sich aber nichts daraus machen und vergnügt weiter leben. Also, wie gesagt, ich mache vielleicht ein schlechtes Geschäft . . ."

So sprach er, doch es war klar, daß er das Gegentheil dachte — darf ich wirklich sagen h o f f t e? Der kleine verborgene Schlaukopf in ihm, ja, der hoffte es; aber der dicke, gutmüthige Doctor, der fürchtete es höchstens.

Folgenden Tages also sollte der Contract gemacht

werden; der Doctor Massimo ging in der Frühe zu dem weißen Häuschen, um die Aufträge des alten Paares in Empfang zu nehmen, dann kam er zu mir und bat mich, sie nach Savona zu begleiten, und dann ließ er eine Retourkutsche anspannen. Wir fuhren unter Scherzen ab; doch die Späße des Corporals Sylvester hatten etwas Unruhiges, und Frau Lucia flüsterte mir ins Ohr, daß er schon vor Sonnenaufgang aufgestanden sei und in einem fort das Haus von innen und außen betrachtet habe, als wenn er es für immer verlassen sollte. Und einmal hatte er plötzlich gesagt: „Lucia, wollen wir die Sache aufgeben? Wollen wir den dicken Doctor mit einer langen Nase abziehen lassen?“ Nachher aber, wie er an die siebzig Francs monatlich dachte, die ihnen jede Art von Behagen und Wohlleben verschaffen mußten, hatte er sich wieder eines Besseren besonnen. „Ruhig ist er aber doch nicht dabei,“ versicherte mich die Alte; „er schwatzt zuviel, das ist ein Zeichen, daß er innerlich aufgeregt ist, ich kenne ihn.“

Es schien auch mir, daß der alte Fechtmeister nicht den besten Augenblick gewählt habe, dem Doctor

Massimo den berühmten Hieb zu erklären, mit dem ein Mensch, der nie einen Säbel in die Hand genommen, seinen Gegner mit Leichtigkeit in die Pfanne hauen kann; die Darstellung vermittelst des Stockes im Innern des Wagens blieb unklar und wurde sogar gefährlich für die Fensterscheiben. Trotzdem verstand der Doctor Massimo ihn vortrefflich; wie er es anfing, weiß ich nicht, aber er versicherte es.

Bis wir das Haus des Notars erreicht hatten, schwatzte der alte Meister wie eine Elster; sobald er aber dessen Thür erblickte, verstummte er jählings, und auf der Treppe blieb er hinter uns ein Stückchen zurück, als wenn er einen Fluchtversuch machen wollte.

Die Aufnahme des Contracts war ein etwas langwieriges Geschäft, fand aber doch auch zuletzt ein Ende; Frau Sylvester, die das Haus ererbt hatte und deshalb gesetzlich die einzige rechtsgültige Besitzerin war, obgleich sie davon nichts wissen wollte, daß es ihrem Manne nicht eben so gut gehöre, unterschrieb mit fester Hand; auch der Corporal Sylvester machte einen Tintenklex, um seine Zustimmung als Eheherr

zu geben. Der dicke Doctor unterschrieb, und ich unterschrieb als classischer Zeuge, und als wir mit dem Unterschreiben fertig waren, bezahlte der dicke Doctor die ersten siebzig Francs pränumerando mit dem Wunsche, Corporal Sylvester möge hundert Jahre alt werden. Und in diesem Augenblicke war er aufrichtig; denn der kleine Schlaukopf in seinem Innern schwieg zur Zeit.

„Es ist drei Uhr," sagte der Doctor nun, „was fangen wir an bis zum Mittagessen?"

„Wir fahren nach Albissola zurück," meinte Frau Lucia.

Doch auch Corporal Sylvester wollte nicht gleich nach Hause fahren; die siebzig Francs, die er in seiner Tasche trug, hatten ihm Kraft und Lebensmuth gegeben; und außerdem hatte uns der Doctor Massimo alle zum Mittagessen im Wirthshaus eingeladen; er versicherte die beiden Gatten, er wolle sie nicht heute schon vor Hunger sterben sehen.

„Haben Sie Vertrauen zu mir," sagte er; „ich vergifte Sie nicht."

Die beiden Alten lachten bis zu Thränen. Konnten sie Nein sagen? Unmöglich; sie nahmen

die Einladung an. Und was nun anfangen bis dahin?

„Ein Bad nehmen!“ schlug ich vor.

Der Tag war heiß, man schwitzte dicke Tropfen, selbst wenn man still stand. Die Mühe, den Vertrag aufzusetzen und zu unterschreiben, war nicht gering gewesen; wir Männer beschlossen einmüthig zum Strande hinabzugehen. Frau Lucia, nachgibigen Sinnes, widersprach dem nicht; ihrem Manne aber die Erlaubniß zum Baden zu geben, das war eine ganz andere Frage, die noch gründlich behandelt werden wollte.

Zu jener Zeit war in Savona erst eine einzige Badeanstalt, und es gab noch nicht alle die Bequemlichkeiten wie heutzutage; aber es gab Badehütten, Rettungsapparate, an Pfählen befestigte Stricke, Sicherheitsgürtel, Warnungstafeln, einige Böte und selbst zwei Schwimmlehrer.

Es war unmöglich zu ertrinken, beim besten Willen unmöglich; so sagte Corporal Sylvester zu seiner Frau, um ihre Erlaubniß zu erhalten. Der Doctor und ich waren schon eine gute Weile im Wasser und machten unsere Kunststücke, als Frau

Lucia noch immer bei ihrem Widerstand beharrte. Jedes Mal, wenn ich nach dem Tauchen meinen Kopf wieder über Wasser hob, sah ich in den Runzeln des Corporals Sylvester rebellische Gelüste zucken; endlich schien sich Frau Lucia in seinen Willen zu ergeben, denn der Alte wählte unter den Badeanzügen, die zum Trocknen hingen, einen aus, der ihm am besten zu passen schien, und trat entschlossen in eine Badehütte. Seine Frau ging vor der Thür auf und ab und rief ihm allerhand Verhaltungsmaßregeln hinein, und endlich sahen wir Corporal Sylvester mit einem rothen Badehemde, das auf seinem ganzen Leibe Falten warf, heraustreten, und unerschrocken auf uns zukommen. Frau Lucia hatte kaum Zeit, ihm nachzulaufen und ihm eine letzte Ermahnung zu Theil werden zu lassen, da war er schon im Wasser.

Der dicke Doctor, der nicht weit davon auf dem Rücken schwamm, ruderte ohne seine Stellung zu verändern, mit den Füßen voran auf den Corporal Sylvester los, bis er ihn fast berührte, und schlug ihm vor, er solle sich an eins seiner Beine anklammern, und sich so aufs hohe Meer bugsiren

lassen, bis in das Gebiet der Haifische. Doch Frau Lucia stand am Ufer, mit den Füßen fast im Wasser, aufrecht, achtsam und streng; und der Alte war vernünftig.

Im Anfang war er's sogar allzusehr; er begnügte sich mit der Versicherung, er habe einst als Knabe schwimmen können und könne es wahrscheinlich noch, wenn er nur den Muth fände . . . aber er fand ihn nicht. Endlich kam der Geist doch über ihn. Unter der Bedingung, daß wir ihm zur Seite blieben, um ihn im Nothfall wieder aufzufischen, wollte er versuchen, die Füße vom Sande loszumachen. Das Wasser war wenige Spannen tief und wir schwuren feierlich, ihn mit Gefahr unseres eigenen Lebens zu retten; Corporal Sylvester unternahm das Wagniß; und siehe da, es gelang. Es war ein Triumph, dem selbst Frau Lucia vom Strande her Beifall klatschte.

Hätte sie es nie gethan! Corporal Sylvester, von seiner Gattin angefeuert, fühlte sich fähig, Wunder zu vollbringen; er begann auf und ab zu schwimmen, langsam, aber sicher, immer im flachen Wasser, so lange, bis er die Wachsamkeit seiner Lebensretter

einschläferte. Er erlaubte uns, rieth uns, bat uns zuletzt an unser eigenes Vergnügen zu denken. „Kümmern Sie sich nicht um mich," sagte er zum Doctor, „ich weiß, was ich thue." Und zu mir: „Tauchen Sie, Herr Rechtsanwalt, amüsiren Sie sich, ich laufe keine Gefahr."

Zu seiner Beruhigung tauchte ich, holte weiße Steine aus dem Meeresgrunde herauf, kam dann aber immer wieder zu ihm und zeigte sie ihm, um ihn nicht zu verlassen.

Ein einziges Mal nur entfernte ich mich ein wenig, und — o, schreckliche Erinnerung! — als ich nach einem längeren Verweilen unter Wasser wieder auftauche, blicke ich umher und sehe den Corporal Sylvester nicht mehr, oder um genau zu sprechen, ich sehe nur seine zappelnden Beine, der graue Kopf ist verschwunden.

Ich eile hinzu, doch schon vor mir kommt, mit langen Stößen das Wasser furchend, der Doctor Massimo an, und der alte Fechtmeister wird in seine natürliche Lage zurückgehoben. Mit seinen weißen Haaren, die ihm am Scheitel klebten und wie eine Dachtraufe über seine Augen fielen, flößte er Mit-

leid ein; doch er klagte nicht. Er erklärte uns, wie das Unglück gekommen war, wie er nämlich geglaubt, er könne mit den ausgestreckten Beinen den Boden erreichen, wie er es versucht, das Gleichgewicht ver=loren und seinen Tod vor Augen gesehen habe. Seine größte Sorge war, was seine Frau dazu sagen würde.

Wo war Frau Lucia? Glücklicher Weise hatte sie, beruhigt durch die Sicherheit ihres Mannes und durch unsere Wachsamkeit, vertrieben von der Sonne, die glühend heiß auf den Strand hernieder schien, den Schatten der Sonne gesucht. Dort saß sie, mitten unter dem Schwarm der Badegäste, die zu ihrem zweiten Bade eilten, hatte nichts gesehen, und Corporal Sylvester schöpfte Athem. „Ich hatte meine Seele schon Gott befohlen," sagte er, „und wenn Sie nicht gewesen wären, war alle Vorsicht umsonst."

Bei diesen Worten blickte er mich an; doch ich machte darauf aufmerksam, daß ich nichts gethan hatte, weil der Doctor Massimo mir zuvorgekommen war. Da wandte er sich an den dicken Doctor und rief zweimal: „Sie! ... Sie! ..." Weiter kein Wort. Das Uebrige sagte Doctor Massimo.

„Richtig!" rief er, „ich hätte ihn ja extrinken

lassen können, um der Sache mit der Leibrente ein Ende zu machen; Frau Lucia wäre in weniger als einer Woche vor Kummer gestorben; da sieht man wieder, man weiß nicht immer seinen Vortheil zu wahren. Da habe ich mir eine gute Gelegenheit entgehen lassen."

Der Fechtmeister lachte so laut, daß die Augen aller Badenden sich auf ihn richteten und Frau Lucia sofort herbeieilte, um zu hören, was ihn in so gute Laune versetzt habe. Und so entstieg er dem Meere.

VI.

Dieser Tag endete in Heiterkeit; erst bei Tische, dann in der Kutsche bei der Rückkehr nach Albissola bis zur Hausthür des Ehepaares blieben wir im munterſten Gespräch. Und doch wurde ich durch gewisse Wolken, die von Zeit zu Zeit auf der Stirn des alten Fechtmeisters erschienen, durch sein öfteres plötzliches Verstummen während des Mittagessens und andere Zeichen ein wenig beunruhigt.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte ich, ehe wir auseinander gingen.

„Ich, sehr gut,“ antwortete Frau Lucia, und sie sagte die Wahrheit.

„Ich, ausgezeichnet,“ antwortete Corporal Sylvester, und es war vielleicht eine Lüge.

Auch der dicke Doctor hatte eine Ahnung von der Sache; denn er wollte den beiden Alten den

Puls fühlen, als er ihnen gute Nacht wünschte, und sagte auf dem Heimwege zu mir: „Corporal Sylvester ist im Stande, sich eine Krankheit zuzuziehen, sein Puls geht stark und schnell; das ist in seinem Alter kein gutes Zeichen.“

„Es ist vielleicht der Wein,“ sagte ich.

„Es ist vielleicht der Wein,“ sagte er.

Die böse Ahnung bestätigte sich. Am nächsten Morgen war Corporal Sylvester wirklich unwohl.

Frau Lucia schickte sogleich zu mir; ich eilte hin und fand den dicken Doctor schon anwesend.

„Er ist hergekommen, um den Erfolg seiner Teufeleien zu sehen,“ flüsterte mir die Alte zu, nachdem sie mich bei Seite genommen; „wer weiß, was er uns zu essen und zu trinken gegeben hat; auch mir ist ganz schlecht — Ihnen nicht? Um so besser für Sie; aber mir ist schlecht — und er, wenn Sie ihn gesehen hätten! Kein Auge hat er geschlossen, die ganze Nacht ist er im Hause herumgegangen wie ein Gespenst, und ich hinterher, Herr mein Gott, ich immer hinterher. In jedem Zimmer stand er still und schrie, er wolle den Contract zerreißen; und wenn ich ihn nicht abgehalten hätte, würde er die

siebzig Francs aus dem Fenster geworfen haben, die uns dieser Hexenmeister gegeben hat. Nachher ist er ruhiger geworden und hat geschlafen. Aber schicken Sie um Gotteswillen diesen Doctor fort; wenn der hier bleibt, nimmt's ein schlechtes Ende."

„Um Gotteswillen," sagte ich zu der Alten, „beruhigen Sie sich, sonst werden Sie auch krank, und dann . . ."

„Sicherlich werde ich auch krank; der dicke Doctor weiß es, und das ist es eben, was er will. Gut, sein Wunsch soll erfüllt werden, es geht zu Ende."

Ich trat ins Zimmer des Kranken; der Doctor Massimo war nicht mehr er selbst; der Empfang, den ihm die Alte bereitet hatte, und die Hartnäckigkeit, mit welcher der Fechtmeister die Augen geschlossen hielt, als wenn er schon in den letzten Zügen läge, hatten ihn aus der Fassung gebracht.

„Haben Sie einen Arzt holen lassen?" rief er, sobald er uns erblickte; „mir scheint es nichts Schlimmes zu sein; er hat sich beim Baden erkältet, die Erkältung hat eine Verdauungsstörung erzeugt, und Beides zusammen ein bischen Fieber, so erkläre ich es mir; das Fieber ist vorbei, und ich zweifle

nicht, daß nach zwei Tagen Corporal Sylvester mir mit Florettstichen seine Gesundheit beweisen wird. Ich gehe jetzt und werde selbst den Arzt von Albissola schicken."

Er ging, und alsbald öffnete Corporal Sylvester die Augen und bat mich mit klagender Stimme um Entschuldigung.

„Was wollen Sie?" sagte er, „ich habe während der Nacht jede Stunde schlagen hören, ich hatte einen Mühlstein, einen Berg, einen Doctor Massimo auf dem Magen. Ich weiß wohl, daß er keine Schuld hat; das Essen, das er uns gestern gegeben hat, war gut, vielleicht zu gut, und ich habe mich übernommen; aber ich glaube nicht, daß er es auf unser Leben abgesehen hatte und uns den Magen verderben wollte . . . nein, das glaube ich nicht."

Er schwieg, weil ihn das Sprechen angriff, und Frau Lucia benutzte dies Stillschweigen, um reuevoll zu versichern, daß sie es auch nicht glaube.

„Aber du lieber Gott!" schloß sie, „es ist wirklich ein Unheil; diesen Contract mit dem Tode hätten wir nicht schließen sollen."

„Wir hätten es freilich nicht thun sollen; ich hätte mir auch den Magen nicht verderben sollen,"

sagte Corporal Sylveſter, „und ich habe es doch gethan. Du nicht, Lucia? Und Sie auch nicht?“

„Wenn es nichts weiter iſt,“ ſagte ich, „lieber Herr Michele, ſo ſind Sie in zwei Tagen wieder auf den Beinen, mit dem Degen in der Fauſt, um dem Doctor Maſſimo die Spitze zu bieten.“

„Ach, der Doctor Maſſimo!“ murmelte der Alte; „er ſagt wohl ſo, aber wenn ich ſtürbe, würde er ſich freuen.“

„Ich glaube nicht.“

„Sie glauben nicht? Und Du, Lucia?“

Auch Frau Lucia glaubte es nicht. Uns ſchien wenigſtens, wenn er auch ſeinen Vortheil von dem Tode der beiden Gatten hätte, ſo würde er ihnen doch noch einige Monate zu leben vergönnt haben. Dieſe tröſtliche Zuverſicht ſchien auch dem Kranken einige Erleichterung zu verſchaffen.

„Ich werde bald ſterben,“ ſagte er, „ich fühle es; auch Lucia wird bald ſterben; aber ein Weilchen mag er uns noch das Leben gönnen, das iſt nicht zu viel von ihm verlangt.“

Im Grunde war das der Gedanke des Doctor Maſſimo ſelbſt.

Ich traf diesen am Abend, und er sagte mir, er habe keine klare Vorstellung von der Krankheit des Alten; er fürchte aber das Schlimmste, weil in diesem Alter auch Kleinigkeiten verhängnißvoll werden könnten. Und er schloß mit der folgenden wortgetreu wiedergegebenen Aussage:

„Ich würde meinen Vortheil davon haben, wenn sie stürben; aber ich verlange es nicht, ich hoffe es nicht, ich wünsche es nicht; ich schwöre es Ihnen, Herr Rechtsanwalt, ich wünsche es nicht."

Was bedurfte es eines Schwures?

„Es wäre wirklich zu früh," sagte ich.

„Gewiß, es wäre zu früh! Sie mögen leben und sich des Lebens freuen, ich will nicht sagen, wie lange, weil es nicht meine Sache ist, das zu bestimmen; aber ich sage: sie mögen leben und sich ihres Lebens freuen!"

Er öffnete die Arme segnend wie ein Wohlthäter.

Corporal Sylvester machte von dieser Erlaubniß Gebrauch und war am folgenden Morgen genesen. Drei Tage nachher stand er in seinem Fechtsaal, bereit mit Jedermann, der sich präsentiren würde, auf Hieb und Stich loszugehen.

VII.

Im letzten Monat des Badelebens sah ich die beiden Alten fast täglich, und sie schienen mir nicht mehr als nöthig an den Tod zu denken. Vielleicht dachten sie sogar ein bischen zu wenig daran; denn nach hundert verschiedenen Plänen, wie sie ihren neuen Reichthum am besten verwenden könnten, kamen sie zuletzt darauf, daß es im Grunde doch am besten sei, zu sparen. Doch wollten sie nicht, daß der dicke Doctor dies erführe, vielmehr suchten sie in ihm den Glauben zu erhalten, daß sie nach seinem Rath ihr Leben genössen und ihre Einkünfte bis auf den letzten Heller verzehrten.

„Wenn er erfährt, daß wir eine Kleinigkeit zurücklegen," sagte eines Tages Corporal Sylvester halb im Ernst, halb im Scherz zu mir, „kann er es am Ende übelnehmen; er kann glauben, wir haben die

Absicht allzu lange zu leben; die Absicht haben wir ja auch, aber sagen Sie es ihm nicht, Herr Rechtsanwalt."

Mit dem neuen Reichthum war jedoch in dem Herzen des Ehepaares ein alter, lange gehegter und immer unterdrückter Wunsch erwacht: sich eine Magd zu nehmen.

Frau Lucia hatte wirklich zu viele Mühe mit der Hauswirthschaft; schon der nie endende Kampf gegen die Spinngewebe, der bis in die fernsten Winkel des Hauses getragen wurde, und das ewige Scheuern des Fußbodens rieben ihre Kräfte auf. Das Ehrenamt in der Küche, das übrigens aus guten Gründen wenig Umstände machte, hätte sie freilich Niemandem abgetreten, selbst nicht ihrer seligen Mutter, wenn diese etwa aus dem Grabe zurückgekehrt wäre; und die Einkäufe würde sie auch immer selbst besorgt haben. Denn die Mädchen sind ein unzuverlässiges Volk; entweder sie betrügen oder sie lassen sich betrügen von Gemüsehändlern und Fleischern. Aber Besen und Scheuertuch hätte sie gern in die Hand einer vertrauenswürdigen Person gegeben. Es mußte eine Frau in gesetzten Jahren sein,

denn die jungen Mädchen haben immer Raupen im Kopf; und wenn sie hübsch und gut sind, lassen sie sich erst von der Herrschaft verwöhnen, um dieser zuletzt um eines Geliebten willen davonzugehen. Ein junges Mädchen also nicht; sie wollten nicht zum zweiten Male den Kummer erleiden, der sie einst betroffen. Was hatte sie betroffen?

Unsere Freundschaft war jetzt so weit gediehen, um jedes Vertrauen zu rechtfertigen. In der Vergangenheit des Ehepaares Sylvester gab es ein Geheimniß; und dies Geheimniß hieß Rosetta. Ich hatte es geahnt.

Ja, Rosetta, die Pflegetochter der armen Alten, sie, die sie wie eine Todte beweinten und die wahrscheinlich etwas Schlimmeres als todt war, eben diese Rosetta.

Rosetta, die Waise, die sie in ihr Haus aufgenommen hatten, und die unter ihren Liebkosungen und Küssen schön und anmuthig herangewachsen war, Rosetta, das blonde Kind, für das die ganze Garnison von Pinerolo glühte; Rosetta, die an einem bösen Tage sich von einem Cavallerie-Officier hatte umgarnen lassen und mit ihm gegangen war, als

das Regiment die Stadt verließ, die Pflegeeltern in vier Zeilen um Verzeihung bittend — Rosetta war der Schmerz ihres Lebens.

Sie erzählten mir dies Alles in einem Athem, einander hastig die Worte vom Munde nehmend und sich wechselseitig um Entschuldigung bittend.

Sie hätten keinen vernünftigen Grund, jetzt noch um eine Treulose zu weinen, die sie vergessen hatte; sie hätten auch seit langer Zeit ihr Herz verhärtet und dächten gar nicht mehr an sie. So sagten sie. Hierauf ging Corporal Sylvester bei Seite, um heimlich zu weinen; und die alte Frau ließ offen vor meinen Augen ihre Thränen fließen.

„Und seit wie lange?“ fragte ich, als ihre Thränen versiegt waren.

Seit zehn Jahren. Die Unglückliche hatte nie wieder etwas von sich hören lassen. Vielleicht war sie todt; wer konnte es wissen? Für alle Fälle empfahl Frau Lucia ihre Seele Gott in jedem Morgen- und Abendgebet.

Jetzt wollten sie vergnügt leben und würden darum nicht zum zweiten Mal die Thorheit begehen, sich ein Mädchen ins Haus zu nehmen.

Allein der Naturtrieb war stärker als der bewußte Wille in dem Ehepaar Sylvester. Sie waren zwei gutherzige alte Leute und liebten die Kinder; wenn sie auf der Straße eines der pausbäckigen und rosenrothen Kleinen sahen, — denn diese gerathen in Albissola noch besser, als die Topfwaaren, was nicht wenig sagen will — standen sie selbst bei schlechtem Wetter still, um es zu liebkosen; seit sie reich geworden, führten sie immer ein paar Bonbons oder Chocoladenplätzchen bei sich, um sich die Gunst des kleinen Völkchens noch mehr zu gewinnen.

Eines Tages geschah es, daß sie unter den Brückenbogen, wo das Meer von Zeit zu Zeit immer eine barmherzige Woge den armen in der Verbannung lebenden Fischen hinaufwirft, ein zerlumptes und barfüßiges kleines Mädchen erblickten, das im Schatten eines Pfeilers saß. Sie fragten, wie sie dahin käme, und hörten eine ganze Leidensgeschichte. Sie war dahin gekommen, weil sie eine alte Tante in Celle hatte, die sie jeden Morgen zu Fuß nach Savona schickte, um dort Fische zu verkaufen. Auch heute hatte sie ihre Fische verkauft, aber das eingenommene Geld verloren; weinend war sie

bis an die Brücke gelangt. Jetzt weinte sie nicht mehr.

„Was wird Deine Tante sagen?“ fragte Corporal Sylvester.

„Sie wird mich schlagen,“ antwortete die Kleine; „sie ist so arm.“

Sie schien mit diesen Worten selbst die Schläge, welche sie erwarteten, rechtfertigen zu wollen.

Corporal Sylvester und seine Frau sahen sich an und verstanden sich.

„Du wirst das Geld nach Hause bringen,“ sagte Frau Lucia, „und Deine Tante wird Dich nicht schlagen.“

Da erhob das Kind zum ersten Male die Augen zu der alten Frau, die so zu ihr sprach wie die guten Feen im Märchen. Sie hatte große schwarze Augen, die einzige Schönheit des Kindes, das dreizehn Jahre alt war, aber kaum wie elfjährig aussah, so klein und dürftig war es gewachsen. Sie hieß Mariuccia.

Und acht Tage später siedelte Mariuccia mit Erlaubniß ihrer Tante nach Albissola über, um fortan das Haus Sylvester mit lustigen Liedern zu erfüllen.

Es war ein gutes Geschöpf und sehr fleißig; sie zwang das wenige ausgeflickte Messinggeschirr in der Küche wie Gold zu glänzen, scheuerte den Fußboden sämmtlicher Stuben, zerstörte die Spinngewebe und schlug die Spinnen mit dem Besen in die Flucht; kurz, sie that Alles, um sich das Wohlwollen ihrer Herrschaft zu gewinnen. Allein Corporal Sylvester und seine Frau waren auf ihrer Hut; sie verfielen nicht zum zweiten Mal in den Fehler, einem Mädchen ihr Herz zuzuwenden. Es ist wahr, Mariuccia war häßlich, und vor gewissen Gefahren durfte man sie künftig einigermaßen gesichert schätzen; doch man kann nie wissen, es sind schon so manche Dinge in der Welt passirt.

„Wir werden unser Herz nicht zu sehr an dies Mädchen hängen," sagte Frau Lucia zu mir; „wir werden ihr Gutes thun aus christlicher Nächstenliebe, weiter nichts; auch lesen, schreiben, rechnen und ihre Gebete sagen soll sie lernen; denn bei ihrer unseligen Tante hat sie ja rein gar nichts gelernt."

Dieselbe Enthaltsamkeit verhieß auch Corporal Sylvester und war seiner Sache sogar noch sicherer: denn er hatte unter dem Schnee seiner Haare in irgend

einem Winkel des Gehirns sich einen Funken von Liebe zur Schönheit in jeder Gestalt bewahrt, nicht ausgeschlossen — o nein! gar nicht — die weibliche Schönheit. Mariuccia hatte jetzt in seinen Augen einen schweren Fehler, besonders schwerwiegend in Albissola: sie war wirklich nicht hübsch zu nennen.

So standen die Dinge, als ein Septemberregen das Ende der Badezeit anzeigte und mich zur Abreise trieb. Wir waren als die letzten Gäste dageblieben, der Doctor Massimo und ich, und wir verließen Albissola an demselben Tage, er mit dem Zuge nach Savona, ich mit dem nach Genua, nicht ohne dem Strande, den an der Straße aufgereihten Töpfen, dem Ehepaar Sylvester und uns selbst das Versprechen gegeben zu haben, im nächsten Jahre die Ersten zu sein, die zurückkehrten.

VIII.

Wie es zu geschehen pflegt, trotz so feierlicher Verheißung, nach Albissola zurückzukehren, ging ich im folgenden Jahre ins Gebirge, zweitausend Meter über dem Meeresspiegel. Vielleicht aber versprach ich auch dort oben allzu feierlich den Berggipfeln, den Gletschern, den Adlern, den Mitmenschen und mir selbst, wiederzukommen; denn im nächsten Sommer empfand ich überwiegend Sehnsucht nach dem Strande von Albissola.

Ich kam im Juli dorthin, als noch kein Badegast da war, und hierin wenigstens hielt ich mein früheres Versprechen. Der Strand war in demselben Zustande, wie ich ihn verlassen hatte; nur ein Herr hatte für sich selbst eine hölzerne Bude aufschlagen lassen, und Gerolamo strich manchmal daran vorüber und warf einen Blick hinein, unter dem Vorwande,

die Jungen hinauszujagen, die mit Vorliebe darin Karten spielten, sich prügelten und andere Todsünden begingen; in Wahrheit aber, weil er ein geheimes Bedürfniß empfand, zu sehen und zu fühlen, wie die Hütte gebaut war, die Maße mit sicherem Blick aufzunehmen und den geringsten Kostenanschlag zu berechnen.

Und wirklich, wenige Tage später setzte sich der muthige Gerolamo, der zweimal die Reise um die Welt gemacht hatte, mit der Polizei ins Einvernehmen wegen der Concession und richtete selbst zwei Badehütten auf. Das war ein bedeutungsvolles Ereigniß, und Gerolamo erzählt noch heute mit Genugthuung, daß die Bewohner aller drei Albissola zum Strande gezogen kamen, sein kühnes Unternehmen zu bewundern. Gerolamo, als ein ehrlicher Seemann und Feind jeder zweideutigen Redefigur, fügte zur Erläuterung hinzu, daß die sämmtlichen Einwohner zwar nicht gleichzeitig gekommen, aber doch zu Zweien, zu Dreien, zu Vieren nacheinander sicherlich Alle dagewesen seien.

Gleich nach meiner Ankunft in Albissola begab ich mich nicht ohne ein bängliches Gefühl zu dem

weißen Häuschen. Ich hatte über meine alten Freunde keine Nachrichten eingezogen, weil ich eine geheime Furcht nicht hatte überwinden können, ich möchte etwas Trauriges von ihnen hören.

Auf dem Wege zu ihnen fühlte ich das Bedürfniß mir zu sagen, daß ich die Alten in guter Gesundheit verlassen hatte, und mich ihrer Rüstigkeit zu erinnern, ihres glücklichen Humors, ihres behaglichen Wohlstandes und selbst der erfrischenden Heiterkeit, die mit Mariuccia's Liedern in ihr Haus gezogen sein mußte. Doch auch nach all diesen Erwägungen war mein Geist nicht ganz frei von der Furcht, die schwerfällige Gestalt des Doctor Massimo möchte mir auf der Schwelle des weißen Hauses entgegentreten.

Allein von Weitem schon drangen mir beruhigende Klänge aus dem geöffneten Küchenfenster entgegen, ein melancholisches Liebesliedchen, in welches Mariuccia doch etwas von ihrem fröhlichen Gemüthe hineinzulegen verstand.

Mariuccia erkannte mich schon, ehe ich aus der Allee heraustrat, an der Stelle, wo man das Häuschen für einen Moment wieder aus den Augen ver-

liert; so kam es, daß ich lange vor meinem Eintritt meine Titel als „Rechtsanwalt", „Ritter" 2c. aus heller Kehle das Haus durchtönen hörte; und gleich darauf standen die beiden Alten in der Thür, er mit ausgestreckten Armen, sie mit gefalteten Händen, als ob sie ein Dankgebet gen Himmel sende. Sie waren alle Beide immer noch mager und immer noch runzlig; aber sie lächelten, wie ich es nie zuvor von ihnen gesehen hatte, das Lächeln glücklicher Menschen.

Es währte nicht lange, so sprachen wir von Doctor Massimo.

„Wissen Sie etwas von ihm?" fragte ich und gleichzeitig sie. „Wissen Sie schon . . .?"

Was sollte ich wissen? — Daß ihn der Schlag gerührt habe.

„Ist's möglich! Den Doctor Massimo?"

„Ja, eben den."

„Ist er todt?"

„Nein, das nicht, er ist glücklich wieder hergestellt, nur sein linker Arm ist todt."

Es sei ein schmerzlicher Anblick, versicherten die beiden Alten, einen jungen, muntern, gutherzigen Mann wie ihn so zugerichtet zu sehen.

Das Unglück war ihm zu Turin passirt, im vorigen Jahre, nach einem Hochzeitsmahl, zu dem er eingeladen gewesen; vielleicht hatte er zu viel gegessen oder getrunken; freilich konnte man längst schon etwas Schlimmes der Art kommen sehen, er war gar zu dick, gar zu corpulent. Niemand wird ungestraft dick und corpulent, selbst kein Doctor der Medicin, das war die Meinung des Ehepaars Sylvester, welches sich allezeit mager erhalten hatte. Nach dem Anfall hatte sich der Doctor Massimo eine Wassercur in Andorno verordnet, vor dem Seebade. Daher war er erst gegen die Mitte des August nach Albissola gekommen.

Die Lähmung schien Anfangs viel schwerer gewesen zu sein, in Andorno hatte der dicke Doctor seine Beine noch nicht gebrauchen können; das süße Wasser hatte ihm das Bein wiedergeschenkt, das Salzwasser sollte ihm den Arm heilen. Doch das geschah nicht; das Seebad half ihm wenig, vielleicht weil er nicht mehr schwimmen konnte.

Ich fühlte, daß sie in ihrem Bericht etwas verschwiegen; als ich in sie drang, gestanden sie Alles in fünf Worten: „Er ist ein bischen verändert!“

„Seine Laune?“

„Ja ein bischen!“

Mit dieser Betonung ausgesprochen bedeutete „ein bischen“: sehr bedeutend verändert.

Um von dem traurigen Gegenstande loszukommen, sagte Corporal Sylvester endlich, wenn der dicke Doctor immer zwei Stunden lang vor dem Essen Fechtübungen gemacht hätte, wäre er nie dahin gekommen, durch seine Dicke das Unglück herauszufordern.

„Genug davon. Und Ihnen geht's wirklich gut, Herr Rechtsanwalt?“

Und Mariuccia? Sie hatte sich zweimal an der Thür gezeigt, wagte aber nicht hereinzukommen, weil ich anwesend war; als sie ihren Namen nennen hörte, eilte sie herbei und fragte, ob wir sie gerufen hätten.

Sie war ganz dieselbe geblieben, wie ich sie gekannt hatte; obgleich sie nun ein Backfisch geworden war, bewahrte sie doch ihre frohe Gemüthsart, ihr gutes Herz und ihre einzige Schönheit, die klugen schwarzen Augen.

Als sie eintrat, als sie auf meine Fragen ant-

wortete, als sie mit einer ihr eigenthümlichen Anmuth fragte, ob wir etwas von ihr wünschten, und als sie hinaushüpfte, um in der Küche das Lied von den Olivensammlerinnen wieder anzustimmen, da glaubte ich in den runzligen Gesichtern meiner Freunde das Licht der Liebe glänzen zu sehen.

Corporal Sylvester belehrte mich eines Bessern.

„Wir haben uns vorgesehen," sagte er, „wir sind nicht wieder in die Falle gegangen, nicht wahr, Lucia? Es ist richtig, sie macht uns das schwer, die Aermste. Sie ist ein gutes Kind, gescheidt, ohne dumme Gedanken im Kopf, zärtlich! sie würde für uns durchs Feuer gehen, jetzt zumal, da ihre Tante in Celle gestorben ist, die, welche sie immer schlug, und da sie nun Niemand anders mehr hat, den sie lieben könnte; aber man geht nicht zweimal in dieselbe Falle. Uebrigens hegen wir kein Uebelwollen gegen sie . . . rede Du, Lucia."

„Kein Uebelwollen," fuhr Frau Lucia fort; „wir erzeigen ihr vielmehr alle christliche Liebe, die man seinem Nächsten erzeigen soll, wir thun für sie, was wir können. Haben Sie gesehen? Das Kattunkleid, das sie anhat, habe ich ihr am achten

September, ihrem Namenstage, geschenkt. Das war für Mariuccia etwas ganz Neues, einen Namenstag zu haben und Geschenke zu bekommen. Aber sie so lieben, wie sie es verdient, das können wir nicht; wir haben ein andermal zu viel gelitten, und jetzt büßt sie für die Andere. Das ist die Gerechtigkeit der Welt, Herr Rechtsanwalt."

Sie seufzte und ich lächelte.

„Haben Sie bemerkt?" fing sie wieder an, „sie ist hübsch geworden, finden Sie nicht? Mein Mann, der es zuerst nicht eingestehen wollte, sagt jetzt selbst, daß sie hübsch wird. Und Sie, was meinen Sie?"

Meine Antwort befriedigte die Alte, schien aber dem Corporal Sylvester nicht ganz aufrichtig, da er selbst vielleicht noch einige Zweifel in Bezug auf Mariuccia's künftige Schönheit hegte.

Alles wohl erwogen, machte ich den Schluß, daß Mariuccia das Herz ihrer Wohlthäter erobert habe; sie war darin eingezogen am hellen Tage laut singend, wie um zu sagen: hier bin ich; und vielleicht hatte sie so am besten das Mißtrauen besiegt, das davor Wache hielt.

Wenige Tage später kam der Doctor Massimo

an. Ach, wie war der Aermste verwandelt! Ich traf ihn eines frühen Morgens am Strande in dem Augenblick, als er im Badehemde und mit dem Strohkäppchen auf dem Kopf aus einer der Buden Gerolamo's trat, um ins Wasser zu gehen.

Er war noch ebenso groß und dick wie früher, aber sein Schritt hatte die Festigkeit verloren, und sein linker Arm hing ihm kraftlos an der Seite herab. Er wandte sich, um sich zu vergewissern, daß ihn Niemand sähe, erblickte mich und wollte mir beide Arme entgegenstrecken wie zwei Jahre vorher; aber nur der eine gehorchte ihm, der andere bewegte sich kaum.

Er berichtete sogleich von seinem Unglück, den Curen, denen er sich unterzogen, und den erzielten Erfolgen. Es ginge zusehends besser, durch die elektrische Behandlung, die er den ganzen Monat Juli hindurch ausgehalten, hatte er etwas Beträchtliches erreicht, und er erläuterte mir, was.

„Sehen Sie," sagte er, „vorher konnte ich den gelähmten Arm nicht bewegen; jetzt, passen Sie auf, jetzt erhebe ich ihn und könnte die Hand in die Tasche stecken."

Es schien ihm eine große Anstrengung zu kosten, doch es glückte ihm in der That, den linken Arm soweit zu erheben, daß er die Hand hätte in die Tasche stecken können, wenn er bekleidet gewesen wäre.

Er schien erfreut, mich zu sehen und von seiner Krankheit mit Jemand sprechen zu können, der ihn in besseren Tagen gekannt hatte, als er ein kräftiger Mann war.

„Erinnern Sie sich," sagte er, sobald wir im Wasser waren, „ich schwamm wie ein Fisch; ich könnte auch jetzt noch schwimmen, mit einem Arme, doch ich traue mir selbst nicht mehr; ich schwimme aber noch auf dem Rücken; sehen Sie!"

Das war Alles, was ihm aus seiner glänzenden Vergangenheit geblieben war; selbst die wenigen Haare, von denen er sonst einen so genialen Gebrauch zu machen wußte, waren ihm ausgefallen, und sein Schädel war glatt wie ein Kürbis.

Es kam mir sonderbar vor, daß ich, ein Doctor beider Rechte, ihm, einem praktischen Arzt, Wundarzt ꝛc., einigen Trost zusprechen konnte mit Dingen, die ich einst in der Klinik aufgeschnappt; und doch hatte ich den Muth, ihm allerlei Beispiele von

ähnlichen Fällen vorzuzählen, die nach meiner Kenntniß mit vollständiger Heilung verlaufen waren. Und ich bemerkte, daß er mir gern zuhörte.

Ich vermied jede Hindeutung auf die Bewohner des weißen Häuschens und wartete, daß er davon anfinge. Zuletzt aber, da er hartnäckig schwieg, lenkte ich das Gespräch selbst darauf hin.

Corporal Sylvester hatte vollständig Recht mit seiner Aussage, daß der dicke Doctor „ein wenig" verändert sei, er hatte noch mehr Recht mit der Betonung, die er dem Worte gab; er hätte versichern können, der Doctor sei nicht wiederzuerkennen; ja, er hätte mir ohne eine Spur von Uebertreibung anzeigen können, daß der dicke Doctor ganz und gar am Schlagfluß gestorben und nur der kleine Schlaukopf von Doctor noch am Leben sei, der, habgierig, listig und boshaft, sich sonst immer verborgen gehalten hatte. Jetzt verbarg er sich nicht mehr; er zeigte seine häßliche Grimasse sichtbarlich in dem runden Gesicht seines dicken Zwillingsbruders.

Kaum hatte ich den Namen des Corporals Sylvester genannt, als er vollständig außer sich gerieth;

er begann seine Rede mit süßlicher Stimme und schloß mit Schimpfworten.

„Corporal Sylvester," sagte er, „geht es gut; seiner Gattin geht es ausgezeichnet; sie werden wohlbeleibt; sie genießen ihr Leben; sie treiben Fechtübungen, um sich Appetit zu machen, und sie verzehren ihre Rente in Freuden. Von einem gefährlichen Leiden keine Spur; Sie sollen sehen, sie werden hundert Jahre alt. Sie haben sich's in den Kopf gesetzt, mich zu begraben, da ich sie doch umgekehrt alle Beide begraben sollte, und wer weiß? sie werden's erreichen. Ich habe einmal Frau Lucia gefragt, ob sie bei meinem Begräbniß mitsingen will, und sie hat nicht Nein gesagt; es ist eine wackere Frau voll guter Vorsätze."

Ich versuchte zu lachen, um diese böswilligen Worte ins Scherzhafte zu wenden; doch der gallige, kleine Doctor sprach weiter durch den Mund des gelähmten dicken Doctors:

„Sie haben sich ein Geschöpf ins Haus genommen, so häßlich wie die Sünde; man kann nicht mehr in jene Gegend kommen, ohne das Gekreisch dieses scheußlichen, jungen Fischweibes zu

hören .... Haben Sie das kleine Scheusal im Unterrock gesehen? Es ist der Augapfel Frau Lucia's und des Corporals Sylvester. Und wollen Sie eine schöne Geschichte hören, eine allerliebste Geschichte? Sie sparen! Von den siebzig Francs, die sie mir monatlich verzehren, legen sie vierzig in die Sparcasse von Savona. Ahnen Sie, welche glänzende Unternehmung die Ehegatten Sylvester vorhaben, wenn auf diese Weise ein Capital angewachsen ist? Sie rechnen so: wir sparen vierzig Francs jeden Monat zehn Jahre lang, nicht länger; mit dem Capital nebst den Zinsen kaufen wir das Haus von den Erben des Doctors Massimo zurück, der uns dann schon das Feld geräumt haben wird; darnach werden wir die Leibrente genießen, so lange wir leben, und bei unserem Tode das Häuschen Mariuccia hinterlassen — so heißt das kleine singende Ungeheuer, das Sie dort gesehen haben."

Während er mir diese häßlichen Dinge sagte und noch andere mehr, die ich nicht wiederholen mag, schwieg ich still oder lächelte, um ihn zu besänftigen; doch der böse Geist in ihm war unversöhnlich; heftig gesticulirte er dabei mit dem ge-

funden Arm, den anderen schüttelte er wenigstens, so gut es ging.

Wir befanden uns auf der Hauptstraße von Albissola; doch er redete laut und mit heftigen Bewegungen, ohne Rücksicht auf die Vorübergehenden, ohne den Gruß der guten Frauen zu erwidern, die uns von Zeit zu Zeit ein freundliches „Grüß Gott“ zuriefen. Ich antwortete für uns Beide und theilte verschwenderische Grüße nach beiden Seiten aus; der Gelähmte wurde von seinem Dämon zu immer neuen Ausbrüchen seiner giftigen Laune getrieben.

Dieser aber, ein ganz besonders feiner Dämon, wollte die Tollheit seines Doctors bis zum Aeußersten genießen, veranlaßte ihn zu einer Schwenkung in einen Seitenweg, den wir sonst nie betraten, und führte ihn durch solche List geradeswegs den Ehegatten Sylvester entgegen, die gemächlich dahergeschlendert kamen.

Ich sah, wie die beiden Alten beim Anblick des Doctors erschraken, Halt machten und Corporal Sylvester nach einem Ausweg suchte; doch ach! der Weg lief zwischen zwei Mauern; vielleicht hätte er selbst die eine noch übersteigen können, allein der

liebende Gatte hatte nicht das Herz, seine eigene Lebensgefährtin in einer solchen Lage allein zu lassen, und sie ihrerseits hätte doch schicklicher Weise jene gymnastischen Künste nicht nachahmen können.

Da er nicht entschlüpfen konnte, hustete Corporal Sylvester mehrmals, und Frau Lucia verzog den Mund zu einem andauernden Lächeln. Wir rückten immer näher; ich blickte heimlich seitwärts auf meinen Begleiter und sah eine seltsame Grimasse auf seinen Lippen, die mir als der Versuch zu einem Lächeln erschien, das ihm sehr schwer wurde. Doch ich muß ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen: zuletzt gelang der Versuch, so daß der Corporal Sylvester Muth faßte und zehn Schritte von uns „Guten Tag“ rief, etwas lauter als nöthig, doch mit leidlicher Unbefangenheit.

„Und wie geht es?“ fragte Frau Lucia mit einem ehrlichen Ton, der den dicken Doctor schon ein wenig rührte.

„Es geht Ihnen besser als das letzte Mal, wo wir uns gesehen haben,“ versicherte Corporal Sylvester, der sich ganz selbst wiedergefunden hatte. „Sie, Herr Rechtsanwalt, braucht man nicht erst zu fragen,

wie es Ihnen geht; man sieht es Ihnen gleich an, Sie sind stark wie eine Säule; wir haben uns ja auch erst vor Kurzem gesehen. Aber den Herrn Doctor zu sehen, haben wir lange nicht das Vergnügen gehabt . . ."

„Es geht mir wirklich besser," sagte dieser und ergriff mit der gesunden Hand die Rechte des Alten, die dieser ihm nicht hinzustrecken gewagt; „ich hoffe viel von den Bädern."

„Natürlich!" rief der Corporal Sylvester mit freudig erregter Stimme, „in Ihrem Alter überwindet man jede Krankheit. Ich habe in Pinerolo einen Rittmeister gekannt, jung und kräftig, ganz genau wie Sie, der hatte auch so einen .... eine .... eine Geschichte; das dauerte ein Jährchen, allerdings, vielleicht noch etwas länger, aber allmälig wurde er ganz der Alte .... Erinnerst Du Dich seiner, Lucia? Rittmeister Serapio vom ersten Regiment."

Frau Lucia erinnerte sich seiner ganz genau; er hatte eine große Schwäche für das schöne Geschlecht gehabt.

„Er lebt noch," rief die Alte, „wir haben kürz-

lich von ihm gehört; und er macht noch immer den jungen Mädchen den Hof."

Der Doctor schien diese Worte mit großem Vergnügen zu hören, und nach dem Ausdruck seines Gesichts zu urtheilen, schien er zu seinem Dämon zu sagen, Alles in Allem seien Corporal Sylvester und Corporal Sylvester's Frau doch wackere Leute, die an seinem Unglück im Grunde keine Schuld hätten.

Er hatte noch nicht nach dem Befinden der beiden Alten gefragt . . .

„Gewiß," sagte er, „ist es eine lange Zeit, daß wir uns nicht gesehen haben; wer so zugerichtet ist wie ich, kommt nicht gern zu Leuten, die ihn in besserem Zustande gekannt haben; das ist der Grund, warum wir uns so selten sehen. Und dann nimmt die Krankheit nicht bloß den Körper mit, sondern auch den Geist. Die gute Laune ist fort, Corporal Sylvester."

„Sie wird wiederkommen," versicherte der Alte.

„Freilich wird sie wiederkommen, und wir wollen noch lange zusammen lustig sein," sagte der Doctor unüberlegt zum Corporal Sylvester.

Er bereute es gleich, aber auch gleich zu sehr,

und das war sein Fehler. Ich sah über das Antlitz des dicken Doctors das bittere Lächeln seines Dämons zucken, und um dem alten Fechtmeister Zeit zur Erholung zu geben, nahm ich das Wort:

„Wohin gehen Sie?“ fragte ich Frau Lucia.

„Ich mache Einkäufe,“ erwiderte sie schnell, „und Er will sich Bewegung machen.“

„Ja, ich will mir Bewegung machen,“ setzte „Er“ ihre Rede fort, „ich fühlte heute stark das Bedürfniß; seit einiger Zeit habe ich stark das Bedürfniß, mich zu bewegen . . . weil ich immer so schlechten Appetit habe.“

Auch jetzt erkundigte sich der Doctor Massimo noch nicht nach ihrem Befinden; und als die Alte, die Worte ihres Mannes für Ernst nehmend, ihm Vorwürfe machte, daß er ihr davon nichts gesagt und sie immer bei dem Glauben gelassen habe, er esse mit dem besten Appetit — und er schlage auch, Gott sei Dank, eine ganz gute Klinge bei den Mahlzeiten! — auch da gab der Doctor keinen Ton von sich, so daß ich den Corporal Sylvester fragen mußte:

„Oh, Sie sind doch nicht krank?“

„Krank nicht gerade,“ entgegnete der Alte, „aber

ich bin nicht mehr Derselbe, wie früher; noch im vorigen Jahre war ich ein ganz anderer Mensch. Und auch meine Frau, sehen Sie, meine Frau, die immer nur für mich fürchtet und von sich selbst rühmt, daß ihr nie etwas fehle, auch sie ist in letzter Zeit etwas abgefallen. Neulich . . ."

„Ich bin doch neugierig, was mir „neulich" gefehlt haben soll," unterbrach ihn Frau Lucia; „mir geht es ausgezeichnet, ich kenne nicht einmal ein bischen Kopfschmerz. Was soll das heißen: Sie ist etwas abgefallen? Ich begreife nicht . . ."

Im selben Augenblick begriff sie Alles; das verzweifelte Gesicht ihres Gatten öffnete ihr das Verständniß; sie verstummte.

Der Doctor, der fortdauernd geschwiegen hatte, ließ sich zu einem nachsichtigen Lächeln herbei und fragte: „Woran leiden Sie, Corporal Sylvester?"

Ach! Er wußte es selbst nicht; essen konnte er, sogar recht viel, aber den rechten echten Appetit vermißte er, und nach dem Essen fühlte er jedesmal einen Kälteschauer . . . .

„Ein Zeichen von Gesundheit," bemerkte der Doctor.

„Hinterher aber wieder eine plötzliche Hitze, und manchmal Schwindel und etwas Schmerz ... wo? ... Hier, da, überall, einen Schmerz, der nicht still steht."

„Ganz wie Sie selbst," sagte der Doctor.

Und in der That schwankte und trippelte Corporal Sylvester bei der Erläuterung seiner Leiden beständig unter lebhaften Gesticulationen hin und her.

Endlich fand der Doctor einen Rest seiner alten Liebenswürdigkeit wieder.

„Viel Vergnügen auf Ihrem Spaziergange!" sagte er, „und bleiben Sie immer so krank!"

Die beiden Ehegatten machten von dieser Erlaubniß Gebrauch und entfernten sich.

„Ein Paar wackere Leutchen!" sprach der Doctor nach einem langen Schweigen.

IX.

Die beiden Badehütten Gerolamo's machten Glück, so daß man häufig auf der Stirn ihres Besitzers den ungeheuren Gedanken wie eine Wolke lagern sah, für das nächste Jahr ihre Zahl zu verdreifachen. Nicht allein sämmtliche Badegäste von Albissola benutzten sie, sondern es ereignete sich sogar zuweilen, daß irgend eine Dame aus einem andern Bade sich hierher verirrte und an unserem Strande Gefallen fand.

Eines schönen Morgens war die ganze männliche Badecolonie am Strande in Bewunderung einer solchen versprengten Schönheit versunken, die, wie es schien, von Savona hergekommen, einzig und allein, um hier ein Bad zu nehmen.

Es war eine prächtige Blondine, wenn auch von etwas leidendem Aussehen; sie war schlank und schön

gewachsen und zeigte über dem classischen Körper ein liebliches Gesichtchen, umrahmt von einer Fülle blonder Haare. Sie war begleitet von einem wohlgenährten Männlein, das in seinem wagerecht gestreiften Badeanzuge eine ziemlich komische Figur machte.

Die unbekannte Blondine war schon ins Wasser gegangen und schwamm muthig an einem Rettungsgürtel umher, während am Strande die gewagtesten Vermuthungen laut wurden. Die Vermuthungen, zu denen eine allzu schöne und allzu unbekannte Dame, die plötzlich am Strande eines kleinen Badeortes erscheint, Veranlassung gibt, sind nicht immer die besten; jedoch waren fast Alle darüber einig, daß die Unbekannte eine ernste, fast strenge Haltung hatte, die Strenge dessen, der das Leid aus eigener Erfahrung kennt.

Ein aufmerksamerer Beobachter, ein in den Ruhestand versetzter Steuereinnehmer, der nicht an der Oberfläche der Dinge haften blieb, macht uns darauf aufmerksam, daß die blonde Dame unter dem Badeanzuge ihr Corsett anbehalten hatte. Daß sie ferner an den Füßchen feine Schuhe aus Korkholz

und Leinwand, mit einem blauseidenen Bändchen befestigt, trug, hatten wir allesammt beobachtet, und daß sie lange bis zur Handwurzel reichende Aermel aus feinem Stoff zum Schutz der Haut gegen die Sonne anhatte, bemerkten wir gleichfalls. Sie hatte auch ein goldenes Armband nicht abgelegt, obwohl es Gerolamo für seine Pflicht gehalten, sie zu warnen. Eine zweispännige Kutsche wartete unter einem Brückenbogen, bis das Bad des ungleichen Paares beendet wäre, um sie wahrscheinlich nach Savona zurückzubringen. Unterdessen schwamm der beleibte Herr in dem flachen Wasser wie eine Tonne oben; seine langsamen Bewegungen führten ihn hinter seiner schönen Gefährtin her, ohne daß er sie je erreichte; und wenn sie einen Augenblick stillhielt, um ihn zu erwarten, konnte er sich doch nicht lange in ihrer Nähe halten.

Die Bewunderer entfernten sich Einer nach dem Andern, um sich selbst zum Bade fertig zu machen; nur wir Zwei blieben noch stehen, der Steuereinnehmer und ich; dieser wollte, wie er offen gestand, die schöne Badende aus dem Wasser treten sehen, weil man dann die Figur am besten beurtheilen

könne; ich meinerseits erwartete den Corporal Sylvester, mit welchem ich ein Zusammentreffen um Punkt elf Uhr verabredet hatte.

Das Bad der blonden Venus dauerte nicht lange; bald stieg sie aus dem Wasser, mit gesenktem Kopf, weil der Steuereinnehmer sie scharf aufs Korn nahm. Sie ging dicht an uns vorüber, ohne sich umzusehen; sie lockerte den Anzug etwas, der vermöge der Durchnässung sich eng an ihre Hüften schmiegte, und schüttelte mit leichter Bewegung ihren Körper, wie es die ungeübten jungen und die sehr geübten reiferen Damen zu machen pflegen, die einen, um etwas zu verbergen, die andern, um den Schein zu erwecken, als wünschten sie etwas zu verbergen. Ich fragte mich, zu welcher dieser beiden Classen diese Unbekannte wohl gehörte, und bevor sie in der Badehütte verschwand, hatte ich noch gerade Zeit, zu beobachten, daß eine prachtvolle blonde Flechte sich dem Zwange des Haarnetzes entzogen hatte — nicht aber dem Blick des Steuereinnehmers, der mich versicherte, er habe längst gesehen, daß die Dame ihre Flechte naß machte.

„Jetzt," sagte er, „wird sie mit aufgelöstem

Haar in der Sonne gehen müssen, um es zu trock=nen, und wenn die Götter uns gnädig sind, werden wir sie im weißen Bademantel sehen; das wird ein herrlicher Anblick sein. Denken Sie, den werde ich mir entgehen lassen?“

Das dachte ich sicher nicht; er war nicht der Mann, auf die geringste der Gottesgaben zu ver=zichten, die auf den dornigen Weg eines königlichen Beamten fallen.

Eben schlug die Thurmuhr elf, und ich wandte mich ab in der sichern Aussicht, den Corporal Syl=vester zu erblicken, der jederzeit die Pünktlichkeit selbst war. Richtig, da saß er schon auf einer steinernen Bank zwanzig Schritte weiter; auf ein=mal gab er mir einen kurzen Wink, zu ihm zu kommen. Ich gehorchte. Er preßte meine Hand zwischen die seinigen, und indem er mich mit seltsam flimmernden Augen ansah, sprach er ein einziges Wort, das mir Alles erklärte: „Rosetta!“

„Wo? Wann? Ist sie zurückgekehrt? Ist sie ins weiße Häuschen gekommen?“

Er schüttelte den Kopf; zum Sprechen schlug

ihm das Herz zu sehr; dann deutete er aufs Meer und sagte: „Dort! Dort!“

Ja, dort war Rosetta, in Gerolamo's Hütte; wie eine Vision war sie vor dem alten Fechtmeister aufgetaucht; doch dieser eine Augenblick genügte.

„Ist es möglich? Die wunderschöne Blondine? Die, welche eben aus dem Wasser gestiegen ist, die mit der losgegangenen Flechte und dem weißgeränderten, blauen Badeanzuge?“

Die, ja, eben die war Rosetta. „Wie sie sich verändert hat!“ murmelte Corporal Sylvester.

„Sind Sie sicher, daß Sie sich nicht getäuscht haben? Man hat Fälle von täuschender Aehnlichkeit . . .“

Er blickte mich an und lächelte wehmüthig. Und nach einem kurzen Schweigen sagte er: „Wir haben sie zu sehr geliebt.“

In diesem Augenblick stieg der Begleiter der schönen Blondine aus dem Wasser und sah noch rundlicher aus, als vorher.

„Sehen Sie,“ sagte ich, „mit dem Herrn da ist sie gekommen.“

Er heftete seinen Blick auf das beleibte Männ-

chen, folgte ihm in allen seinen schwankenden Bewegungen, und als derselbe in der zweiten Hütte Gerolamo's verschwunden war, senkte er den Kopf auf die Brust und sagte: „Das ist Er nicht."

„Er! Wer?"

„Es ist nicht der Cavallerie-Officier."

Nein, er konnte es nicht sein. Corporal Sylvester erklärte mir, woraus er das schloß; er hatte den jungen Officier damals zwar nur zweimal gesehen, erinnerte sich aber sehr gut, daß er blond war und schlank, unfähig, sich einen Bauch anzuschaffen.

„Sie weiß es nicht," fuhr der Alte, immer auf die Badehütte blickend, fort, „sie weiß es nicht; wenn sie es wüßte, daß ich hier bin, so nahe bei ihr, würde sie ganz gewiß den alten Papa Sylvester umarmen, der um sie so sehr getrauert hat. Aber sie weiß es nicht; und vielleicht ist es besser, daß sie es nicht weiß; es würde sie zu sehr erschüttern. Und doch, sagen Sie, Herr Rechtsanwalt, welches Schicksal! Welches Schicksal!"

Er fuhr fort, den Kopf zu schütteln und betrachtete die Hütte mit einem Blick, der wie eine Liebkosung aussah.

„Was soll ich thun?“ fing er wieder an; „ich möchte sie gerne sehen, ohne von ihr bemerkt zu werden, um sie nicht zu betrüben, und doch . . . wenn sie wüßte, daß wir hier sind . . . sagen Sie selbst, wenn sie noch das alte Herz hat, ist es denn möglich, daß sie ihren Vater und ihre Mutter nicht mehr liebe? Sie nannte uns Vater und Mutter, Herr Rechtsanwalt.“

Ich blickte nach Frau Lucia umher, da ich wußte, daß sie nicht fern sein konnte.

„Sie kauft Stricknadeln und sonst einige Kleinigkeiten,“ sagte der Alte; „wenn sie zu spät kommt, geht unser Kind fort, und wenn sie rechtzeitig kommt, ohne vorbereitet zu sein, ist es noch schlimmer; ich sehe sie schon vor mir, das Schluchzen überwältigt sie, und sie verräth sich. Und ich, was soll ich thun, um nicht bemerkt zu werden?“

Ich rieth meinem alten Freunde, sich auf den Sand zu strecken, wie ein ermüdeter Badegast, und sich einen Strohhut übers Gesicht zu halten; auf die Weise könnte man ihn nicht sehen, und ich wollte unterdessen Frau Lucia suchen, um sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Corporal Sylveſter ſuchte einen Augenblick nach einer beſſern Auskunft, fand aber keine und hielt ſich darum an meinen Rath; ich ſah, wie er an die Badehütte, in der die Schöne ſich noch verbarg, wie ein Dieb heranſchlich, wie er ſich dann in den Sand warf und den Hut über die Augen zog, genau in demſelben Augenblick, da Gerolamo's Hütte die blonde Venus der Luft, der Sonne und dem Blick des geduldig harrenden Steuereinnehmers wiedergab.

Wie dieſer Kluge vorausgeſehen hatte, erſchien die Unbekannte ganz in einen weiten weißen Bademantel gehüllt, der an den Hüften durch eine dicke blaue Wollſchnur zuſammengehalten wurde, mit frei über die Schultern fallenden Haaren. Unter dem Strohhut des alten Fechtmeiſters hervor drang ein Seufzer bis zu mir herüber, doch Corporal Sylveſter rührte ſich nicht, und ich machte mich auf den Weg, Frau Lucia zu ſuchen.

Ich brauchte nicht weit zu gehen; in einem Laden an der Ecke fand ich ſie, ganz vertieft in die ſchwierige Auswahl von Stricknadeln; doch ſobald ſie mich erblickte, beendete ſie das Geſchäft und kam mir entgegen.

Ich hatte mich nicht auf eine Anrede vorbereitet und wußte nicht recht, wie ich beginnen sollte.

„Rathen Sie," sagte ich, „wer an den Strand gekommen ist . . . wer eben ein Bad genommen . . . wer jetzt die Haare an der Sonne trocknen läßt . . ."

Sie nannte den Doctor Massimo, dann ihren Mann.

Als ich Beides verneinte, forschte sie in meinen Augen, während ich sie zum Strande führte, und sagte: „Dann weiß ich's nicht."

„Geben Sie sich nur Mühe!" entgegnete ich, und sogleich stotterte sie: „Rosetta!"

Ich erklärte ihr die Bedenken ihres Mannes und die von mir erfundene Methode, wie er Rosetta sehen könne, ohne von ihr gesehn zu werden, als sie plötzlich stillstand. Sie hatte sie erblickt.

„Ist sie's wirklich?" fragte ich. Doch statt zu antworten, drückte mir die Alte die Hand, verließ mich und versteckte sich hinter einer der Badehütten. Ich kam ihr nach; sie schob den grauen Kopf zwischen die beiden Hütten, und sich die Hände vor den Mund haltend, rief sie halblaut: „Rosetta! Rosetta!"

Rosetta trug entblößten Hauptes ihre Schönheit unbefangen den Strand entlang. Wenn sie so den Kopf zurückwarf, um die Haare von den Schultern zu lösen, dann schien sich der Unbefangenheit ein klein wenig Koketterie beizumischen. Doch das war in der That wohl nur Schein, wenigstens ließ sie sich niemals herbei, darauf zu achten, ob Jemand sie beachte, während sie der Sonne allein ihre Schönheit frei zur Schau stellte.

„Gott, wie schön ist sie!“ murmelte Frau Lucia, „Rosetta! Rosetta!“

Ich blickte mich um nach dem Corporal Sylvester; er hatte sich im Sande so viel hin- und hergewegt, um sein Kind keinen Augenblick aus dem Gesicht zu verlieren, daß er sich schon ein Loch gegraben hatte, in welchem er fast verschwand; doch war er noch an derselben Stelle, der Hut, der sein Gesicht bedeckte, ließ seinen struppigen grauen Kopf hindurchschimmern.

Gerolamo, der das Vorrecht hatte, allen Badegästen mit Rath und vertraulicher Rede zu nahen, hatte seit einer Weile seine Beute ins Auge gefaßt; jetzt durfte er nicht mehr zögern, sich zu der Schönen

zu gesellen, um ein strenges, aber gerechtes Gericht zu halten über die Bäder von Savona, die im Hafen gelegen sind, wo das Wasser durch den Unrath der Schiffe getrübt ist, und um ohne jede falsche Bescheidenheit die Durchsichtigkeit, Frische und freie Lage des Wassers bei Albissola und alle Reize des Strandes von Albissola kräftig herauszustreichen.

„Wenn sie wüßte, daß wir hier sind," sagte Frau Lucia, „wenige Schritte von ihr! Wenn sie wieder in die Hütte geht, um sich anzuziehen, dann ist nur die Leinwand zwischen mir und ihr, und ich kann jede Bewegung, die sie macht, hören; sehen Sie, Herr Rechtsanwalt, jetzt geht sie ganz dicht an ihrem alten Vater vorüber, sie tritt ihn fast mit den Füßen und weiß von nichts! Sehen Sie . . . Wie dem Aermsten das Herz klopft!"

„Sie wollen sich wirklich nicht zeigen?" fragte ich.

„Ach nein, es würde ihr wehe thun; wenn sie uns hätte sehen wollen, so wußte sie ja, wo sie uns verlassen hatte! . . . Und doch, wenn sie wüßte, daß wir in Albissola sind — vielleicht würde sie kommen . . . Der Herr da mit dem Bauche ist ihr Mann?"

„Kann sein . . .“

„Und dann . . . und dann . . . Aber wie sollen wir es sie wissen lassen, daß wir in Albissola sind, in solcher Manier nämlich, daß sie uns sehen kann, wenn sie will, und auch ohne uns zu sehen, fortgehen kann, wenn sie nicht will?“

„Lassen Sie mich nur machen,“ sagte ich.

Ich rief Gerolamo und übertrug ihm die Aufgabe. Keine schwierige Aufgabe. Er sollte sich nicht begnügen, den Strand von Albissola zu rühmen, sondern auch die sonstigen gemeinnützigen Einrichtungen beschreiben, die Omnibusse, die Eisenbahn, die Post, das Telegraphenamt, das Straßenpflaster, er sollte das Lob des Bürgermeisters und seines Schreibers wie des Apothekers singen und dann nebenher erwähnen, daß Albissola sogar einen Fechtmeister besitze, einen alten Herrn aus Pinerolo, Corporal Sylvester . . .“

Erst sah mir Gerolamo forschend ins Gesicht und versuchte etwas zu errathen, dann sagte er: „Ich verstehe nicht, was Sie meinen; aber lassen Sie mich nur machen.“

Einige Secunden später war er wieder an Rosetta's Seite.

Seine Unterhaltung dauerte lange. Ich konnte aus seinen Geberden die Fortschritte derselben und fast die einzelnen Worte errathen.

Zuerst hielt er der Dame seine offene Handfläche hin, und ich merkte, daß er ihr die Einrichtung des Compasses erklärte, um daran anschließend einer verwünschten Sorte von Wind seine Meinung zu sagen, der so oft das Meer auf den Strand trieb und ihn zwang, seine Badehütten höher hinaufzurücken. Hierauf reckte Gerolamo seinen Arm weithin nach allen Seiten aus, um die Ausdehnung anzudeuten, welche seine Badeanstalt in Zukunft haben würde, wenn die beiden Hütten erst eine große Familie gegründet hätten; und dann ging er zu einem beruhigten Gespräch über, welches menschliche Personen betraf. Auf einmal schoß Gerolamo unwissentlich noch über das ihm gesteckte Ziel hinaus, indem er auf die Vertiefung im Sande deutete, in welcher zwanzig Schritt von ihnen entfernt Corporal Sylvester mit dem Hut über den Augen lag. Es war ein bänglicher Augenblick. Ich sah die Schöne den Kopf nach jener Richtung

wenden und dann eilig in ihrer Hütte verschwinden.

Frau Lucia duckte sich bis zur Erde; Corporal Sylvester stand auf und kam langsam auf uns zu, ohne sein Incognito weiter zu wahren.

„Jetzt weiß sie Alles," sagte seine Frau schluchzend zu ihm; „sie hat von Dir gehört, sie hat nach Dir hingeblickt, hat Dich gesehen, und hat sich nicht in Deine Arme geworfen. Was wollen wir hier noch? Wir können gehen."

Wir entfernten uns alle drei schweigend, doch bevor wir den Brückenbogen durchschritten, standen die beiden Alten noch einmal still und sahen sich um.

Das beleibte Männlein trat eben aus seiner Badehütte; mit dem weißen Bademantel und der Kapuze auf dem Kopf sah er aus wie ein Mönch, nur daß er eine mächtige Cigarre rauchte. Wir schritten schweigend weiter.

„Dies ist ihr Wagen?" fragte Frau Lucia, sich noch einmal umwendend.

Ich nickte bejahend, und wir marschirten weiter; Corporal Sylvester sagte kein Wort, ging gesenkten

Hauptes und fuhr sich von Zeit zu Zeit mit der Hand durch sein weißes Haar; endlich setzte er sich auf die niedrige Seitenmauer der Brücke.

„Ich bleibe hier," sagte er; „ich will sie abfahren sehen."

Frau Lucia ließ sich neben ihm nieder, und ich folgte ihrem Beispiel.

„Reden Sie von Rosetta," rieth ich, „reden Sie laut von ihr — Sie denken zu viel an sie."

„Das ist wahr," sagte Frau Lucia, „ich kann sie mir nicht aus dem Kopfe bringen; ich werde sie immer wie ein weißes Gespenst vor mir sehen, mit den aufgelösten Haaren über den Schultern . . . Unsere Rosetta sah ganz anders aus, die trug die Haare geknotet im Nacken und hatte ein blau und weiß gestreiftes Kattunkleidchen an; sie liebte die blaue Farbe. Immer, wenn ich an die Unglückliche dachte, sah ich sie so, in solchem Kleidchen, und jetzt kann ich sie mir gar nicht mehr so vorstellen, sie ist eine große Dame geworden, und dieser Mensch, der sie begleitete, ist vielleicht nicht einmal ihr Mann . . ."

Corporal Sylvester schüttelte wortlos den grauen Kopf.

„Sagen Sie selbst, Herr Rechtsanwalt: wenn dieser Mensch ihr richtiger Mann wäre, wenn Rosetta ein ordentliches Mädchen geblieben wäre, hätte sie ihren alten Vater nicht so an der Erde liegen sehen können wie einen Lappen, ohne ihm einen Kuß zu geben, ohne ihm ein liebkosendes Wort zu sagen, wie sie es als Kind so gut konnte . . .“

Wir blieben auf der Mauer sitzen, bis die Kutsche aus dem Schatten des Brückenbogens hervorkam; wir sahen den Schlag öffnen, wir sahen, wie zwei feinbeschuhte Füßchen und zwei breite Männerfüße auf das Trittbrett gesetzt wurden und wieder verschwanden; wir hörten die Wagenthür zuschlagen; weiter aber sahen wir nichts, weil die beiden Alten mit gesenkten Köpfen weinten und ich nur auf die Beiden blickte.

Als sie die Köpfe wieder erhoben, war die Kutsche verschwunden; Rosetta war abgefahren.

Die muntere Stimme Mariuccia's wurde uns durch einen leichten Landwind bis auf den Pfad durch die Maulbeerpflanzung entgegengetragen.

Corporal Sylvester, der einen Schritt voranging, wandte sich um und sah seine Frau an, ohne zu

lächeln; Frau Lucia, die meinen Arm genommen hatte, sagte: „Die da ist wenigstens immer vergnügt, die singt immer.“

Ein Hauch von Verstimmung lag in ihren Worten und in dem Schweigen, mit dem sie der alte Fechtmeister aufnahm.

Mariuccia sang in der That immer; ihre frische Stimme schallte durch das ganze Haus und oft in hellen Tönen durch das offene Fenster ins Weite hinaus.

Wir standen schon auf der Schwelle, und Mariuccia sang noch immer so laut sie konnte.

„Du hörst ja heute gar nicht auf mit dem Singen,“ rief Corporal Sylvester in die Küchenthür.

Mariuccia schwieg auf der Stelle.

„Um so besser!“ sagte Frau Lucia, „es war Zeit, daß sie aufhörte.“

Sie blickten einander an, sie blickten mich an: sie meinten mir einen recht klaren Beweis ihrer übellaunigen Gemüthsart gegeben zu haben.

„Ja, wenn man innerlich nicht heiter gestimmt ist!“ rief ich, nur um etwas zu sagen.

Corporal Sylvester unterbrach mich.

„Es ist besser, wenn sie singt," sagte er, „jetzt wo sie schweigt, ist's mir noch unangenehmer, und Dir, Lucia?"

Ohne die Antwort abzuwarten, die in den Augen der Alten deutlich genug geschrieben stand, trat Corporal Sylvester zum zweiten Mal an die Küchenthür. —

„Warum singst Du nicht mehr, Mariuccia? Ich habe nicht gemeint, daß Du aufhören sollst; singe, Mariuccia, singe! Wir hören es gern."

Mariuccia sang einen Augenblick noch mit halber Stimme; dann schwieg sie.

X.

Das Erscheinen Rosetta's am Strande von Albissola hatte das ruhige Leben der beiden Alten so sehr gestört, daß man für ihre Gesundheit fürchten konnte. Sie sprachen fast nie von ihrer Tochter, die so davongegangen, ohne sie zu umarmen, aber sie dachten immer an sie. Und einmal sagte Corporal Sylvester zu mir: „Es ist, als wenn sie zum zweiten Mal uns aus dem Hause geflohen wäre."

Sie kamen jetzt öfter als sonst an den Strand, nicht gerade in der Hoffnung, daß die undankbare Rosetta noch einmal wiederkehren könne, wohl aber, um in die Hütte zu treten, in der sie sich entkleidet hatte, um in dem schnell verwehenden Sande die Spuren ihrer Füße zu suchen, um nach dem benachbarten Savona hinüberzublicken, wo die kaltherzige Schöne vielleicht ihren Aufenthalt hatte. Sie wieder-

zusehen, die Undankbare, die Kaltherzige, die Schöne, daran dachten sie gar nicht. Sie hatten ihr Herz zum Schweigen gebracht; sie liebten sie nicht mehr wie früher.

Eines nur betrübte sie, die Bemerkung, daß Mariuccia um Rosetta's willen Unrecht geschah. Frau Lucia zuerst, ihr Mann etwas später, aber Beide in völliger Uebereinstimmung, machten die Entdeckung, daß sie seit dem Tage, der ihnen Rosetta wiedergezeigt, Mariuccia nicht mehr leiden mochten. Und das nicht etwa aus dieser oder jener Ursache, sondern einfach, weil ihr Herz sich verhärtet und zugeschlossen hatte. Mariuccia sang wie immer, ganz genau so, wenigstens schien es mir so; aber die Alten versicherten, das arme Opfer singe weniger und gebe traurigen Liedern den Vorzug.

Im Uebrigen that Frau Lucia Alles, um das Mädchen nichts merken zu lassen, und Corporal Sylvester nicht minder. Sie waren zwei gute alte Leute voll Gerechtigkeitsgefühl und erkannten an, daß Mariuccia eigentlich nicht Rosetta's Sünde zu büßen hatte; wenn sie aber bei dem besten Willen, ihre Empfindung zu verbergen, sich doch einmal verriethen

und das Mädchen weniger sang, was konnten sie dabei thun? Und bei Licht besehen hatten sie Mariuccia ja gar nicht ins Haus genommen, um sie zu lieben, sondern damit sie den Fußboden scheure und die Wände frei von Spinngewebe halte; dafür bekam sie Kleidung und Essen, und konnte singen, so viel sie wollte; wenn sie nicht wollte, war es ihr eigner Schade.

Mir, wie gesagt, schien sie immer noch zu wollen.

An einem Augustsonntag kehrten die beiden Alten aus der Kirche nach Hause zurück, als Mariuccia ihnen entgegen kam. Das arme Mädchen, ungeduldig, ein Erlebniß zu erzählen, hatte die ganze Zeit am Fenster auf sie gewartet, hatte das Haus nicht ausgefegt, ihr Bett nicht gemacht und sogar nicht gesungen, weil das große Ereigniß ihren Kopf ganz und gar in Anspruch nahm.

Was war denn geschehen?

Als die Alten das Haus eben verlassen hatten, war eine Dame eingetreten. . .

Eine Dame!

Ja, eine bildschöne Dame, prächtig gekleidet; sie war in einer Kutsche bis zu den Oliven gefahren;

die Kutsche hatte dort gehalten, unter den Maulbeerbäumen. . .

„Eine Dame!" stammelten die beiden Alten.

Ja, eine blonde Dame, schlank, von zarter Hautfarbe.

Und sie hatte nach dem Herrn des Hauses gefragt?

Ja, sie hatte gefragt: „Ist dies das Haus des Corporals Sylvester?" Mariuccia hatte bejaht, und darauf war sie eingetreten; sie schien sehr ermüdet, denn sie hatte sich auf einen Schemel niedergelassen; dann hatte sie Mariuccia gebeten, ihr das ganze Haus zu zeigen, und Mariuccia hatte ihr das ganze Haus gezeigt — sie meinte nichts Unrechtes damit zu thun — und dann war die Dame auch so schön und so zart und hatte ein so trauriges und sanftes Lächeln, daß das Mädchen nicht hätte nein sagen können, wenn sie auch gewollt. Also die Dame hatte das ganze Haus besehen. Und was hatte sie gesagt? — Nichts. Und was hatte sie gethan? — Ach Gott, vor den Betten des alten Ehepaares war sie stillgestanden und hatte die Kopfkissen geküßt; in der großen Stube unten hatte sie Corporal Syl-

vester's Stoßdegen in die Hand genommen und hatte das rothe Herz an der Wand betrachtet. — Und was hatte sie sonst noch gethan? — Sie hatte sich in Frau Lucia's Lehnstuhl gesetzt, weil sie sehr müde war, und hatte ihr Strickzeug in die Hand genommen; da war eine Nadel herausgefallen und sie hatte sich damit aufgehalten, alle Maschen wieder aufzunehmen, obgleich Mariuccia zu ihr sagte: „Lassen Sie nur," und dann hatte sie sich zu Mariuccia gebückt und ihr einen Kuß gegeben und hatte zu ihr gesagt... Ach, sie hatte also gesprochen? — „Wie heißt Du?" hatte sie gefragt. — „Mariuccia". — „Mariuccia," hatte sie zu ihr gesagt, „Du liebst die guten Alten sehr, nicht wahr?" — „Sehr, ach ja, sehr." — „Gut, Du mußt sie immer lieben und sie nie verlassen." — So hatte sie gesagt und war fortgegangen; an der Hausthür aber hatte sie sich noch einmal umgedreht und mit einem Stück Kreide einen Namen daran geschrieben, vielleicht ihren eigenen Namen.

Corporal Sylvester und seine Frau erhoben ihre thränenvollen Augen und lasen an der Thüre: „Rosetta!"

Als der Alte mir nachher diese Geschichte erzählte, las ich an der Hausthür unter dem Worte Rosetta folgende zwei Reihen mit großen Buchstaben geschrieben:

„Dein Vater und Deine Mutter erwarten Dich; dies Haus ist immer das Deinige."

„Das war mein Einfall," sagte Corporal Sylvester wehmüthig, „und Lucia war damit zufrieden. Sie könnte wiederkommen und unser bedürfen. So lassen wir sie wissen, ohne sie zu verletzen, daß wir sie noch ebenso lieb haben."

Während der letzten Wochen des August und der ersten Tage des September frischte Corporal Sylvester die Schrift an der Hausthür immer wieder mit der Kreide auf. Aber Rosetta kam nicht.

XI.

Das Befinden des Doctors Massimo besserte sich keineswegs; im folgenden Jahre ging er getreulich wieder nach Andorno und kam von dort in üblem Zustande nach Albissola. Nicht bloß sein gelähmter Arm hing unbeweglich wie sonst herab, sondern er schleppte auch das eine Bein und klagte, daß er den Fuß beim Auftreten fast nicht fühle. Deshalb getraute er sich, aus Furcht zu fallen, nicht mehr unbegleitet das Haus zu verlassen.

Wie es so geht, war es ihm geglückt, sein Leiden zu verschlimmern, indem er es eifrig studirte und alle Autoritäten und alle Kliniken um Rath fragte. Er war ein wahrer Kenner aller Nervenkrankheiten geworden, und in den wenigen Augenblicken guter Laune, die er noch hatte, erklärte er sich selbst für einen Specialisten. Mir wollte scheinen, er dürfe

sich über seinen Zustand keine Illusionen mehr machen und er machte sie sich doch; alle seine Wissenschaft gestattete ihm zu hoffen, daß die fortschreitende Lähmung einen plötzlichen Stillstand machen werde.

In das weiße Häuschen war er nicht mehr gekommen, und er vermied es, sich nach dessen Bewohnern zu erkundigen. Diese lebten Jahr für Jahr frisch und munter fort, nur wenn sie sich zufällig einmal dem kranken Doctor gegenüber fanden, klagten sie um die Wette über eine Fülle von Leiden, um ihn zu trösten.

Rosetta's Erscheinen hatte den regelmäßigen Verlauf dieses ruhigen Lebens nicht weiter gestört; es war ein Kummer, aber auch ein Reizmittel gewesen. „Das Leben würde sehr fade sein," war ein Lieblingswort des Corporals Sylvester, „wenn nicht ein unerfüllter Wunsch, ein mäßiger Schmerz ihm Geschmack und Würze gäbe."

Also das weiße Häuschen war immer heiter, und aus seinen offenen Fenstern schmetterte Mariuccia ihre Lieder in die Lüfte, denn auch Mariuccia war lustig wie immer, ja noch lustiger als sonst, seitdem sie Frau Lucia gezwungen hatte, mit ihr Frieden zu

schließen. Man entsinnt sich doch des Krieges, den Frau Lucia gegen das arme Ding führte, als sie es nicht leiden mochte?

Nun, der Krieg hatte nicht lange gedauert: kaum hatte sie das Mädchen ein einziges Mal in Thränen gefunden, als sie es auch schon an ihre Brust zog und mit Küssen und Liebkosungen bedeckte. Und als Corporal Sylvester die Geschichte erfuhr, that er desgleichen. Man hat ja doch nicht ein Herz von Stein!

Von jenem Tage an wurde Mariuccia, die zusehends zur Jungfrau heranwuchs, für würdig erachtet, ins Vertrauen gezogen zu werden, und sie erfuhr die ganze Lebensgeschichte ihrer Pflegeeltern, die Geschichte von dem Häuschen und Doctor Massimo, und alle andern Geschichten, die von Rosetta mit inbegriffen. Ja, diese wurde ihr gerade zu allererst anvertraut, damit sie zeitig lerne, sich vor Cavallerie-Officieren, die schlimmer als die Pest sind, zu hüten, und ebenso vor den Ladendienern und den jungen Töpfern von Albissola, die auch nicht viel besser sind.

Und ganz allmälig, mittelst solcher vertrauten Besprechungen und Rathschläge waren die beiden

Alten dahin gekommen, dies Mädchen, das sie auf der Straße aufgelesen, von Herzen lieb zu haben und mit Bedauern daran zu denken, daß Mariuccia, da sie sich das Haus von dem unglückseligen Doctor hatten nehmen lassen, nach ihrer Beider Tode es verlassen und ihre Lieder und ihr fröhliches Lachen anderswohin würde tragen müssen.

Und doch lebte unter der neuen Liebe die alte fort. Die Seewinde wehten vergebens gegen die Thür des weißen Häuschens; umsonst versuchte der Regen die zärtliche Einladung auszulöschen, die Corporal Sylvester jeden Morgen mit der Kreide neu auf=frischte. Nur den Namen Rosetta konnte man kaum noch lesen, weil der Alte ihn nicht hatte berühren wollen und Rosetta nicht wiedergekommen war.

Als die Schar der Badegäste aufs Neue einge=zogen kam, als die auf zehn vermehrten Hütten sich abermals als unzureichend erwiesen, als des Sonn=tags wieder die Wanderschwärme aus Savona sich an unserm Strande zeigten, da erwuchs auch wieder die Hoffnung in der Seele der beiden Alten. Man=chen Morgen gingen sie ohne weitere Veranlassung als nur eine heimliche Ahnung aus dem Hause und

kehrten mit Herzklopfen heim — aber Rosetta war nicht gekommen.

Aber eines Sonntags, da sie nicht mehr erwartet wurde, kam sie doch. Ganz heimlich war sie gekommen und wie es den Anschein hatte, allein, denn weder am Strande noch im Dorfe hatte Jemand das wohlbeleibte Männlein gesehen, von dem sie das erste Mal begleitet war. Und sie mußte mit der Eisenbahn von Savona oder auch mit dem ganz gewöhnlichen Omnibus gekommen sein, denn es war nicht glaublich, daß eine zweispännige Kutsche, nachdem sie das Pflaster von Albissola hatte erdröhnen lassen, unter dem Brückenbogen oder am Eingang der Gärten Farragiani sollte gehalten haben, ohne am Feiertage die Aufmerksamkeit der müßigen Bewohner zu erregen.

Also eines Sonntags kam sie, zu der Stunde, da die Alten in der Kirche waren, drang wie das erste Mal in das weiße Häuschen ein, küßte Mariuccia, küßte die Kissen, auf denen die grauen Häupter ihrer Pflegeeltern zu ruhen gewohnt waren, durchwanderte die Zimmer, wenig sprechend und viel seufzend, genau wie das erste Mal, und dann ging

sie wieder und empfahl Mariuccia, den Alten nichts zu sagen.

Mariuccia aber erzählte im Gegentheil Alles getreulich wieder, sobald sie aus der Kirche heim kamen, aber sie that es doch mit einem gewissen Zögern, als ob es ihr schwer werde, das der Dame gegebene Versprechen zu brechen.

Und war es wirklich Rosetta gewesen? das heißt, die Dame von damals? Hegte Mariuccia keinen Zweifel? — Keinen. Es war wirklich dieselbe.

„Und wie sah sie aus?“ fragte Corporal Sylvester. Ich war gerade zugegen.

„Wie sah sie aus?“ fragte auch Frau Lucia, vielleicht zum zwanzigsten Mal an diesem Tage.

Ich sah, daß Mariuccia verlegen wurde und nur mühsam die Antwort herausbrachte. Wie sie aussah? — Ebenso wie damals; vielleicht ein Bischen blasser — ja, allerdings, sie sah etwas blasser aus.

Mariuccia aber wurde roth.

„Sie ist eifersüchtig!“ sagten uns die stummen Blicke der beiden Alten, und auch ich hatte den Gedanken: „Arme Kleine, sie ist eifersüchtig!“

Das Uebrige konnte man nur nach und nach

aus ihr herausbringen. Auf der Schwelle nämlich war Rosetta stehen geblieben und hatte gelesen, was die Liebe ihrer Pflegeeltern an die Hausthür geschrieben hatte; und diese Einladung in den Frieden des Hauses, die dem Sturm und dem Regen zum Trotz immer wieder erneuert wurde, rührte die arme blasse Dame zu Thränen. — Und was dann weiter? — Weiter nichts.

Da Mariuccia nichts weiter zu berichten hatte, eilte sie in die Küche und sang noch lauter als gewöhnlich, um sich zu betäuben, bis Frau Lucia ihr nachging und sie küßte.

Corporal Sylvester, der mit mir allein zurückblieb, wischte sich die Augen mit dem Rücken der Hand und erklärte, er sei zufrieden, er sei glücklich.

Und weil ich etwas ungläubig dreinsah, erklärte er sich deutlicher.

„Ich bin zufrieden," sagte er, „daß Rosetta uns nicht vergessen hat; wenn sie sich auch nicht sehen läßt, wenn wir auch nicht den Trost haben, ihre Stimme zu hören und ihren Arm an unserm Halse zu fühlen wie sonst jeden Morgen, so bin ich doch zufrieden, und Lucia ist es auch. Und dann, wer

weiß? Jetzt kann sie vielleicht noch nicht kommen, aber eines Tages vielleicht ..... Jedenfalls weiß sie nun, daß unser Haus ihr immer offen steht .. bis .."

Sein Gesicht verdüsterte sich und er schloß seinen letzten Satz langsam: „... bis es das Eigenthum des Doctor Massimo wird."

XII.

Eines Morgens wurde ich plötzlich durch einen Unglücksboten geweckt: der dicke Doctor war von einem zweiten Schlaganfall betroffen worden und lag im Sterben. Ich zog mich hastig an und eilte zu ihm.

Sie waren schon alle da; vor mir stieg der Dorfarzt die steile Treppe hinan, oben an der Thür fand ich Gerolamo und im Vorzimmer den Corporal Sylvester.

„Haben Sie ihn gesehen?“ fragte ich den Alten.

Nein, er hatte ihn nicht gesehen und würde ihn auch nicht sehen; er wagte nicht in das Zimmer des Kranken zu dringen, weil er nicht wußte, ob er willkommen sein würde.

„Eben habe ich die traurige Nachricht erhalten,“ sagte der alte Fechtmeister zu mir, „und da bin ich

nun; ich weiß nicht einmal recht, warum, aber ich bin hier; es war mir unmöglich zu Hause zu bleiben, während er im Sterben liegt; auch Lucia wollte mitkommen; sie ist unten in einem Laden geblieben und weint, ich weiß es bestimmt. Wenn Thränen den Doctor Massimo retten könnten, so würde er am Leben bleiben, weil Lucia weint, mir ist als ob ich sie vor mir sähe."

In diesem Augenblick zeigte sich Checchetta in einer halbgeöffneten Thür und winkte mir einzutreten. Ich drückte Corporal Sylvester die Hand und folgte dem Winke.

Doctor Massimo saß in einem alten Lehnstuhl, den Kopf auf ein Kissen geneigt; sein Auge war lebendig, aber das Gesicht eingefallen und der Mund verzogen.

„Doctor Massimo!" redete ich ihn an.

Er sah mich ein Weilchen stumm an, dann sagte er mit stammelndem Ton und verzerrtem Munde, als wenn er einen schlechten Spaß machte: „Sehen Sie, ich kann mich nicht mehr bewegen, ich bin hier angenagelt; Sie haben nicht gesehen, welche Anstrengungen ich gemacht habe, meinen gesunden

Arm aufzuheben, den Arm, der vor zwei Stunden noch gesund war, es ist mir nicht geglückt; ich möchte Ihnen die Hand drücken, aber ich kann nicht; drücken Sie sie mir . . .“ Ich ergriff seine kalte und kraftlose Hand, er sah mich an und sagte: „Ich fühle nichts.“

„Ich sterbe,“ fügte er gleich darauf hinzu, „ich hätte es nicht gedacht. Wen die Götter lieben, den lassen sie jung sterben. Was wollen die Götter mit mir anfangen? . . . Hat man nach einem Priester geschickt?“

Checchetta machte ein bejahendes Zeichen.

„Er mag immerhin kommen,“ fuhr der Doctor fort, „wir werden uns mit wenigen Worten verständigen; ich will dem Dorfe kein Aergerniß geben und werde als guter Christ sterben. — Ich hörte mehrere Leute heraufkommen; wer ist noch da?“

Ich nannte ohne Zögern den Namen Corporal Sylvester's und sah einen Schatten über die Stirn des Sterbenden ziehen.

„Warum kommt er nicht herein?“

„Er wagt es nicht, er fürchtet Ihr Mißfallen

zu erregen. Auch Frau Lucia ist gekommen, aber sie ist unten geblieben und weint."

„Corporal Sylvester!" rief der Doctor mit aller Kraft.

Sogleich öffnete der alte Fechtmeister die Thür ein wenig und steckte seinen grauen Kopf herein.

„Corporal Sylvester," wiederholte der Doctor, „kommen Sie herein; ich habe keinen Groll gegen Sie; das ist vorbei, ich habe Ihnen vergeben. Ich sterbe, Corporal Sylvester."

Die Augen des Alten füllten sich mit Thränen.

„Von Rechts wegen hätten wir vor Ihnen sterben müssen, wir sind alt und zu nichts mehr nütze auf der Welt; Sie sind jung und kräftig, Sie hätten noch lange leben können; es gibt keine Gerechtigkeit auf Erden; aber Sie sollen auch nicht sterben, Sie werden nicht sterben . . ."

„Ich sterbe, Corporal Sylvester."

„Nein, Herr Doctor," beharrte der Alte, „es ist unsere Pflicht, eher zu sterben, das ist contractlich festgesetzt und steht auf einem Stempelbogen geschrieben . . . es darf nicht sein, daß Sie sterben, ehe Sie unser Haus in Besitz genommen haben. Wie

könnten wir mit ruhigem Gewissen weiter leben, wenn Sie sterben?“

„Mein Erbe,“ sagte der Doctor, „wird Ihnen die Leibrente zahlen, so lange Sie leben, und ich empfehle Ihnen, noch recht lange zu leben.“

Er wollte lächeln bei diesen Worten und machte wieder eine seltsame Grimasse.

Eben kam der Priester, und wir zogen uns in ein anderes Zimmer zurück; nach wenigen Minuten schon rief uns der Doctor wieder zu sich.

„Alles abgemacht,“ sagte er, „Alles in Ordnung, nicht wahr, Hochwürden?“

Der Priester sagte weder Ja noch Nein.

Den ganzen Tag über wimmelte es von Besuchern im Hause des Kranken, und dieser wollte sie Alle sehen und sprach mit Jedem von ihnen, so lange seine Zunge ihm gehorchte. Er wollte mit Anstand sterben und ergab sich nicht bis zum letzten Augenblick. Gegen Mittag rief er mich heran und sagte: „Es geht zu Ende. Ich habe ein Testament gemacht; es liegt drinnen im Schreibtisch, im ersten Fache. Sorgen Sie für dessen Gültigkeitserklärung und Vollstreckung; mein lieber Vetter könnte sonst

Schwierigkeiten machen. Es steckt in einem gelben Umschlag, nehmen Sie es gleich an sich . . .“

In dem Schreibtisch, im ersten Fach, fand ich ein gelbes versiegeltes Couvert; ich hielt es ihm vor die Augen.

„Stecken Sie es in die Tasche,“ sagte er zu mir, und ich gehorchte.

„Corporal Sylvester,“ fügte er hinzu, „lassen Sie das Weinen, es ist kein Grund dazu; Sie werden sehen, es ist so am besten. Ich habe Ihnen vergeben.“

Gegen zwei Uhr Nachmittags begann ihm die Stimme zu versagen, doch er redete noch mit den Augen; dann wurden ihm die Augen schwer und endlich schloß er sie. Mit Eintritt der Dunkelheit gab er den Geist auf.

Das eigenhändig geschriebene Testament des Doctor Massimo ernannte zum Haupterben ein Asyl für Obdachlose; als Legat hinterließ er dem Corporal Sylvester das Häuschen am Ufer der Sansobia.

Der alte Fechtmeister und seine Frau waren so betrübt über den Tod des Doctors und klagten sich selbst so eifrig an, seinen Tod durch ihr zu langes

Leben beschleunigt zu haben, daß sie gar nicht zum rechten Genuß des Glückes kamen, sich zum zweiten Male als Herren des weißen Häuschens zu wissen.

Als aber der Doctor Massimo auf den kleinen Kirchhof hinausgetragen war und sie ihr Requiem an dem frischen Grabe gebetet hatten, schien ihr Gemüth sich zu beruhigen, sie trösteten sich damit, daß wir doch Alle einmal sterben müssen. Und später gab das Glück, ruhig weiterleben zu können, ohne einen Mitmenschen dadurch zu kränken, ihrem Alter neuen Glanz. In jener Voraussetzung freilich irrten sie sich, und ich mußte das Corporal Sylvester bemerklich machen.

„Wie so denn?“ rief er, „jetzt, da das Häuschen zum zweiten Mal unser Eigenthum geworden ist und wir in unserm Testament darüber verfügen dürfen, wer kann da noch unsern Tod wünschen?“

„Allerdings wünscht ihn Niemand mehr, denn der Erbe ist eine wohlthätige Anstalt, die gern und ohne Murren die Leibrente bezahlen wird. Da haben Sie Recht.“

„Die Leibrente! . . . eine wohlthätige An=

ſtalt! . . . Sie meinen das Aſyl für Obdachloſe? Wenn aber das Haus doch uns gehört! . . .“

Er vermochte es nicht zu faſſen, daß ihm das Haus und die Leibrente zu gleicher Zeit gelaſſen ſein könnten, und es bedurfte einer weitläufigen Auseinanderſetzung, um ihn zu überzeugen, daß dies kein bloßer Advocatenkniff ſei, ſondern daß die Monatsrente und das Haus zwei Sachen ſeien, die nichts mehr mit einander zu thun hätten, weil die Rente ihm durch einen Vertrag inter vivos zugeſichert wäre und der Beſitz des Hauſes durch den letzten Willensact einer dazu vollberechtigten Perſon.

Er fuhr fort, den Kopf zu ſchütteln und rief die Faſſungskraft ſeiner Frau zu Hilfe.

„Höre nur, Lucia, ſie laſſen uns die Rente und nehmen uns doch das Haus nicht . . . Iſt das eine Möglichkeit?“

Frau Lucia ſah mir ins Geſicht, um ſich zu überzeugen, daß ich nicht ſcherze, ſchüttelte gleichfalls den Kopf und fand zuletzt keine andere Erklärung als eine, welche meiner Eitelkeit ſchmeichelte: „Wenn der Herr Rechtsanwalt es ſagt!“

XIII.

Als ich im nächsten Jahre wieder nach Albissola kam, näherte ich mich dem Olivenwäldchen, welches das weiße Haus verbarg, nicht mehr mit bangen Ahnungen; ich wußte genau, daß Corporal Sylvester ebenso wie seine Frau gesund und munter waren, ich wußte sogar, daß sie alle Beide etwas beleibter geworden und daß die wandernden Schmerzen, die sie bei Lebzeiten des Doctor Massimo an allen möglichen Körpertheilen empfunden, gänzlich aufgehört hatten; ich wußte, daß Mariuccia täglich hübscher wurde und immerfort sang, bis ihr der Athem ausging; ja, ich wußte Alles. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Corporal Sylvester, seitdem er reich geworden war, von Zeit zu Zeit einen frankirten Brief spendirte und mir von seinem Leben berichtete.

Eines aber fiel mir doch auf, als ich vor dem weißen Häuschen ankam: an der Hausthür las man die Inschrift des Corporals Sylvester, aber Rosetta's Name war verschwunden.

„Ich kann ihn immer noch lesen," sagte mir später der alte Fechtmeister.

Was war mit Rosetta geschehen?

Sie war noch einmal dagewesen, im Monat Januar, wieder an einem Sonntage, wieder zu der Zeit, da die Alten in der Kirche waren; sie hatte mit Mariuccia gesprochen, hatte sie geküßt und war fortgegangen. Vor dem Vater und der Mutter wollte sie sich nicht sehen lassen.

„Aber sie liebt uns doch noch!" sagte Corporal Sylvester seufzend; „wenn sie uns nicht liebte, was triebe sie dann hierher? Eines Sonntags war ich in Versuchung, nicht in die Kirche zu gehen, sondern sie zu erwarten; eine Ahnung sagte mir, sie würde kommen; aber sie kam nicht. Und es ist so am besten; es wäre ihr unangenehm gewesen."

Das Sonderbarste bei dieser ganzen Geschichte war, daß auch Mariuccia von einer seltsamen Leidenschaft für Rosetta ergriffen war; Rosetta sehen

und sie lieben, schien ein und dasselbe zu sein — und war das nicht gerade ihr Unglück gewesen? Auf jeden Fall aber verdiente Mariuccia alles Lob, daß sie nicht eifersüchtig war, daß sie von der blonden Dame gern und neidlos sprach, obgleich sie nun wußte, dieselbe war ihre Nebenbuhlerin, und daß sie selbst diese mit Ungeduld erwartete.

In diesem Jahre erfüllte der Strand von Albissola, mit Badehütten und schönen Damen bevölkert, Gerolamo mit dem höchsten Stolz, und man sah ihn jetzt häufig am Wasser, ganz in kühne Pläne vertieft. Und neben den Hütten Gerolamo's erschienen auch einige andere, von treuen Badegästen selbst errichtet, abenteuerliche Bauwerke von höchst bemerkenswerthem Stil, die in der Geschichte von Albissola für alle Zeit eine Rolle spielen werden.

Im selben Jahre sah Albissola die erste Blüthe-periode einer Musikbande, einer wahren, wirklichen Badecapelle — Trompeten und Pauken, Tamburine, Trommeln, Flöten und Pfeifen, Alles war vertreten — eine Capelle, die nach wenigen Tagen ernsten Studiums schon gelernt hatte, die Klänge der Garibaldi-Hymne weithin über Meer und Land zu schmettern.

Noch andere große Dinge sollten sich in diesem Jahre zu Albissola ereignen: Frau Lucia hatte mir zu verstehen gegeben, was ihrem Alten nicht gelungen sei, werde sie erreichen, wenn Rosetta nur noch einmal käme; und sie wußte bestimmt, sie würde kommen.

„Das alte Schlauköpfchen ist sie immer noch, aber Mutter Lucia ist doch noch klüger, man hat seine weißen Haare nicht umsonst."

Der kluge Anschlag Mutter Lucia's aber war dieser: sobald die blonde Dame eingetreten sein würde, sollte Mariuccia unter irgend einem Vorwande auf den Boden laufen und aus der Dachluke ein Tuch heraushängen lassen; dann sollte sie Rosetta sagen, die Herrschaft werde diesmal den ganzen Vormittag wegbleiben. So könnten sie und ihr Corporal, wenn sie aus der Kirche kämen und das Tuch erblickten, sich hinter irgend einem Gegenstande verstecken und würden sie aufs Bequemste beobachten können. Ob sie die Kraft haben würde, Rosetta ohne Umarmung wieder gehen zu lassen, wußte sie noch nicht; doch das waren spätere Sorgen. Alles hing von Mariuccia ab; wenn sie nur die

fromme Lüge ohne Erröthen herausbrachte, mußte die Sache vortrefflich gehen.

Der Gedanke mit dem Tuche war nicht übel, und Mariuccia versprach, sich bei der Lüge nicht ertappen zu lassen. Aber Rosetta, als wenn sie die Falle geahnt hätte, ließ sich nicht fangen; ein Sonntag nach dem andern verging, ohne daß sie erschienen wäre. Eines Morgens kam ein eingeschriebenes Paket an Corporal Sylvester. Das war auffallend, denn der Alte entsann sich nicht, jemals etwas Eingeschriebenes empfangen zu haben außer von dem seligen Doctor Massimo und von der Direction der Wohlthätigkeitsanstalt, welche die Verpflichtung der Leibrente überkommen hatte, und dann immer am Letzten des Monats. Jetzt aber hatten wir erst den Fünfzehnten im Juli, man denke!

Corporal Sylvester ahnte ein Unglück und sagte seiner Frau nichts davon. Und daran hatte er klug gethan; denn es war wirklich ein Unglück, ein schweres Unglück. Rosetta war todt. —

Das Paket enthielt wenige Zeilen von der Hand eines Notars auf einem Foliobogen und einen langen Brief voll Liebe und Leid, in welchem Rosetta,

ihr Ende nahe fühlend, um Verzeihung bat und zum letzten Mal von Vater und Mutter Abschied nahm, einen jener Briefe, die man das erste Mal in einer Art Betäubung und später viele Male mit Thränen wieder liest, einen jener Briefe, deren Zeilen allmälig durch Thränen ausgelöscht werden.

Als Corporal Sylvester mir ihn zeigte, war die Schrift schon halb verwischt, und noch hatte ihn Mutter Lucia gar nicht gesehen!

In dem Paket lag auch eine Tausend=Francnote der Nationalbank, Rosetta hatte darauf geschrieben: „Für Mariuccia".

„Und was soll ich jetzt thun?" fragte Corporal Sylvester sich selbst, ängstlich umherblickend. „Wenn ich es meiner Alten sage, wird sie krank vor Schreck und stirbt; und wenn ich es nicht sage . . . Ach Ro=setta! Arme, liebe Rosetta!"

Ich war außer Stande, ihn zu trösten. „Geben Sie mir den Brief zu lesen," sagte ich. Und ich las den rührenden Brief laut vor, damit Corporal Syl=vester sich in Thränen Luft machen könnte, statt sich in stummem Schmerz zu verzehren.

Rosetta's Brief enthielt ein Räthsel, auf das

der Alte nicht geachtet hatte. Er deutete auf den Besuch im weißen Häuschen hin, nannte ihn aber ausdrücklich den einzigen Besuch. Und doch war unsers Wissens Rosetta noch zweimal nach dem ersten Besuch im Hause gewesen. Corporal Sylvester fehlte an diesem Tage die Fassungskraft für meine Beobachtung, nachher aber wurde er auch stutzig, und weil er sich die Sache nicht erklären konnte, suchte ich nach einer Lösung des Räthsels.

„Vielleicht," sagte ich, „glaubte sie sich selbst zu hart zu verklagen, wenn sie eingestand, daß sie noch zweimal die Kraft hatte, in das Häuschen zu kommen, ohne Vater und Mutter abzuwarten."

„So wird es sein, so wird es sein," sagte der alte Fechtmeister.

„Oder vielleicht," fuhr ich in meinen Vermuthungen fort, „vielleicht wollte sie deshalb ihre erneuten Besuche verschweigen, weil sie Mariuccia so sehr gebeten hatte, nichts davon zu sagen."

„So wird es sein, so wird es sein ..."

Indessen gingen die Tage hin; Frau Lucia wußte immer noch nichts von dem Unglück, und Corporal Sylvester fragte sich immer noch: „Wie

fange ich es an, es ihr beizubringen?“ Er war so hingenommen von diesem Gedanken, daß sogar Mariuccia es bemerkte und ihn jeden Morgen fragte: „Was haben Sie, Papa Sylvester?“ Und wenn er entgegnete: „Ich habe nichts,“ blieb sie bestimmt dabei: „Ich weiß, was Sie haben.“

Eines Sonntags traf ich Corporal Sylvester und seine Frau nach der Kirche. Ein Blick des Alten genügte, mich zu verständigen, daß Mutter Lucia noch nichts wußte; doch auch ohne diesen Blick hätte ich es leicht gemerkt. Die Alte war durch ihre gewöhnliche Ahnung beunruhigt; ihre Stimme zitterte, und sie schien zwischen dem Wunsche, rasch nach Hause zu kommen, hin- und herzuschwanken.

„Es wird Zeit sein, nach Hause zu gehen; nicht wahr, Michele? Wie viel Uhr ist es, Michele? Wir wollen langsam nach Hause gehen . . .“

Wir gingen langsam dem Hause zu, doch allmälig ließ Frau Lucia uns eine Strecke hinter sich und zwang uns zu beschleunigtem Gange, um mit ihr Schritt zu halten. „Welche Qual!“ murmelte Corporal Sylvester; „sie hofft, daß Rosetta uns im Hause erwarte. Es ist eine Qual, sie so zu betrügen,

und doch, wie soll ich Unglücklicher es anfangen, ihr Alles zu sagen?“

Als wir auf dem Pfade durch die Maulbeerbäume waren, wandte Frau Lucia sich ein wenig von demselben ab, um von der Stelle, wo man das Haus sehen konnte, einen Blick zwischen den Oliven hindurch zu werfen. Kaum war sie an dem Beobachtungsposten angekommen, als sie einen lauten Schrei ausstieß und uns mit heftig bewegten Armen herbeirief, ohne sich umzuwenden. „Was ist geschehen?“ stammelte Corporal Sylvester.

„Rosetta!“ sagte die Alte mit fast versagender Stimme.

„Rosetta! Wo?“

„Da, da, im Dachfenster ... das Tuch!“

Aus dem Dachfenster hing in der That ein Tuch, sonst war nichts zu sehen, und der alte Fechtmeister, der bei der Ankündigung des Geistes einer Verstorbenen erbleicht war, drückte die Hände gegen die Stirn und sagte nichts.

„Komm!“ sagte Lucia und eilte uns voran.

„Was ist Mariuccia in den Sinn gekommen,

ein Tuch ins Dachfenster zu hängen?“ fragte mich Corporal Sylvester.

Mariuccia stand in der Hausthür, und sobald sie uns kommen sah, lief sie fort, kam aber sogleich wieder.

„Ist sie gekommen?“ fragte Mutter Lucia leise; „wo ist sie? Sag' es gleich!“

Mariuccia blickte heimlich den Vater an, der nichts fragte, und zögerte mit der Antwort.

„Wo ist sie? Sag' es! . . .“

„Sie ist fortgegangen,“ stotterte das Mädchen.

„Das ist nicht wahr, Du wirst ja roth, sie ist oben! Sag' es mir, Mariuccia, habe keine Furcht, ich fühle mich stark.“

Mariuccia warf noch einen Blick auf den Vater, der immer noch nichts sagte, erröthete noch tiefer und wiederholte: „Wirklich, sie ist fortgegangen; sie wollte nicht bleiben, aber sie sagt, sie werde bald wiederkommen . . .“

„Und wie sah sie aus? Und was hat sie gethan? Und was hat sie noch gesagt?“ fragte Corporal Sylvester mit bewegter Stimme.

„Sie hat dasselbe gethan wie die anderen Male,

ist durchs ganze Haus gegangen, hat die Kopfkissen geküßt ... als sie eintrat, sagte sie ... was sagte sie doch ... warten Sie ..."

Corporal Sylvester ließ sie nicht ausreden; mit stürmischer Zärtlichkeit, die Mariuccia einen großen Schrecken einjagte, eilte er auf sie zu, faßte ihr kluges Köpfchen mit den zitternden Händen und zog es an seine Brust.

„Warten Sie ... jetzt erinnere ich mich," sagte das Mädchen.

„Schweig," murmelte der Vater und küßte sie, „schweig ganz still!"

Und zu Frau Lucia, die verwirrt aufblickte und nichts begriff, sagte er: „Fasse Dich, Lucia! Es ist nicht wahr, daß Rosetta hier gewesen ist, es ist nicht wahr, daß sie wiederkommen wird ... aber eine Tochter hast Du doch im Hause, eine Tochter, die Dich liebt und bis zu Deinem Ende nie verlassen wird ..."

„Rosetta ist nicht hier gewesen!" murmelte die Alte, „und wie kannst Du wissen, daß sie nicht mehr wiederkommen wird?"

„Was ich weiß, sollst Du auch erfahren," ant=

wortete Corporal Sylveſter, „aber erſt nachher; jetzt gib Mariuccia einen Kuß ... Und Du heb' den Kopf hoch, Mariuccia ... ſieh, wie roth Du geworden biſt, das Lügen wirſt Du Dir abgewöhnen ... Gib ihr einen Kuß, Lucia, gib ihr einen Kuß, ſie hat ihn verdient ...“

Scheidung.

Aus dem Italienischen

von

Ernst Dohm.

I.

Mein Zimmer in der *** Straße lag wirklich etwas höher, als nöthig gewesen wäre. Ich sagte mir das täglich einmal — so oft mußte ich die hundert=undzwölf Stufen erklimmen, welche mich von der Welt dort unten trennten; allein sobald ich oben war und meinen Blick durchs Fenster über das prächtige Panorama von Dächern und Schornsteinen schweifen ließ, fühlte ich mich so behaglich, daß ich wohnen blieb. Vier Monate später hatte ich die Bekannt=schaft meiner sämmtlichen Nachbarn gemacht; und unter den Nachbarn eines Junggesellen ist immer Einer oder der Andere, von dem man sich einiger=maßen fern halten sollte.

So lernte ich hier das wunderlichste Ehepaar kennen, das man sich denken kann. Wollte man Herrn Sulpicio und Frau Concetta, jeden als die wirkliche

Hälfte des Andern bezeichnen, so wäre das kaum bildlich zu verstehen; denn in der That besaßen beide zusammen nur so viel Fleisch und Muskeln, als sonst zur Bildung eines einzigen leidlich gebauten menschlichen Körpers gehören. Zählte man ihre Jahre zusammen, so überschritt die Summe derselben die von anderthalb Jahrhunderten um ein Beträchtliches. Und wenn ich mir — es ist ein drolliger, aber nicht eben unschicklicher Einfall — Frau Concetta gerade auf dem Haupt ihres Gatten stehend dachte, so schien es mir, als ob die ehrwürdige Dame etwa die Decke des Zimmers berühren oder vielleicht ein wenig darüber hinausragen dürfte; mein Zimmer aber war genau drei und einen halben Meter hoch.

Nach Feststellung dieser mathematischen Verhältnisse wird es dem Leser leicht werden, sich ein Bild der beiden Gatten zu entwerfen, und sie werden ihm, wie mir in der Erinnerung, als ein Paar schmächtige, hagere, dünne Gestalten erscheinen, mit grauem Haupte, von Runzeln durchfurchtem Antlitz und tiefliegenden, aber leuchtenden Augen.

Fünfundfünfzig Jahre hindurch hatten sie Tisch und Bett und alle Wechselfälle des Lebens mit ein-

ander getheilt; sie waren so mit einander verwachsen und hatten sich so Eines in das Andere hinein gelebt, selbst ihre Gesichter waren, abgesehen von den Nasen, einander so ähnlich geworden, daß man sie sehr wohl für Bruder und Schwester halten konnte. Aber die Nasen, die Nasen! Diese hatten eigensinnig ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt; und ich muß sagen, daß mir niemals im Leben zwei verschiedener geformte Nasen vorgekommen sind: die des Mannes, adlermäßig gekrümmt, als wollte sie neugierig Alles beobachten, was in den Mund hineinspazierte; die der Frau eingedrückt und in sich zurückgezogen, wie ein Weiser, der vorsichtig aus dem Wege geht, um dem guten Bissen die Bahn zum Munde frei zu lassen.

Vierundfünfzig Jahre und elf Monate war es her, daß diese Beiden, trotz der fast vollkommenen Gleichheit ihres Wesens, in einem unglückseligen Augenblicke in gegenseitigem Zorn entbrannten, und zwar bei Tische, wegen irgend einer Sauce, die etwas nach Rauch schmeckte.

Es war die erste Wolke, die sich an dem heitern Himmel ihres Eheglückes zeigte; aber es war eine häßliche, trübe Wolke, und sie stieg von der Sauce

in die Nasen, von den Nasen in die Köpfe, von den Köpfen in die Gemüther. Sie fanden schließlich, daß nie von einem Ehepaar auf Erden die Last des ehelichen Joches widerwilliger getragen worden sei als von ihnen. Concetta sprach davon, zu ihren Verwandten zurückzukehren, und Sulpicio wollte, daß sie augenblicklich ginge; allein in Erwägung, daß sie sich auf der Hochzeitsreise befanden, und daß Concetta's Verwandte zweihundert Meilen von dem Schauplatz dieses ersten ehelichen Kampfes entfernt wohnten, wurde die Ausführung einstweilen vertagt.

Aber „Scheidung" war und blieb die ausgegebene Parole. Am nächsten Tage fiel es Sulpicio ein, daß ihm seine Lebensgefährtin als ein jungfräulicher Schatz anvertraut worden war; er erinnerte sich eines rührenden Gesprächs, welches er mit seinem Schwiegervater gehabt; er gedachte seines Eides, „sie glücklich zu machen". Eine Welt von guten Gedanken und weisen Entschlüssen tauchte in seiner Seele auf und brachte ihn am Ende zu der Erkenntniß, daß es an ihm sei, Concetta zu überreden, den häuslichen Herd nicht zu verlassen.

Auch Concetta, eine im Ganzen verständige Frau,

dachte ihrerseits an die Rathschläge ihrer Mutter, an das von ihr vor dem Altar ausgesprochene „Ja“, an den Neid ihrer Freundinnen, der sitzen gebliebenen Jungfrauen, an den Schmerz der Ihrigen, an die geheime Freude und an das erheuchelte Mitleid ihrer Jugendgenossinnen; dann auch, daß Sulpicio im Grunde doch kein böser Mann, und daß die Schuld an der ganzen Geschichte doch eigentlich nur die unglückselige Sauce trage, welche nach Rauch geschmeckt habe.

Als Sulpicio mit seinem freundlichsten Lächeln ihr nahte, begegnete Concetta ihm ebenfalls mit ihrer freundlichsten Miene; sie drückten einander die Hände, küßten sich herzlich, und der Friede war geschlossen.

In ihrem Inneren aber blieb das Bewußtsein zurück, daß sie sich gegenseitig auf die Probe gestellt. Dieser Probe folgten andere, nicht minder stürmische, und das vierte Stockwerk in der ***Straße und die ganze Nachbarschaft waren bisweilen Zeugen plötzlich erschallender kreischender Laute.

„Das ist Concetta!“ sagten die Leute.

Es war Concetta. Nachdem das unglückliche Opfer ihrem Tyrannen alle in fünfundfünfzig Jahren

aufgesammelten Schmeichelworte vergebens an den Kopf geworfen, ohne seinen Vorrath an ebensolchen übertrumpfen zu können, stieß sie schließlich einen entsetzlichen Schrei aus. Der alte Sulpicio pflegte sich zum Schluß einer solchen Scene die Treppe hinunter zu flüchten, so daß Concetta ihm das letzte ihrer Schimpfworte noch von einem Treppenabsatz aus nachschleuderte.

Dann kamen die guten Nachbarinnen ihr zu Hilfe. Sie ließen sie reden, bis der Wuthanfall vorüber war! dann stimmten sie in ihren Weheruf ein, beklagten sie, daß ihr Loos ein unverdientes und ihr Gatte ein Scheusal sei. Plötzlich schien sie beruhigt, und dann widersprach sie Jedem mit der heftigsten Leidenschaft und vertheidigte mit unglaublichem Feuer ihren Sulpicio, den sie allein kenne, in dessen Herzen sie allein zu lesen verstände, und der im Grunde besser sei als alle die Andern.

War der Anfall vorüber und der Hausflur wieder leer, dann schlich die Alte still und heimlich wieder in ihre Wohnung und barg ihr zitterndes Haupt in eine weite Kappe von schwarzer Seide; darauf stieg sie zwei Treppen hinab und klopfte an die Thür der

Frau Nina, einer jungen Wittwe, welche mit einem Schwachkopf von Oheim, dem Freunde Sulpicio's, zusammen wohnte. Concetta wußte, daß ihr Mann sehr viel von der jungen Frau hielt; dennoch war sie so wenig eifersüchtig auf dieselbe, daß sie sogar ihre Hilfe zur Wiederherstellung des Friedens in Anspruch nahm.

Fast gleichzeitig kehrte der flüchtige Gatte heimlich ins Haus zurück, keuchte die Treppen hinauf und stürmte zu mir ins Zimmer. Da er wußte, daß Concetta mir mit fast mütterlichen Empfindungen zugethan war und daß ein Wort von mir viel über sie vermochte, so erwies er mir die lästige Ehre, mich mit der Wiederherstellung seiner häuslichen Ruhe zu betrauen.

II.

Für mich war dieses mein Friedensstifteramt nicht eben ein großes Opfer und für Nina, glaube ich, ebenso wenig.

Sobald Concetta mich sah, kam sie mir freundlich entgegen, drückte meine Rechte mit ihren beiden Händen und bezeugte mir durch ein stummes Kopfnicken und durch Aufschlagen der Augen ihren ganzen Schmerz über das Vorgefallene, ihre Absicht der Rückkehr zu ihren ehelichen Pflichten und ihren Dank für meine erfolgreichen Bemühungen.

Es war offenbar, daß weder Concetta ohne ihren Sulpicio, noch dieser ohne seine Concetta leben konnte. Sie liebten sich, wie sie sich immer geliebt hatten, und trotz ihrer steten Kampfbereitschaft liebten sie sich, wie sich zwei Menschen nur lieben können.

Sobald Sulpicio, wie ich es erwartete, nach

seiner Bekehrung an der Thür erschien, seine Bewegung vor mir durch eine affectirte Gleichgültigkeit verbergend, hätte Concetta ihm gern jede mögliche Genugthuung gegeben, und in ihrer Verlegenheit durchsuchte sie dann alle ihre Taschen nach ihrem Fingerhut oder der Nadelbüchse.

Inzwischen beschäftigte ich mich am Thürschloß, oder schaute aus dem Fenster, oder besah irgend ein Buch oder ein Bild. Dann näherten die Beiden sich ein wenig; darauf streifte mein rückwärts spähender Blick zwei zitternde Hände, die einander drückten, zwei in freudigem Lächeln strahlende Gesichter und zwei durch die Furchen der Runzeln herabrollende Thränen. Endlich lagen sich Beide in den Armen. Ich bewahrte dann entweder meine vorige Stellung, oder ich wandte mich ganz zufällig um und sagte, es wäre ein prachtvolles Wetter, wenn es nicht gerade furchtbar regnete; bei mir aber dachte ich, daß in jenen Thränen die Jugend wieder lebendig und daß dieses Lächeln wohl eines Lenzes rosiger Wangen und Stirnen würdig wäre.

Eines Tages aber tobte der Sturm so heftig, daß es mehrerer Stunden und sehr geschickter diplo-

matischer Verhandlungen bedurfte, ehe die beiden Schiffe zum Einlaufen in den ruhigen Hafen der Ehe gebracht werden konnten. Die Parole „Scheidung“ wurde mit der größten Entschiedenheit von beiden Seiten aufrecht erhalten, und Keiner wollte nachgeben.

Um diplomatischen Verhandlungen auszuweichen, hatten beide Theile das Haus verlassen und zwar nach entgegengesetzten Seiten. Die Magd, ein halb blödsinniges junges Ding, welches die beiden Alten irgendwo aufgegriffen und bei sich aufgenommen hatten, wußte nichts weiter, als daß ihre Herrschaft, Einer nach dem Andern ausgegangen. Ich setzte mich an den Kamin, schürte das Feuer und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Es war ein prächtiger Wintertag; die Sonne schien hell und lustig knisterte das Feuer im Kamin.

Auch meine Gedanken waren heiter. Ich suchte zu errathen, wer von Beiden zuerst an den ehehäuslichen Herd zurückkehren würde, wer? Ohne Zweifel Concetta. Plötzlich hörte ich Kleider rauschen; ich erhob mich, wandte mich um und erblickte mir gegenüber — Frau Nina, die junge Wittwe aus dem dritten Stock.

Die Dame schien erstaunt, mich zu finden. Sie war um so verlegener, als sie mit der gewohnten vertraulichen Unbefangenheit eingetreten war, und um den Schein einer von ihr begangenen Unschicklichkeit zu vermeiden, that sie, als hätte sie meine Anwesenheit nicht bemerkt, und gab mir dadurch zu verstehen, daß sie bei ihrem Eintritt nur von einem alten Rechte Gebrauch machte. Um so mehr fühlte ich mich veranlaßt, sie zu begrüßen und anzureden; allein sie kam mir zuvor.

„Ist Frau Concetta nicht zu Hause?“ fragte sie mich.

„Weder sie noch Herr Sulpicio. Ich erwarte Beide.“

„Und ich wollte gern Einen von Beiden sprechen. Ich werde wiederkommen.“

Die Mittheilung, daß beide Gatten das Haus verlassen hatten, schien sie zu beunruhigen; indessen blieb sie.

„Ich wollte eigentlich warten, aber ich werde wiederkommen.“

„Bitte! auch ich bin aus demselben Grunde hier, und“ — —

Bei diesen Worten trat ich etwas auf die Seite, wie um sie zum Dableiben aufzufordern. Eine Minute später saß sie auf meinem Platz vor dem Kamin, und ich — ging nicht.

Frau Nina kannte mich nicht; desto besser kannte ich sie. Oft hatte ich aus meinem Fenster, welches über dem ihrigen lag, die Farbe ihres Haars betrachtet und vergebens gehofft, auch die ihrer Augen gelegentlich einmal zu erspähen. Einmal hatte ich sie durch mein Husten vertrieben; seitdem hatte ich nie wieder am Fenster gehustet. Jetzt lehnten diese weißen Händchen, die ich einmal hatte die Tonleiter spielen sehen, an dem Rande des Kamins, und ich durfte offen in das Antlitz schauen, welches mir bisher ein verschleiertes Bild gewesen war.

Ja, Nina war schön; wenigstens erschien sie mir so.

Da ich noch immer vor ihr stand, forderte sie mich durch eine verbindliche Handbewegung auf, mich zu setzen. Ich that es. Es folgte ein Augenblick stummen Abwartens. Niemand kam.

Das Schweigen begann peinlich zu werden; sie brach es, indem sie von Sulpicio sprach, ich dagegen redete von Concetta.

Als ich des Amts erwähnte, deſſen Pflichten ich treulich erfüllte, ſeitdem ich das Glück hatte, der Nachbar der beiden Gatten zu ſein, lächelte ſie. Welch' ein ſchönes Lächeln! Welch' prächtige Zähne!

„Welch ein Unglück!“ ſagte ſie nach einer kurzen Pauſe. „Fünfundfünfzig Jahre mit einander zu leben, ohne ſich gegenſeitig zu verſtehen!“

„Ein ewiger Kampf und Krampf! Ich hab's mit angeſehen. Aber im Grunde mögen ſie einander doch gern.“

Die Wittwe verzog ihr Geſicht zu einem ſonderbaren Lächeln, antwortete aber nicht.

„Solche Gegenſätze,“ fuhr ich fort, „gleichen conträren Winden, die Welle auf Welle aufjagen und himmelan ſchleudern; iſt der Sturm dann vorüber, ſo beruhigt ſich das Meer und zeigt wieder die glatte Fläche ſeines klaren Spiegels. Ich glaube kaum, daß zwei Menſchen längere Zeit mit einander leben können, ohne ſich einmal zu erzürnen.“

Noch immer blieb die Wittwe mir die Antwort ſchuldig. Sie ſchüttelte den Kopf und ſtörte ungeduldig in der Aſche des Kamins umher.

Ich ſchwieg.

„Wie spät ist es?“ fragte sie, da sie zu bemerken glaubte, daß ihr Schweigen mich verletze.

„Vier Uhr.“

„Es ist spät; ich muß gehen — ich komme wieder.“

Es fehlten in der That dreizehn Minuten an Vier. Nina lächelte und ging — nicht.

Ich begriff nicht, weshalb; allein in meinem Herzen erklang es wie Festglocken.

Auf einmal sahen wir Sulpicio und Concetta, Hand in Hand, ankommen.

„Der Friede ist hergestellt?“ fragten wir Beide, Nina und ich, mit den Augen.

„Ja, meine Herrschaften,“ antworteten die beiden Gatten in derselben Sprache.

„Ich war zur Friedensgratulation gekommen,“ sagte die Wittwe. „Jetzt ist es spät geworden, und ich gehe nicht.“

Concetta war guter Laune; ihre Runzeln zeigten ein freudiges Lächeln, und ihr Auge strahlte. „Es ist doch nicht übel, daß Signor Carlo Ihnen Gesellschaft geleistet hat,“ sagte sie zu der jungen Wittwe. Diese erröthete, und ich fühlte mein Herz stärker schlagen.

Sie ging, und auch ich entfernte mich bald nach ihr.

Ich dachte den ganzen Tag nur an Frau Nina und träumte von ihr die ganze Nacht. Den ganzen nächsten Morgen stand ich am Fenster, um sie zu sehen; ich war so glücklich, von ihr bemerkt zu werden und sie grüßen zu dürfen. Einen ganzen Monat hindurch stand ich regelmäßig um dieselbe Stunde am Fenster und erfreute mich immer desselben Glückes; bald lächelte ich sie an, bald sie mich. Fünf Monate und acht Tage später durfte ich Frau Nina ans Herz drücken. Sie war nicht mehr Wittwe.

III.

Wir waren glücklich. Wir bewohnten ein Häuschen, weit entfernet von dem lärmenden Geräusch der Stadt. Unsere Fenster gingen nicht auf die Wohnungen unbequemer Nachbarn. Wir hatten die Sonne täglich vom Morgen bis zum Mittag und unsere neuen Möbel glänzten in festlichem Lichte.

Ihr alter Onkel wollte, wie sie sagte, um keinen Preis mit seinen Schwachheiten allein bleiben und war zu einer Schwester gezogen, die in der Stadt wohnte.

Wir waren allein mit unseren Träumen, unseren Plänen und Gedanken; und das genügte uns vollkommen, jede andere Gesellschaft wäre uns nur lästig gewesen. Unser Zimmer war rosenfarben, wie die glücklichen Geister, welche darin walteten. Die Zukunft erschien uns als ein reizender Traum. Nina hatte ein ebenso anmuthiges, als vornehmes Wesen.

Sie wußte so süß zu lächeln; ihr Blick war heiter und klar wie des Mondes Strahl, ihre Stimme von mildem Wohlklang, und dabei hatte sie eine so bezaubernde Art, sich mir zu nähern, ihre Hände auf meine Schultern zu legen und ohne ein lautes Wort mir zu sagen: „Ich liebe Dich!“ — daß ich sie stundenlang hätte anschauen und mit meinen Augen verschlingen mögen.

Sie hatte nur einen einzigen Fehler: sie konnte nicht aus einem Zimmer in das andere gehen, ohne die Thür heftig hinter sich zuzuschlagen. Oft, wenn ich in meinen Gedanken und Träumereien durch das Klappen einer Thür aufgeschreckt wurde, war ich nahe daran, meiner unangenehmen Empfindung Worte zu leihen; allein dann sah ich ihr rosiges Antlitz, und es unterblieb. Nichtsdestoweniger regte es mich fortwährend auf, und ich bemühte mich vergebens, es ruhiger zu ertragen.

Ich muß mir das Zeugniß geben, daß ich Nina gegenüber ein beinahe vollkommener Ehemann war. Ich ließ sie möglichst selten und dann nur möglichst kurze Zeit allein; ich widersprach ihr nie, suchte allen ihren Wünschen zuvorzukommen, redete nur freundlich

mit ihr und beging tausend Thorheiten, um sie bei guter Laune zu erhalten. Dennoch hatte auch ich einen kleinen Fehler: ich war schrecklich zerstreut. Bisweilen, wenn ich irgend einem dummen Gedanken nachhing, bemerkte ich nicht, daß sie, selbst lächelnd, von mir ein Lächeln verlangte, und auf irgend einen scherzhaften Einfall antwortete ich dann mit einem ernsten Kopfschütteln.

Sicherlich hat das Schicksal, wenn es zwei so schwarze Verbrechen mit einander paart, nicht die Absicht, ein Bild ehelichen Friedens zu schaffen.

Eines Tages war ich noch zerstreuter, und sie schlug die Thüren noch heftiger zu als sonst. Ein lautes „O!“ entfuhr mir. Sie hatte es gehört, und ich bereute es. Vergebens! Das nächste Mal störte Nina mich nicht mehr in meinem Nachdenken; sie ging leise auf den Fußspitzen, und als sie die Thür zumachte, that sie es mit der größten Vorsicht, um jedes Geräusch zu vermeiden. Das Getöse der Schmiede Vulcans hätte nicht vermocht, mich schneller von meinem Stuhl aufspringen zu machen; ich stürzte auf sie zu, umarmte und küßte sie, und wir lachten zusammen aus vollem Herzen.

Aber das Eis war geborsten; es war ein Gedanke zwischen uns zur offenen Aussprache gelangt: wir waren nicht vollkommen!

Trotz aller Anstrengungen gelang es Nina nicht, ihren Fehler abzulegen; nur nahm sie, sobald sie ihn begangen, eine halb bedauernde, halb neckische Miene an, durch welche sie noch viel schöner wurde.

Was mich betrifft, ich fuhr fort, so oft meine Gedanken mit mir spazieren gingen, den Kopf zu schütteln und die Augen aufzureißen; und so blieb, nach wie vor, Alles beim Alten.

Unsere Flitterwochen währten viele Monate, ohne daß der leiseste Schatten eines Wölkchens sich auf die Stirnen der Liebenden gelagert hätte.

Eines Tages — es war einer jener schwülen Julitage, an denen eine grausam heiße Sonne unser spottet — sie schwört heut' noch, sie habe zuerst zu mir gesagt: „Ich möchte wohl einmal wissen, woran Du immer so schwärmerisch denkst! Ich möchte es in der That wissen!“ — Und wirst Du es glauben, verehrter Leser? Ich soll sie zuerst beleidigt haben durch einen kleinen Fluch, den ich selbst erst gewahrte, als er schon mehr als zur Hälfte meinen Lippen entflohen

war. Doch wie dem auch sei, Eines von uns Beiden erwiderte mit einer kleinen Grobheit, das Andere mit einer schon etwas größeren; dann kam hin und wieder ein Zusatz von Spott und Bitterkeit, und schließlich waren Nina's Augen ebenso von Thränen erfüllt, wie mein Herz von gekränktem Stolz.

Ein ander Mal derselbe Anfang, derselbe Schluß; und das wiederholte sich mehr und mehr.

„Dieses Leben ist nicht mehr zu ertragen!" — sagte sie.

„Das finde ich auch!" — erwiderte ich.

„So? Findest Du das auch? Ich aber hab' es nachgerade satt! Und diese Fessel trägt man nun schon fast ein Jahr!"

„Zehn Monate" — erwiderte ich.

„Dich mögen es zehn Jahre dünken; mir kommt es noch nicht ganz soviel vor. Aber unser Glück hat wohl schon zu lange gedauert? Ach, was bin ich unglücklich! Ich sehe schon, Du wirst mich noch hassen, wenn Du es nicht schon thust! Aber auch ich werde Dich zuletzt noch hassen!"

Ich brannte vor Lust, sie auf den Arm zu nehmen und sie sammt ihrem Zorn durch alle unsre Zimmer

zu tragen, bis sie endlich lachend riefe: „Nun ist es genug!“ Am liebsten wäre ich vor ihr niedergekniet, hätte ihr meine ehemännliche Beichte abgelegt und sie um Absolution gebeten, oder ich wäre ihr um den Hals gefallen und hätte ihn ihr so roth geküßt, bis sie vor Angst wieder vernünftig geworden wäre — kurz alle guten Gedanken, wie sie nur einem Ehemann von der besten Sorte zu Sinn kommen können, stiegen in mir auf. Ich blickte sie von der Seite an; sie sieht meinen Blick und zuckt die Achseln. Ich trete ihr einen Schritt entgegen, sie verläßt das Zimmer, und ich — thue dasselbe, aber nach der entgegengesetzten Seite, und die Treppe hinunter, tief gekränkt, aber voll von Gewissensbissen, noch bevor ich begonnen, meinen schrecklichen Racheplan auszuführen.

Eine ganze Weile ging ich immer im Kreise umher; ich konnte nicht von der Stelle, und unwillkürlich richteten sich meine Blicke stets auf das Häuschen, in welchem mein Glück wohnte.

Da auf einmal fielen mir Concetta und Sulpicio, unsere guten Freunde von ehemals, ein, und ich dachte daran, daß ich Niemanden hätte, der das Friedens-

stifteramt bei meiner Nina versehen könnte, daß ich übrigens eine solche Vermittelung auch Niemandem anvertrauen und niemals zulassen würde.

Ich sagte mir: „Es ist das erste Mal; aber wer weiß, ob es das letzte Mal sein wird? Du mußt zu ihr zurückkehren, ihre Strafe möglichst abkürzen, ihr gut zureden und ihr sagen, daß wir uns nicht mehr zanken wollen. — Aber wie, wenn sie, anstatt mich freundlich anzuhören, die Widerspenstige spielt? — Ach was! Auf das erste gute Wort von mir antwortet sie sicherlich mit einem herzlichen Kuß. Dann redet man nicht mehr und beklagt sich nicht mehr, sondern lacht zusammen!“ Diese Erwägungen hatten mich zwei bis drei Mal bis an die Schwelle meines Hauses geleitet, und ebenso oft war ich wieder zurückgegangen. Endlich wagte ich, den Rubicon zu überschreiten, trat schnell in den Thorweg, sprang, immer vier und vier Stufen nehmend, die Treppe hinauf, und einen Augenblick später stand ich vor ihr, die mir schon unter Thränen bis auf den Hausflur entgegen gekommen war.

Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und sprach kein Wort. Ich umfaßte sie mit einem Arm

und zog sie in das Zimmer; dort nahm ich sie auf meine Knie, entfernte mit sanfter Gewalt die Hände von ihren Augen, legte mein Gesicht an das ihre und bat sie um Verzeihung. Aber statt mir zu vergeben, brach sie von Neuem in Schluchzen aus, schlang ihren Arm um meinen Hals und lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter.

Mein Herz schlug heftig. Nina's Benehmen schien mir ein Unglück zu verrathen. Was konnte nur während meiner Abwesenheit vorgefallen sein? Neue Liebkosungen in Kuß und Wort. Als ich endlich eine Frage der Besorgniß an sie zu richten wagte, brach sie von Neuem in noch heftigeres Schluchzen aus:

„Sie ist todt!“

„Wer?“

„Concetta, die arme Concetta!“

Ich verstummte. Ehrlich gesagt, ging die Sache mir nicht übermäßig nahe; die gute Dame hatte die Siebzig um ein gut Theil überschritten, und ihr Quartier im Himmel war schon längst bestellt. Allein ich fühlte mich verpflichtet, Nina's aufrichtiger Betrübniß Rechnung zu tragen. Nachdem sie sich aus-

geweint, sagte sie mit einem unendlich rührenden Ton: „Nun sind sie geschieden!“

„Und wer hat Dir die Nachricht gebracht?“

Eine Freundin, die mich besuchte. Die arme Concetta ist vorgestern ganz plötzlich gestorben.“

„Und Sulpicio?“

„Ist in Verzweiflung. Er spricht kein Wort und scheint ganz betäubt.“

„Ich muß ihn aufsuchen.“

„Thue das, mein Freund. Geh' sogleich!“

Ich ging.

Als ich hinkam — — ach! Das arme alte Herz vermochte das Leid der Vereinsamung nicht zu ertragen. Noch in derselben Nacht, wenige Stunden nachdem sie die Gefährtin seines Lebens hinausgetragen, legte er sich in das verwaiste Bett in dem sichern Gefühl, daß er den nächsten Morgen nicht mehr sehen werde.

Das lächelnde Antlitz des Todten schien mir sagen zu wollen: „Selbst der Tod hat nicht vermocht uns zu scheiden!“

Das Herz von Wehmuth erfüllt, aber einer milden, wohlthuenden Wehmuth, kehrte ich nach Hause

zurück. Wir waren allein. Ich sagte Nina kein Wort. Traurig fiel sie mir um den Hals und drückte mich an ihre Brust.

„Carlo!“

„Nina!“

Sie schlug ihre Augen auf, als wollte sie in den meinigen meine Gedanken lesen; dann sagte sie flüsternd:

„Wir auch! Nicht wahr?“

In gleichem Verlage erschien:

Mein Sohn!

Von

Salvatore Farina.

Aus dem Italienischen

von

Ernst Dohm und Hans Hoffmann.

Mit einer biographischen Einleitung

von

Siegfried Samosch.

2 Bände. Geheftet 8 Mark. Elegant in einen Band gebunden 9 M. 50 Pf.

☞ **Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.** ☜

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

F.X.BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstrasse Nro 18/II.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Farina, Salvatore

Corporal Sylvester Scheidung. Zwei Novellen. Deutsch von Ernst Dohm und Hans Hoffmann

Berlin 1885

P.o.it. 367 vc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11678106-4